

WALZWERK MÜNCHENSTEIN EIN ALUMINIUMWERK IM WANDEL

Herausgegeben von denkstatt sårl



Inhalt

om Walzwerk zum Walzwerk – eine Transformation arbara Buser	6
paziergänge übers Walzwerk (2013–2016) Tartin Zeller	16
terview mit den Arealentwicklern Roger Beutler, Barbara Buser, sthi Grass und Eric Honegger ilo Richter	34
tudie in S/W (2004) rnst Schade	44
on den Giuliniwerken zur Aluminium Münchenstein ilo Richter	64
espräche mit Nutzerinnen und Nutzern ilo Richter	76
Valzen und Werken (2013–2016) Nartin Zeller	102
nhang	118

Das Walzwerk

Die 1918 gegründete Aluminium Press- und Walzwerk Münchenstein AG wurde am Ende des 20. Jahrhunderts in den Konkurs geführt, der für die verbliebenen 126 Mitarbeitenden unerwartet und plötzlich kam: Keine zwei Stunden blieben ihnen am 8. September 1999, um ihre Arbeitsplätze zu räumen, nachdem sie über die Schliessung des traditionsreichen Werks informiert worden waren.

Unsere Beschäftigung mit dem Walzwerk begann 2003 mit der Anfrage von Daniel Münger als beauftragtem Nachlassverwalter an die Kantensprung AG, ob wir uns vorstellen könnten, auf dem Areal der konkursiten Aluminium Münchenstein AG eine ähnliche Geschichte wie auf dem Gundeldinger Feld aufzuziehen. Irene Wigger, Eric Honegger und Barbara Buser erarbeiteten daraufhin ein Konzept für die Umnutzung des mit 41 000 Quadratmetern Grundfläche dreimal grösseren Areals in Münchenstein, ca. drei Kilometer von der Stadtgrenze Basels entfernt. Für uns war es wichtig, dass wir das Gelände mit dem Velo in 15 Minuten von der Stadt aus erreichen konnten!

Die von uns angefragten Investoren – die Stiftungen Abendrot, coOpera und Edith Maryon – beschlossen, das Areal für maximal 11 Millionen Franken kaufen zu wollen. Die Vertreterin der Stiftung Abendrot konnte bei der Auktion nur ein letztes Gebot von 11 Millionen Franken abgeben. So erhielt die liechtensteinische Sefer Foundation mit dem nächsthöheren Gebot den Zuschlag.

Enttäuscht über den Ausgang der Auktion, nahmen wir sofort Kontakt mit den neuen Besitzern auf. Wir

konnten ihnen das Gundeldinger Feld zeigen und unsere Ideen für das Walzwerk bei einem gemeinsamen Vor-Ort-Termin vorstellen. Beim anschliessenden Besuch des Areals in Münchenstein stellten uns die neuen Besitzer den bisherigen Mieterinnen und Mietern gleich als neue Ansprechpersonen vor.

Vom Walzwerk zum Walzwerk -

Aus Basler Perspektive erschien Münchenstein zunächst weit von der Stadt entfernt, kaum jemand kannte die alte Aluminiumfabrik; allenfalls waren die Partys des Presswerks ein Begriff. Dabei grenzt die Gemeinde Münchenstein direkt an Basel, die Verkehrsanbindung ist optimal: Für die 5,5 Kilometer vom Bahnhof Basel SBB bis zum Bahnhof Münchenstein braucht die S-Bahn 6 Minuten, das Tram Nr. 10 bis zur Haltestelle Brown Boveri 15 Minuten, mit dem Auto benötigt man über die A18 je nach Verkehr ca. 10 Minuten, und mit dem Velo 12-15 Minuten. Das Gelände der Aluminium Münchenstein an der Tramstrasse 56-66 liegt zu zwei Dritteln im Quartier Gstad/Industrie Ost von Münchenstein und zu einem Drittel im Gewerbegebiet der Gemeinde Arlesheim. Auf dem Dreispitz, dem bisher wichtigsten Gewerbegebiet für die Stadt Basel, das zur Hälfte ebenfalls in der Gemeinde Münchenstein liegt, wird das Gewerbe mehr und mehr durch geplante Wohnsiedlungen verdrängt. Es bot sich deshalb an, das Walzwerk als Ausweichstandort zu propagieren.

Das Areal mit seinen 41000 Quadratmetern Grundfläche erstreckt sich über zwei Gemeinden: Zwei Drittel der Fläche gehören zu Münchenstein, ein Drittel zu Arlesheim. Das Münchensteiner Land ist als Industriezone ausgewiesen, das Arlesheimer Gebiet als Gewerbezone. Kurioserweise erfolgte die Bebauung gerade umgekehrt: Die Bauten in Münchenstein entsprechen den Regeln der Gewerbezone, während die Bauten in Arlesheim die Grösse und Höhe von Industriebauten haben. Dank der Besitzstandgarantie können sie weiterhin so stehen bleiben. In einem Übersichtsplan wurden zunächst die bestehenden Gebäude mit den Buchstaben A bis O gekennzeichnet. Die Baracke mit der Kantine in der Mitte des offenen Platzes wurde zum Infopavillon bestimmt. Hier wurde auch das erste Büro der Arealverwaltung und der Architektinnen eingerichtet.

Basel Van-Baerle-Areal G Н Main Street Münchenstein Arlesheim Ν 100 Delémon

Die Gebäude des ehemaligen Press- und Walzwerks entstanden in mehreren Bauetappen zwischen 1918 und 1974. Zur Mitte der 1920er-Jahre bestand das Werk aus dem dreigeschossigen Administrationsgebäude mit Direktorenwohnung (A), dem Pförtnerhaus (B) sowie verschiedenen Labor- und Werkstattgebäuden im Norden (C, D, E, F); die grossen Press-, Walz- und Ziehhallen (G, H, I, J) belegten die Mitte des damaligen Werksgeländes. In den 1950er-Jahren wurde die neue Walzhalle (L) errichtet;

Mitte der 1950er folgte die schmale Werkstattzeile (K) neben den Gleisen. Der «Blaues Haus» genannte Hochbau (zwischen den Hallen L und M) und die Ziehhalle (M) im Süden folgten Mitte der 1960er-Jahre. Zeitgleich wurden der Ostteil der historischen Presshalle (G) durch einen Neubau ersetzt und der Pavillon (O) auf dem grossen Hof platziert. Den baulichen Abschluss bildete die Spedition (N) im Jahr 1974.

6

7

,

Die Arealentwicklung

So begann 2004, vier Jahre nach dem Konkurs der Aluminium Münchenstein AG und dem Kauf des Areals durch die Sefer Foundation, die Arbeit der Kantensprung Verwaltungen GmbH (KSV) im und mit dem Walzwerk. Die Sefer Foundation vertraute der eigens dazu gegründeten Gesellschaft die Projektentwicklung und Arealverwaltung an. Es wurde ein Vertrag abgeschlossen, auf Grundlage dessen Sefer der KSV 6 Prozent der Mieteinnahmen für die laufenden Verwaltungsaufgaben, 10 Prozent der ersten Jahresmiete für Neuvermietungen, 20 Prozent der Einnahmen aus Zwischennutzungen und 50 Prozent der Erlöse aus Veranstaltungen abgetreten hat.

Der KSV war es ganz wichtig, eine regelmässige Präsenz vor Ort zu garantieren, um die Stimmungen auf dem Areal einzufangen, die bestehenden Gebäude und die Infrastruktur kennenzulernen und die bestehenden Mieter und Neu-Interessenten zu betreuen. Paul Gasser, der langiährige Hauselektriker des Aluminiumwerks und spätere Hauswart, hatte das Areal zusammen mit einigen Umnutzungspionieren während der ganzen Zwischenzeit betreut, aufgeräumt sowie Altmaterial und Maschinen verkauft. Stolz zeigte er uns sein ehemaliges Meisterbüro mit den gepressten Profilen der 1999 stillgelegten Aluminiumfabrik. Er stand vor der Pensionierung, konnte uns aber sein wertvolles Wissen um das Areal noch weitergeben. 2007 ging Paul Gasser in Pension, und wir fanden in Roger Beutler einen würdigen Nachfolger.

Im Herbst 2007 wurde ein Workshop zur zukünftigen Entwicklung des Areals durchgeführt. Zehn Fachleute, Architektinnen und Raumplaner trafen sich an drei Nachmittagen und erarbeiteten verschiedene Entwicklungsszenarien. Zur Beurteilung der erarbeiteten Szenarien wurde eine Art Jury beigezogen, bestehend aus: Prof. René Furer, ETH Zürich; Eduard Gysin, Industriearchitekt; Maria Lezzi, Stadtplanerin; und Christian Pestalozzi, Verkehrsplaner. Die Schlussfolgerung der Studie war, dass auf dem Areal noch ca. 10 000 Quadratmeter Bruttogeschossfläche zusätzlich gebaut werden könnten. Favorisiert wurde vor allem ein Baukörper entlang der Tramstrasse, der in Ergänzung der bestehenden Bauten einen Lärmschutzriegel gegenüber der Nachbarschaft bilden könnte. Ein wichtiges Thema war auch das Parkplatzkonzept: Die gesetzlich geforderten Parkplätze könnten im beschriebenen Lärmschutzriegel zur Tramstrasse hin untergebracht werden. Auf dem jetzigen Parkdeck auf dem Dach der Halle N könnte stattdessen attraktiver Büroraum entstehen. Die Resultate des Workshops hätten in einen von den beiden Gemeinden Münchenstein und Arlesheim geforderten Gestaltungsplan einfliessen sollen. Aufgrund mangelnden Interesses der Eigentümerschaft wurde aber bisher daran nicht weitergearbeitet.

Der Ort in Umnutzung brauchte einen Namen. Die Alu Suisse AG verbot uns, Namen und Logo der Aluminium

Münchenstein weiter zu benutzen. Quartierbewohner des Gstad erzählten uns Geschichten vom ehemaligen Press- und Walzwerk. Ein Mieter der ersten Stunde belegte für seine berühmt-berüchtigten monatlich stattfindenden Electro-Lounge-Konzerte bereits den Namen «Presswerk». Also blieb der Name «Walzwerk»

Für den Aufbau von Kontakten zu den bereits anwesenden Mieterinnen und Mietern und zu den Standortgemeinden respektive für den Aufbau von Wissen rund ums Areal war es ein Muss, das Verwaltungsbüro auf dem Areal vor Ort einzurichten. Wichtig waren uns auch das Sichern von langjährigem Wissen, die weiterführende Zusammenarbeit mit demselben Verantwortlichen für Haustechnik und Unterhalt wie zu Alu-Zeiten und die weitere Zusammenarbeit mit denselben externen Handwerksbetrieben. Zu Beginn der Umnutzung wurde der Zustand des Areals durch den Fotografen Ernst Schade dokumentiert, und unter www.walzwerk.ch wurde eine eigene Internetsite für das Walzwerk aufgeschaltet.

Barbara Buser und Irene Wigger nahmen 2005 an der Zukunftskonferenz Richtplanung der Gemeinde Münchenstein und 2006 an der Zukunftskonferenz der Gemeinde Arlesheim teil. Im Laufe dieser Veranstaltungen konnten sie das Projekt «Walzwerk» vielen Menschen vorstellen und wichtige Kontakte knüpfen.

Die Vermietungsstrategie

Die Vermietungsstrategie der KSV beruhte vor allem auf Öffentlichkeitsarbeit: Verschiedene (kulturelle) Aktivitäten machten das Walzwerk zu einer speziellen Adresse, zu einem Standort, an den Gewerbetreibende, Dienstleister und Freizeitanbieter kommen wollen. Als Teil dieser Strategie wurden verschiedene Zwischennutzungen zu günstigen Bedingungen ermöglicht, wie zum Beispiel Beachvolleyball, Kultur im Walzwerk, theater on, Megaflohmi, kulturpunkt etc. Auf diese Weise wurde das Areal bekannt.

Kurz nach dem Kauf durch die Sefer Foundation und der Auftragserteilung an die KSV organisierte diese mit dem SaluT-Fest eine grosse Veranstaltung für die Öffentlichkeit in der ehemaligen Kantine auf dem grossen leeren Platz: Nachbarn, Behörden, Interessenten und andere wurden eingeladen, es wurde über den Verkauf und das weitere Vorgehen informiert, und zugleich wurden alle eingeladen mitzuwirken. Eine Nachbarin, Esthi Grass, meldete ihr Interesse an einer Mitarbeit an. Während zehn Jahren hat sie seither als Architektin der baubüro in situ AG alle Bauarbeiten auf dem Walzwerk-Areal betreut und ihre grosse Fach- und Lokalkenntnis in die Entwicklung des Areals eingebracht.

Anlässlich von öffentlichen Führungen – insbesondere für die Gemeinderäte von Münchenstein und Arlesheim und die verschiedenen Nachbarn – wurden die geplanten

Entwicklungen auf dem Areal kommuniziert und Bedürfnisse und Anregungen aufgenommen. Anhand des vorhandenen, aktualisierten Geländemodells im Massstab 1:500 konnte die geplante Entwicklung des Areals einfach dargestellt und erklärt werden.

Die verschiedenen Veranstaltungen wurden in Beiträgen der «Basler Zeitung», der «Basellandschaftlichen Zeitung», in der «ProgrammZeitung» und im «Wochenblatt für das Birseck und Dorneck» besprochen. Sie lenkten die Aufmerksamkeit weiterer potenzieller Mieterinnen und Mieter auf das Areal und waren wesentlich wirksamer als bezahlte Inserate.

Zeit als Entwicklungsfaktor

Die Zeit spielte eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung des Areals. Einerseits war der Entwicklungs- und Verwaltungsauftrag an die Kantensprung Verwaltungen GmbH auf drei Monate kündbar. Andererseits hatten wir

unsere Arbeit auf sechs Jahre angelegt. Durch die langfristige Perspektive war es möglich, dass Firmen klein bzw. mit wenig anfingen und sich dann auf dem Areal vergrössern konnten – etwa die Schreinerei Stolz, der Kunstbetrieb, Dy-Fit und andere. Für den Eigentümer war es dadurch möglich, etappenweise zu investieren und einen direkten Return on Investment zu erhalten. Die Vermietungsstrategie bestand von Anfang darin, das Areal auch mit künstlerischen und kulturellen Interventionen zu bespielen, damit es sich zu einer begehrten Adresse entwickelt. Es brauchte die Geduld, warten zu können, bis das Areal zur Adresse wurde, bis die geeigneten Mieter von selbst kamen. Wenn nicht von Anfang an alles entschieden werden muss, gibt es Platz für Unvorhergesehenes, Nischenprodukte und eine dynamische Entwicklung. Die Entwicklung der gemischten Nutzung bis zur Vollvermietung dauerte schliesslich rund acht Jahre. Jedoch ermöglichte die lange Zeitschiene eine



schrittweise Entwicklung des Areals, die die heutige Nutzungsdurchmischung und Lebendigkeit ermöglicht hat. Die Abwesenheit und das relativ geringe Interesse der Eigentümer führten zu einer grossen Freiheit in der Transformation, aber auch zu einer grossen Einsamkeit der Projektentwickler.

«Laissez-faire» als Gestaltungsprinzip

Früher wurden alle möglichen Bauelemente aus Aluminium in der Fabrik selbst hergestellt: Fenster, Türen, Treppengeländer etc. Grosse Dachflächen wurden mit Fural-Dachdeckbahnen¹ eingedeckt, die früher von der Aluminium Münchenstein selbst hier hergestellt wurden und heute ein Revival erleben. Wir folgten der Tradition und verwendeten ebenfalls überall, wo es sinnvoll war, Aluminium. Für die wenigen äusseren Malerarbeiten, die gemacht werden mussten, haben wir eine Areal-Farbe definiert: ein verwaschenes Taubenblau, abgenommen von einer alten Tür.

Wir waren und sind überzeugt, dass möglichst wenig gemalt werden sollte in einem solchen Areal, sonst sieht alles andere daneben schäbig aus. So wurden die neuen Gipsständerwände unverputzt stehen gelassen. Aus ihrer Montage ergibt sich ein charakteristisches Muster, das die grossen Wände belebt. Auch die alten Strom- und Wasserinstallationen wurden dort, wo es technisch möglich war, stehen gelassen, um das Industrieambiente zu erhalten. Fenster wurden abgedichtet, wenn nötig aufgedoppelt oder einfache Gläser gegen Isolierverglasung ausgetauscht; neue Fenster zur Kompensation dagegen mit Dreifachgläsern ausgerüstet. Die niedrigen Mieten und die Möglichkeit, den Ausbau der Mietfläche selbst in die Hand zu nehmen, machten das Areal besonders für Handwerksbetriebe und handwerklich begabte Unternehmer attraktiv: Fahrbar, 1. Stock, Schoolyard, Schreinerei Stolz, Kunstbetrieb, Rockfact und andere haben von dieser Möglichkeit regen Gebrauch gemacht. Durch diese Mietbedingungen wurde die Eigeninitiative der Mieter gefördert, im Gegenzug erhielten sie langjährige Mietverträge. Es gab aber auch die Möglichkeit, Ausbauten durch die Eigentümerin zu finanzieren, die Kosten (Verzinsung und Amortisation) wurden dann auf die Miete geschlagen, zum Beispiel beim Gesundheitszentrum Dy-Fit. Am schönsten manifestieren sich die Auswirkungen dieser Strategie im Ausbau und der Gestaltung der Fahrbar durch Joel Schneebeli und in den Klubräumen von Schoolyard im 1. Stock.

Der Zwischenraum

Beim Walzwerk sind nicht die Gebäude selbst spektakulär wie in anderen Industriearealen, sondern es sind vor allem die Zwischenräume, die die spezielle Atmosphäre ausmachen. Sie verbinden das in verschiedenen Bauetappen gewachsene Areal zu einem «Organismus». Da ist als Erstes

die «Main Street», die Hauptstrasse des Areals. Sie führt vom Haupteingang direkt zur Fahrbar, dem gemeinschaftlichen Mittelpunkt des ganzen Areals. Im umgebauten Eisenbahnwagen gibt es Kaffee und Gipfeli, Crêpes und Feierabendbier. Ursprünglich hatten die stolzen neuen Besitzer des ehemaligen THURBO-Wagens um einen Standplatz für drei Monate gebeten ... inzwischen sind sie mehr als zehn Jahre hier.

Ausgehend von der Hauptstrasse gibt es zwei ringförmige Erschliessungsstrassen, die je einen sehr eigenen
Charakter haben. Die nördliche Schlaufe führt zu verschiedenen Handwerksbetrieben und gibt den Blick frei
auf eine dreistöckige Terrasse, die hoch über den Geleisen thront. Die SBB-Anschlussgeleise der ehemaligen
Alufabrik wurden zum Boule-Spielplatz umfunktioniert.
Der folgende, ehemals mit Scobalit-Wellplatten gedeckte
Hof F musste wegen der feuerpolizeilichen Vorschriften
abgedeckt werden. Das für diesen Bereich neue Problem
des abzuleitenden Regenwassers konnte mit massiven
Eisenplatten über den Abzugsgruben gelöst werden.

Auch die südliche Schlaufe erschliesst mehrere kleine Betriebe und Werkstätten. Durch das Auffüllen des ehemaligen Geleisegrabens sind die Zugänge zu den Räumlichkeiten nun ebenerdig. Der Vorgarten zum neuen Gebäude M04 wurde von der Gartenbaufirma Plantago als Schaugarten gestaltet und bewirtschaftet. Der kleine Südhof ist direkt von der Industriestrasse her erschlossen. Durch das Gebäude N, die ehemalige Spedition, gibt es eine Durchfahrt zurück zur internen Hauptstrasse, die aber nur von den Anrainern genutzt werden kann.

Zu den Zwischenräumen des Walzwerks gehören auch die neu entstandenen Innenhöfe. Um Licht, Luft, Eingänge und Notausgänge in die grossen Hallen zu bringen, wurde sowohl in der Halle G als auch in der Halle J ein Teil des Gebäudes abgedeckt, abgegrenzt und als Innenhof ausgebildet. So wurden die Räume rund um die Höfe aufgewertet und bilden wertvolle, nach innen gerichtete Mietflächen.

Die Tore zum Walzwerk-Areal aus der Zeit seiner ursprünglichen Nutzung wurden bereits Anfang 2005 entfernt – das Areal wirkt so offener und ist es ab diesem Zeitpunkt auch während 24 Stunden! Mit der aktiven Teilnahme am Richtplanprozess von Münchenstein und etwas später von Arlesheim wurde der Kantensprung Verwaltungen GmbH in erster Stunde ein Informationsund Kontaktforum eröffnet.

Der Verein Kultur im Walzwerk wurde von 2005 bis Ende 2008 von der Verwaltung mit der Eventorganisation beauftragt. Die Eigentümerin stellte die Halle G zu einem reduzierten, symbolischen Mietzins zu diesem Zweck zur Verfügung. In regelmässigen Abständen wurde das sich entwickelnde und verändernde Areal von professionellen Fotografen dokumentiert. Das Bildmaterial wurde zum Beispiel für Beiträge in Fachzeitschriften oder zur Bebilderung des Webauftritts verwendet.



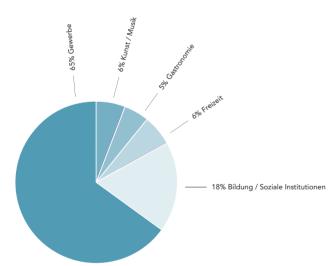
Der aktuelle Grundrissplan des Walzwerk-Areals zeigt, wie sich die inneren Strukturen der ehemaligen Produktionsgebäude in den letzten 15 Jahren verändert haben. Ehemals grossflächige Hallen sind für eine vielfältige Umnutzung in kleinere Einheiten unterteilt worden. Dadurch stehen den Nutzerinnen und Nutzern heute Räume mit ganz verschiedenen Qualitäten zur Verfügung. Darüber hinaus sind die Baumallee in der Mitte des Areals und zwei neue Innenhöfe sowie zahlreiche kleine Freiflächen

und «Oasen» entstanden, die die Aussenräume des ehemaligen Pressund Walzwerks begrünen. Zur Tramstrasse im Osten und zur Industriestrasse im Süden hin wurde das zuvor abgeriegelte Werksgelände geöffnet. Durch diese behutsame Transformation des an den Bedürfnissen einer Aluminiumfabrik gewachsene Areals ist das Walzwerk zu einem intensiv genutzten und wirtschaftlich ertragreichen öffentlichen Ort geworden.

Handwerkstadt

Mit der guten Lage in Bezug auf die Stadt Basel (Autobahn- und ÖV-Anschluss), in der Handwerker kaum mehr bezahlbare Werkstätten finden, lag es nahe, auf dem Walzwerk-Areal ein Handwerkszentrum zu planen. Die Eigentümer wollten nicht unbedingt selbst investieren und erlaubten den Handwerkern, ihre Mietflächen selbst zu gestalten. So konnten diese ihre Investitionen optimieren und durch langfristige Mietverträge sichern. Die Eigentümer waren aber auch bereit, Ausbauten zu finanzieren, die durch entsprechend höhere Zinskosten auf die Miete umgelegt wurden. In der Projektentwicklung wurde immer geprüft, ob Ausbauten oder gar Neubauten wirtschaftlich rentabel sind. Nur dann wurde ein Projekt den Eigentümern überhaupt vorgelegt. Bis Ende 2008 waren rund 60 Mieter auf dem Areal angesiedelt, 2014, zehn Jahre nach Beginn der Umnutzung durch Kantensprung, waren es 80 Mieter. Jeder hat seine Nische gefunden, die meisten haben ihre Mieteinheit in Eigenregie ausgebaut oder ausbauen lassen und auf diese Weise optimal an ihre Bedürfnisse angepasst. Eine Wohnnutzung ist im Gewerbe- und Industrieareal nicht vorgesehen. Ausser einer Wohnung im Portierhaus gibt es keine weiteren Wohnmöglichkeiten auf dem Areal.

Im Walzwerk finden sich aktuell folgende Nutzungen:



Pioniere der Arealentwicklung

Die Pioniere des ehemaligen Aluminiumwerks waren unter anderen der Bildhauer Martin Raimann, die Eventveranstalter Presswerk, die Hobbywerkstatt RUX.ch, eine Karosseriewerkstatt, der Verein Eckstein Birseck mit seiner Familien-, Jugend- und Kinderarbeit, eine Geleisebaufirma und einige andere. Nicht wenige von ihnen sind bis heute geblieben und zu permanenten Mieterinnen und Mietern geworden. Für diese war es hart, ihre frühere Freiheit Schritt für Schritt eingeschränkt zu sehen, sei es durch Vorschriften, den Gestaltungswillen der neuen

Verwaltung oder auch durch die neuen benachbarten Mieterinnen und Mieter, die bald auch einen Teil des allgemein genutzten Platzes beanspruchten. Auch die Nebenkosten, deren Abrechnung unter der vorherigen Verwaltung nie geregelt worden war, mussten von der Aufstellung bis zum Inkasso individuell berechnet werden. Für die bisherige Mieterschaft war es schwer, an die Kostenwahrheit zu glauben. Zwei Mieter versuchten, ihre Interessen vor Mieterschlichtungsstelle und Gericht durchzusetzen, hatten damit aber keinen Erfolg.

Kultur macht Adresse, Adresse bringt Mieter

Die Halle G wurde während der ersten drei Jahre dem Verein Kultur im Walzwerk für eine symbolische Miete überlassen. Die vom Verein initiierten und organisierten Veranstaltungen wie Konzerte, Megaflohmi, Weihnachtsmarkt und das Vermieten der Halle für Veranstaltungen wie das «Stimmen»-Festival, den Breitling-Anlass während der Uhren- und Schmuckmesse Baselworld, Kunstausstellungen etc. machten das Walzwerk einer breiten Öffentlichkeit bekannt. Der grosse Aufwand, die hohen Nebenkosten und die Probleme mit Schallemissionen haben aber dazu geführt, dass die Halle nach drei Jahren fest an andere Nutzer vermietet wurde. Der Verein hatte seinen Zweck erfüllt: Verschiedene Arten, die Halle zu bespielen, konnten in dieser Zeit ausprobiert werden. Der Verein löste sich auf. Einige Mieterinnen und Mieter hatten mit ihrem Angebot eine Art «Magnetwirkung» für das Areal und brachten eine zunehmende Zahl an Besucherinnen und Besuchern auf das Walzwerk. Ein Mix aus Profit- und Nonprofit-Organisationen, sprich Dienstleistung, Kleingewerbe, Handwerk, Kunst und Bildung, wuchs unter dem Begriff «gemischte Nutzung» langsam zu einem grösseren Ganzen.

1 Fural®-Dach In den Vierzigerjahren entwickelte der Architekt Josef Furrer ein geniales Dach- und Fassadensystem, das Fural®-Dach, das in der Alu Münchenstein hergestellt und auch grossflächig verwendet wurde. Dank seiner einzigartigen Formgebung hält das Aluminiumband ohne Verschraubung auf Dächern und Fassaden. Das Fural-Band verkrallt sich durch blosses Abrollen mit der identisch profilierten Unterkonstruktion, sodass keine Bohrlöcher die Dachhaut verletzen und sich die Bahnen in allen Richtungen frei bewegen können. So ist die leichte Fural-Konstruktion jederzeit dicht und hält selbst schweren Stürmen stand. Auch nach mehr als 50 Jahren ist das System noch immer eine Innovation und wird heute von der Schoop Gruppe in Baden hergestellt und vertrieben.

Diplomarbeit Felix Bossel von Schoolyard schrieb 2008 seine Diplomarbeit «Schoolyard, eine Form der «Arbeit» beim Hyperwerk der Hochschule für Gestaltung und Kunst FHNW über neue Arbeitsformen und probierte diese mit der Gründung einer Handwerkergenossenschaft auf dem Walzwerk konkret aus. Die vollständige Diplomarbeit ist online verfügbar: http://hyperwerk.ch/data/dip08/Felix%20Bossel_Schoolyard.pdf



Begrünung

Die Begrünung ist ein wichtiges Element bei jeder Umnutzung. Wenn man schon nur wachsen lässt, was von Natur aus wächst, verändert sich ein Areal in wenigen Jahren. Mit ein bisschen Nachhilfe geht es natürlich schneller. Im Walzwerk wurden die ersten Pflanzen in Holzkisten und alte Industriebehälter gesetzt, die mit dem Gabelstapler transportiert werden können. So können empfindliche Pflanzen in einer geheizten Zone überwintern. Die «Main Street» sollte zur Allee werden. Kleine Kastanienbäume wurden zunächst in alte Kabeltrommeln gepflanzt und aufgestellt. Wenn sie jemandem im Weg standen, konnten sie jederzeit versetzt werden. Als die Holzgefässe in sich zusammenfielen, wurden die Bäume in fixe Betonringe gepflanzt. Auf den diversen begrünten Inseln werden einzelne Verweiloasen mit Stühlen und Bänken gestaltet. Der Aussensitzplatz der Fahrbar wurde in wenigen Jahren zur grünen Oase. Sogar eine Wand aus rostendem Eisen wird durch Schlitze zur grünen Augenweide, die mit dem Rostrot kontrastiert. Der Vorgarten des neuen Werkstatt- und Bürobaus M04 wird von Plantago als Schaugarten gestaltet und gepflegt. Die Reinigungs- und Pflegearbeit der öffentlichen Flächen wird an eine Organisation vergeben, die sich im Bereich der Rehabilitation/Reintegration von Menschen im Arbeitsmarkt bewegt.

Infrastruktur

Mit dem Verkauf des Areals und dem Beginn einer permanenten und langfristigen Nutzung mussten neue vertragliche und gesetzliche Vorgaben erfüllt werden: die feuerpolizeilichen Vorschriften mussten eingehalten werden, es wurden Wärmedämmungen angebracht, ein neues Blockheizkraftwerk installiert, die individuelle Heizkostenabrechnung eingeführt, die Wasserverteilung erneuert, die Kanalisation saniert, der Stromverbrauch individuell gemessen etc. Der Parkplatznachweis fordert 264 Parkplätze, aufgeteilt in Besucherparkplätze, Personalparkplätze und Stellplätze für Betriebswagen.

Altlasten

14

In den Hallen H und I mussten vor der Umnutzung Asbestsanierungen vorgenommen werden. Ansonsten war das Areal durch seine vorherige Nutzung nicht mit Schadstoffen belastet.

Gebäudetypologien

Auf dem Areal befinden sich verschiedenste Gebäude unterschiedlichen Alters und mit verschiedener ursprünglicher Funktion. Erste Gebäude für das neu gegründete Aluminiumwerk entstanden ab 1918, Erweiterungsphasen datieren aus den Jahren 1953 bis 1956 sowie 1964 bis 1967. Die Speditionshalle als letztgebautes Gebäude stammt von 1974. Die vermietbare Fläche beträgt 31'250 Quadratmeter. Die Gebäude waren zum Zeitpunkt des Verkaufs generell in ungepflegtem, schlechtem Zustand.

Die unterschiedlichen Bauten bilden ein spannendes Ensemble, das die industrielle Nutzung des Areals widerspiegelt. Die Umnutzung von bestehenden Gebäude bedeutet im Vergleich zum Erstellen von Neubauten eine grosse Einsparung an grauer Energie: Es muss weniger altes Material entsorgt und weniger neues angekauft werden. Durch die alten Bautechniken bedingt ist die Materialbearbeitung und -gestaltung oft detaillierter und feingliedriger. als bei Neubauten. Wenn für die gegebenen Eigenschaften der Räume wie Fläche, Höhe, Zufahrt, Infrastruktur etc. entsprechende Mieterinnen und Mieter gefunden werden können, reduziert sich die Hauptinvestition auf den nutzerspezifischen Ausbau. Wie immer bei Umnutzungen muss es eine enge Verbindung zwischen den neuen Nutzungen und den bestehenden Bauten geben: Je besser die neue Nutzung der bestehenden Bausubstanz entspricht, desto günstiger können die Mieten gehalten werden. Es geht deshalb darum, die bestehenden Bauten zu analysieren, genau hinzusehen, wofür sie geeignet sind und entsprechende Nutzungen zu suchen. Oder umgekehrt: mit Interessenten abzuklären, wo auf dem Areal ihr Betrieb am besten unterzubringen sei. So dienen zum Beispiel die ehemaligen Garderoben der Metallarbeiter als Garderoben des Fitnesscenters. Die Analyse des Baubestands zeigt die verschiedenen Gebäudetypologien auf: Die Gebäude A, B, C, D und E sind Massivbauten. Sie konnten renoviert und weitergenutzt werden. Im Gebäude A befand sich die Administration und die Wohnungen der Direktoren, Bau B war das Pförtnerhaus. Beide Häuser hatten im Rahmen des Möglichen private Gärten, das Direktionshaus sogar mit Schwimmbad, das mit der Abwärme der Produktion beheizt wurde. Unterdessen ist es, mit Sand gefüllt, zum Spielplatz geworden. Die Gebäude G, H, I, L, M und N sind Leichtbauhallen mit Fachwerkträgern, die praktisch nicht isoliert sind, weil sie dank der Abwärme der Alumiımproduktion nicht geheizt werden mussten. Die grossen zusammenhängenden Hallen G, L, N und H mussten in kleinere Einheiten unterteilt werden, damit sie sinnvoll umgenutzt werden konnten. Zur Einhaltung der Brandschutzvorschriften mussten zusätzliche Eingänge und Notausgänge geschaffen werden. Gebäude M ist eine 2500 Quadratmeter grosse Schedhalle, die aus feuerpolizeilichen Gründen in zwei Mieteinheiten unterteilt werden musste. Wie in Industrieanlagen üblich, gibt es praktisch keine Kellergeschosse. Nur die neueren Gebäude M und N sind grosszügig unterkellert. Ein Zuschuss des Kantons ermöglichte es, Übungsräume für Bands in diese günstig gelegenen Kellerräume einzubauen. Dank dem unermüdlichen Einsatz von Christian Plösser entstand mit Rockfact ein unauffällig gelegenes Zentrum für Rockmusik mit 13 Übungsräumen, einem Aufnahmestudio und einem kleinen Musikklub. Ein langfristiger Mietvertrag sichert die Investition des Kantons ab. Das lange zweistöckige Gebäude K bildet den Abschluss des Areals gegen die Bahnlinie. Hier sind Büros, Werkstätten, Schulungsräume und eine kleine feine Bar angesiedelt

Zugang zum Areal

Alle Gäste des Areals werden über die für die neue Nutzung als Haupteingang A bestimmte Einfahrt entlang einer Baumallee auf das begrünte und gepflegte Areal geleitet. Zwei ringförmig angelegte Wege sind für Fussgänger und Velofahrerinnen und den minimal nötigen Zubringerverkehr bestimmt. Die ehemalige Ein- und Ausfahrt A für Lastwagen wurde als neuer Haupteingang etabliert und führt direkt auf die «Main Street», die Hauptachse des Areals. Hier sollten entsprechend den vorhandenen Gebäuden vor allem Mieter kleinerer Flächen angesiedelt werden, die auch den Aussenraum mitbespielen: die Infostelle, ein Café, eine Pizzeria, Werkstätten, eventuell kleine Läden. Eine neu gepflanzte Baumallee sollte diese Hauptstrasse auszeichnen. Der frühere Haupteingang beim Pförtnerhaus B blieb bestehen, die ehemalige Tankstelle wurde zum charmanten Unterstand mit Informationstafel umgenutzt. Die Zufahrt C führt direkt über eine Rampe auf das Parkdeck, die Zufahrt D bietet einen weiteren Zugang zum Areal. Durch die Aufschüttung des Geleisegrabens konnte eine grosszügigere Erschliessung der Schuppen und Gebäude entlang der Bahnlinie geschaffen werden. Die in langen Diskussionen zusammen mit einem Grafiker entwickelte Signaletik orientiert sich an diesen vier Zugängen zum Areal. Eine Namensänderung der Tramhaltestelle «Brown Boveri» – deren Name auf das nicht mehr existierende Elektrotechnikunternehmen Brown, Boveri & Cie. (BBC) Bezug nimmt – zu «Walzwerk» wurde von der Baselland Transport AG leider schon zweimal abgelehnt.

Mieteinheiten

Das Erstellen vermietbarer Einheiten, das heisst der Einbau von Türen, Toren, Notausgängen, Fenstern, F60-Trennwänden, Schliessanlagen usw., lief parallel zur Vermietung der Einheiten. Sobald ein ernsthafter Mietinteressent vorhanden war, wurden die nutzerspezifischen Umbauten mit den zukünftigen Mieterinnen und Mietern gemeinsam geplant und entweder vom Eigentümer finanziert und auf die Miete geschlagen oder vom Mieter direkt selbst finanziert. Die Anpassung der Infrastruktur nach Baugesetz sowie die Renovation der Gebäude inklusive der Umsetzung erster Energiesparmassnahmen wurden bei jeder definitiven Erstvermietung vorgenommen. Zuerst konnten die kleineren, klar definierten Räume vermietet werden. Einige der grossen Hallen (G, H, L und N) mussten hingegen zuerst in kleinere Mieteinheiten mit separaten Zugängen aufgeteilt werden, damit sie vermietet werden konnten.

Mieterwechsel

Im Laufe der zwölf Jahre der Umnutzung gab es natürlich auch einige wenige Mieterwechsel: Die Firma Regioflor fand im benachbarten Telecom-Haus günstigere Räumlichkeiten. In der Nachfolge zog das Provisorium des Tierschutzheims ein. Die Firma Wandart musste leider Konkurs anmelden und wurde durch die Firmen Walztanz und Swingwerk ersetzt. Die Karosseriewerkstatt gab den Betrieb auf. Andere Mieter konnten dagegen expandieren und haben im Laufe der Zeit weitere Flächen dazugemietet: so zum Beispiel der Kunstbetrieb, das Gesundheitszentrum Dy-Fit, die Schreinerei Stolz, die Fahrbar und die Genossenschaft Schoolyard.

Architektinnen und Architekten

Die über 40 kleineren und grösseren Umbauten wurden durch die folgenden Architekturbüros geplant und ausgeführt: baubüro in situ AG, Barbara Buser, Eric Honegger, Esthi Grass; Architekturbüro Irene Wigger; Architekturbüro André Rochat; Christian Plösser (Rockfact). Das baubüro in situ baute auf dem Areal eine Zweigstelle auf, die unter der Leitung von Esthi Grass während zehn Jahren permanent mit zwei bis vier Mitarbeitenden besetzt war. Beim Umbau von Gebäuden und Infrastruktur (Heizung, Elektro- und Wasserversorgung) wurden grösstmögliche Anstrengungen unternommen, um ressourcenschonend und nachhaltig zu handeln.

Aufstockung

Bei den Gebäuden I und J waren die Flachdächer nicht mehr dicht: Anstatt die Dächer zu sanieren, wurde eine Aufstockung mit Ateliers für einen Fotografen und einen Grafiker geplant. Die beiden charakteristischen Aufbauten mit ihren steilen Pultdächern ermöglichen je einen grossen Raum mit Galerie. Die leichten Holzkonstruktionen wurden mit rezyklierten Fassadenblechen verkleidet.

Neuba

Für das Gartenbauunternehmen Plantago konnten im Bestand keine geeigneten Räume gefunden werden. Es wurde deshalb beschlossen, auf dem Baufeld 3 einen Neubau zu erstellen. Im Erdgeschoss des dreistöckigen Holzbaus befinden sich Garagen und Werkstätten, im 1. und 2. Obergeschoss Büros. Die Südfassade ist mit einer Photovoltaik-Anlage bestückt, die alten Scobalit-Platten vom Hof F wurden als Fassadenverkleidung wiederverwendet. Plantago gestaltete und bewirtschaftet den grossen Vorplatz als innovativen Schaugarten der Firma.

Nicht gebaut

Viele Ideen konnten aus verschiedenen Gründen nicht ausgeführt werden. Hier sollen nur die wichtigsten genannt werden: Zusammen mit Hans K. Peter wurde die Erstellung einer Kompogasanlage mit Tankstelle im südlichen Teil des Areals geplant. Die Genossenschaft Elektra Birseck in Münchenstein (EBM) priorisierte aber einen anderen Standort in Pratteln, sodass der Standort Münchenstein erst an dritter Stelle kam – zu spät und zu unsicher für das Projekt Münchenstein. Aufgrund der regen Nachfrage nach kleinen Büround Ateliereinheiten wurde auf dem Baufeld 1 an der Tramstrasse eine Bürocontaineranlage à la Basislager Zürich geplant. Das Gebäude hätte eine Rückwand zur hangseitigen Nachbarschaft gebildet und den auf dem Areal entstehenden Lärm von den Wohnhäusern abgeschirmt. Leider konnten sich die Besitzer des Walzwerks nicht entschliessen, diese Investition zu tätigen.

Der Boden des Parkdecks auf der Halle N ist in schlechtem Zustand. Anstatt das Dach zu flicken, wurde vorgeschlagen, ein zusätzliches Bürogeschoss darauf zu stellen. Die Reparatur des Bodens und die Isolation der darunterliegenden Halle wären damit erledigt, zudem könnte damit weitere vermietbare Fläche geschaffen werden. Auch dieses Vorhaben konnte nicht realisiert werden. Vom grossen Parkdeck auf der Halle N hätte man über eine breite Treppe mit Rutschbahn wieder auf die Erdgeschossebene gelangen sollen. Leider wurden aus Kostengründen weder Treppe noch Rutschbahn gebaut.

Neubaufelder

Im Laufe der Umnutzung wurden drei Baufelder definiert, auf denen Neubauten platziert werden könnten. Bisher wurde erst das Baufeld 3 südlich der Halle M mit einem dreigeschossigen Gebäude überbaut. Die Baufelder 1 (grosser Hof in der Arealmitte) und 2 (kleiner Südhof neben der Halle N) sind weiterhin als Potenzial ausgewiesen.

Nachhaltigkeit

Anhand der drei Argumentationslinien der Nachhaltigkeit – Soziales, Ökonomie und Ökologie – können wir zum Walzwerk festhalten: Mit der Umnutzung der Immobilie inklusive der Frei- und Grünflächen wurde das Areal qualitativ aufgewertet. Öffentliche und teilöffentliche Nutzungen (kulturelle Angebote, gemeinwirtschaftliche Unternehmensmodelle, Veranstaltungsgastronomie) erhöhen die Wertschöp-

fung. Und – last but not least – wird durch einen höheren Ertragswert auch der Verkehrswert der Immobilie über den Weg einer nachhaltigen Bewirtschaftung erhöht. Das Bauen im und mit dem Bestand führt zu einer grossen Einsparung von grauer Energie. Die alte Ölheizung wurde durch die Installation eines Blockheizkraftwerkes im Contracting ersetzt. Gleichzeitig wurden die individuelle Verbrauchsmessung und -abrechnung eingeführt. Beim Neubau M04 für die Firma Plantago konnte dank externer Finanzierung eine Photovoltaik-Anlage als Fassadenverkleidung eingebaut werden. Weitere Anlagen sind auf dem Scheddach der Halle M und auf anderen Dächern möglich. Für die Neunutzung der einzelnen Gebäude wurden jeweils die Fassaden und Dächer gedämmt sowie die Fenster abgedichtet, aufgedoppelt oder ersetzt. Es wurde versucht, so viele Subventionen wie möglich abzuholen, um die Mehrkosten für die Mieter möglichst niedrig zu halten.





Spaziergänge übers Walzwerk (2013-2016)

Martin Zeller

Ein Gespräch mit Roger Beutler, Barbara Buser, Esthi Grass und Eric Honegger über die Umnutzung der Aluminium Münchenstein durch die Kantensprung Verwaltungen GmbH vor mehr als zehn Jahren, die «Schätze» des ehemaligen Industrieareals, die tagtägliche Realwirtschaft in den alten Fabrikhallen sowie über Zwangsjacken und Glücksfälle im heutigen Walzwerk. Interview: Tilo Richter, Fotos: Martin Zeller

Barbara Buser und Eric Honegger vom Basler Baubüro in situ AG haben mit der Kantensprung Verwaltungen GmbH das Walzwerk-Areal zwischen 2005 und 2014 im Auftrag der Eigentümerin Sefer Foundation aus Liechtenstein entwickelt und verwaltet. Esthi Grass vom Baubüro in situ AG koordinierte von 2005 bis 2015 als Architektin die Sanierungen und Umbauten im Zusammenhang mit der Umnutzung. Roger Beutler ist seit

2007 Technischer Leiter des Walzwerks.

Barbara, um die Geschichte des heutigen Walzwerk-Areals besser verstehen zu können, möchte ich dich bitten, gedanklich an den Anfang eurer Umnutzung, ins Jahr 2004, zurückzugehen. Was passierte nach dem Konkurs der Aluminium Münchenstein, und wie kam die Kantensprung AG zum Walzwerk?

Barbara Buser 2003 erreichte uns eine Anfrage des Konkursverwalters der Aluminium Münchenstein, Daniel Münger, ob wir uns das ausgediente Walzwerk anschauen wollten. Er kannte bereits das Gundeldinger Feld und



unser Konzept, dieses ehemalige Industrieareal zu reaktivieren. Münger hat uns durch das Walzwerk geführt, und anschliessend haben wir uns über die Bücher gesetzt und mit Unterstützung der Stiftungen Abendrot und Edith Maryon eine Offerte vorbereitet. Damals haben wir errechnet, dass der Kaufpreis für das Areal maximal 11 Millionen Franken betragen darf, damit eine Umnutzung realistisch bleibt. An der Auktion hat Klara Kläusler von Abendrot diese 11 Millionen geboten. Anschliessend kam von der Sefer Foundation das nächsthöhere Gebot.

«Wir haben damals sofort gesehen, dass das ein Wahnsinnsgelände ist, ideal für Handwerk und Gewerbe.» Barbara Buser

War das Walzwerk damals eine Industriebrache, oder gab es bereits Neunutzungen?

Barbara Buser Damals gab es bereits erste Umnutzungen, der Bildhauer Martin Raimann war zum Beispiel schon da, eine Speditionsfirma nutzte einige Räume und so weiter. Wir haben damals sofort gesehen, dass das ein Wahnsinnsgelände ist, ideal für Handwerk und Gewerbe. Wir hatten nicht nur Ideen im Kopf, sondern auch schon einige Interessenten an der Hand.

Wie ging es nach der Auktion weiter?

Barbara Buser Nachdem der andere Bieter den Zuschlag erhalten hatte, haben wir ihn angerufen und gratuliert. Wir fragten ihn, ob die Sefer Foundation Interesse an unseren Ideen und dem Konzept für das Areal hätte. Da sie daran interessiert waren, haben wir sie aufs Gundeldinger Feld eingeladen, um ihnen zu zeigen, was man aus solchen Arealen machen kann. Anschliessend sind wir nach Münchenstein gefahren und haben einen kleinen Rundgang auf dem Areal gemacht. Die neuen Eigentümer haben sich den damaligen Mietern vorgestellt. Und von denen kam die Frage, wer denn jetzt für sie verantwortlich sei. Da drehte sich der Vertreter der Sefer Foundation zu mir um und sagte: Siel

Ihr kamt also wie die Jungfrau zum Kinde?

Eric Honegger Im Gegenteil, wir haben uns das hart erarbeitet! Wir haben natürlich darauf spekuliert, mit dem Konzept eine Chance zu bekommen, auch ohne dass wir die Eigentümer sind.

Diese Konstellation ist speziell: Jemand gibt rund 11 Millionen Franken aus und hat keine Ideen und Ambitionen, die Zukunft des Areals selbst zu gestalten. Bei vergleichbaren Umnutzungen sind die Eigentümer sehr viel stärker in diesen Prozess involviert.

Barbara Buser Richtig. Wir haben schnell gemerkt, dass die Sefer Foundation kaum inhaltliche Interessen verfolgt. Insofern hatten wir eine klare Ausgangslage. In den zehn Jahren, in denen die Kantensprung Verwaltungen GmbH das Areal bewirtschaftet hat, ist nur zweimal ein Vertreter der Eigentümerschaft auf dem Areal gewesen. Eric hatte selbstverständlich regelmässig per Telefon Kontakt, und wir waren jederzeit darüber informiert, welche Renditevorstellungen sie haben. So konnten wir bei jedem interessierten Mieter die Kosten und den Ertrag durchrechnen und wussten, was eine Chance hat und was nicht.

Ist das nicht eine unbefriedigende Situation?

Barbara Buser Mir ist das ungeheuer gewesen – für jemanden zu arbeiten, den ich nur einmal gesehen habe. Wir wussten auch nicht genau, wer hinter der Stiftung steckt, die in Liechtenstein sitzt. Es hiess dann, ein Vertreter der Stiftung arbeite in Antwerpen an der Diamantenbörse. Ich bin dann dorthin gefahren, habe ihn angerufen und habe gesagt, ich sei zufällig in Antwerpen und würde ihn gern treffen. Er sagte mir, ich solle zu ihm ins Büro kommen. Mit dabei hatte ich Ernst Schades Fotoserie, die er 2004 auf dem Areal aufgenommen hatte. Der Stiftungsvertreter hat sich dann tatsächlich eine halbe Stunde Zeit genommen, wir haben uns unterhalten, und ich habe ihm die Fotos geschenkt. Dass es dann zumindest etwas persönlicher wurde, hat mich ein bisschen beruhigt. Aber das war's dann auch ...

«Wir haben schnell gemerkt, dass die Sefer Foundation kaum inhaltliche Interessen verfolgt. » Barbara Buser

35

Wie ging es mit der Stiftung und euch weiter?
Barbara Buser Die Stiftung kam 2014 auf uns zu und
teilte uns mit, es sei neu jemand aus der Familie für die
Immobilien der Stiftung zuständig, und hat den
Verwaltungsauftrag mit uns auf Ende 2014 aufgelöst.

Wie hat sich diese eigenwillige Beziehung zwischen Eigentümer und Verwaltung auf eure Arbeit ausgewirkt? Hattet ihr dadurch eher mehr Freiheiten, oder hat sie euch eingeschränkt?

Barbara Buser Schau dich um! Mehr Freiheit gibt's gar

Das stimmt, allerdings wären etwa mit einer philanthropischen Stiftung im Hintergrund wieder andere Dinge möglich gewesen.

Eric Honegger Es hat sicher ein oder anderthalb Jahre gebraucht, bis wir gut mit der Situation haben umgehen können. Das heisst, wir mussten uns selber Schranken setzen, weil wir wussten, dass alles einer Renditeprüfung standhalten muss. Aber das ist machbar. Problematischer ist, dass wir keinen Ansprechpartner hatten, kein Gegenüber. Das hat uns definitiv gefehlt. Wir hatten keinen Austausch und keine Rückmeldungen zu dem, was wir auf dem Areal angeschoben haben.

Esthi Grass Ja, das haben wir sehr stark gespürt. Für mich waren es irgendwann einfach die Mieterinnen und Mieter, an deren Rückmeldungen ich mich orientiert habe; sie waren meine «Bauherren». Wir haben eher für die Mieter gebaut als für die Eigentümer.

«Heute nehmen die politischen Entscheidungsträger das Walzwerk als Ganzes wahr.» Roger Beutler

Das ist ja im Grunde angenehm, oder?

Esthi Grass Ja, aber es ist nicht ganz korrekt.
Barbara Buser Wir haben einfach die Schnittstelle ein
Stück verschoben, damit die Mieter möglichst viel selbst
machen können. Gemietet haben sie die puren Quadratmeter und konnten den Ausbau selbst steuern. Das
ist auf den meisten anderen Arealen nicht möglich.
Eric Honegger Trotzdem blieb immer der finanzielle
Druck. Das Schlimmste und Frustierendste für uns war,
dass Konzepte und Visionen für den Eigentümer nicht im
Vordergrund standen.

Wir konnten unsere Ideen zwar den Mieterinnen und Mietern, weniger aber der Eigentümerin präsentieren.



Roger Beutler, Eric Honegger

Barbara Buser Ein paar Mal haben wir auch die Krise gehabt, weil irgendein grosser Player gekommen ist, zum Beispiel Lidl, und damit die alte Idee wieder hätte Rückenwind bekommen können, doch das ganze Areal abzureissen und hier «endlich mal etwas Richtiges» zu machen.

In der Politik ist das doch über viele Jahre die zumindest unterschwellige Meinung gewesen: Das, was jetzt da läuft, ist eine Zwischennutzung, bis sich etwas Besseres findet.

Barbara Buser Genau, man hat immer auf den grossen Wurf gewartet, auf eine Lösung, die viele Arbeitsplätze auf einmal schafft. Inzwischen hat die Politik erkannt, dass auch das, was wir hier gemacht haben, viele Arbeitsplätze bringt.

Esthi Grass Und sie haben heute verstanden, dass es eine sehr nachhaltige Entwicklung ist. Es gibt eine aktuelle Studie der Gemeinde Münchenstein, die nachweist, dass das Walzwerk eine sehr nachhaltige Entwicklung genommen hat und bezüglich der Steuereinnahmen relevant geworden ist. Vertreterinnen und Vertreter der Gemeinde sind auch auf den Lagerplatz in Winterthur gefahren, um sich über das dortige Umnutzungsprojekt zu informieren. Für Münchenstein sind solche Fallbeispiele auch deshalb interessant, weil zum Beispiel für den Dreispitz Umnutzungsstrategien entwickelt werden sollen.

«Aber damit ein Stadtquartier entsteht, muss auch der Mix von Mieterinnen und Mietern stimmen.» Eric Honegger

Roger Beutler Heute nehmen die politischen Entscheidungsträger das Walzwerk als Ganzes wahr.

Esthi Grass Sie respektieren das, was wir hier geleistet haben. Inzwischen hoffen die Gemeinden Münchenstein und Arlesheim ja sogar, dass das Walzwerk ein Katalysator für das ganze umliegende Industriegebiet Gstad sein kann. Auf jeden Fall ist es ein Beispiel dafür, dass langfristige Umnutzungen auch auf diese Weise möglich sind. Lukas Lauper ist Münchensteiner Gemeinderat und unmittelbarer Nachbar, er wohnt mit Blick auf das Areal und hat auch beruflich Zugang zum Thema Raumplanung. Er hat das Thema Umnutzung von ehemaligen Industriegebieten immer wieder in die Gemeinde eingebracht.

Wie sieht es denn auf den umliegenden Gewerbeflächen aus, welche Pläne gibt es dort?

Eric Honegger Im stadträumlichen Umfeld des Walzwerks wird derzeit viel über Wohnungsbau nachgedacht, etwa auf dem Van-Baerle-Areal. Problematisch ist allerdings, dass zwar der Wert des Bodens mit solchen Plänen steigt, allerdings Neubauten mit Eigentumswohnungen den Steuerertrag kaum erhöhen. Entscheidend sind immer die Auswahl und die Zusammensetzung der Mieterschaft. Die Entwicklung hier hat zwar auch mit dem Bestand, mit der baulichen Qualität der vermietbaren Räume zu tun. Aber damit ein Stadtquartier entsteht, muss auch der Mix von Mieterinnen und Mietern stimmen. Für ein Gewerbeareal, auf dem die Nachbarn auch untereinander Beziehungen aufbauen, muss man Leute mit ähnlicher Haltung finden. Da passt dann ein Lidl-Supermarkt nicht wirklich ins Konzept, dann kippt es. Auf der anderen Seite der Geleise gibt es ganz andere Prämissen: Dort wird

an Interessenten vermietet, die viel zahlen können. Solche Gewerbegebiete gibt es natürlich viele. Städtebau und Quartierentwicklung, wie wir sie verstehen, funktionieren damit aber nicht.

«Entscheidend ist sicher, die entstehende Dynamik zu beherrschen, denn Mieter ziehen Mieter an.»

Roger Beutler

So ein Areal bringt einen ganz bestimmten Charakter mit, es gibt einen «Geist des Ortes». Habt ihr am Beginn schon gesehen, was sich für die Bauten als Neunutzung anbietet? Welche Instrumente braucht es, um am Anfang die richtigen Entscheidungen zu treffen? Eric Honegger Ja, genau, warum lassen wir die Strassenbeläge, wie sie sind, warum reissen wir dieses ab und lassen anderes stehen? Das sind die wichtigen Fragen. Roger Beutler Entscheidend ist sicher, die entstehende Dynamik zu beherrschen, denn Mieter ziehen Mieter an. Barbara Buser Die Ausrichtung aufs Geld hat uns erstaunlicherweise geholfen, genau das beizubehalten, was uns gefällt. Dass wir zum Beispiel keine neue Regenwasserkanalisation erstellt haben, sondern einfach diese Eisenplatten auf den Boden gelegt haben – die halten jetzt jahrzehntelang. Der Rahmen bedeutete für uns eine Art Zwangsjacke, aber innerhalb dieser haben wir unsere Freiheiten nutzen können.

Das heisst, es hat auch niemand erwartet, dass er in irgendeiner Art gefördert oder subventioniert wird? Alle waren sich bewusst: Es muss sich rechnen?

Eric Honegger Das ist klar, das war mehr oder weniger die einzige harte Bedingung, es muss auch rentieren.

Barbara Buser Und wir haben mit jedem Mieter gerechnet, bevor Verträge unterschrieben wurden. Damit haben wir immer schon den Ton angegeben.

«Das Walzwerk ist Realwirtschaft.» Barbara Buser

Das sind ja ganz andere Ausgangsbedingungen als bei anderen Umnutzungsbeispielen, etwa dem Stellwerk in Basel, das mit Mietsubventionen gezielt Start-up-Firmen unterstützt. Es gibt auf dem Walzwerk keine gemeinnützige Stiftung, keinen Fonds, um solche Strategien zu verfolgen.

Barbara Buser Nein, das gibt es hier nicht. Das Walzwerk ist Realwirtschaft.

Eric Honegger Vergleichbar ist es vielleicht am ehesten mit dem Lagerplatz-Areal in Winterthur der Stiftung Abendrot. Der finanzielle Rahmen ist wahrscheinlich nicht ganz so eng wie hier. Beim Gundeldinger Feld ist – im Unterschied zu hier – die Prämisse eine andere, dort wird kein Profit erwirtschaftet.

Das Walzwerk-Areal macht vermutlich auf viele Aussenstehende einen anderen Eindruck. Vieles, was hier passiert, hat nicht den Stempel «kommerziell». Barbara Buser Das ist interessant, das ist nämlich eine Kunst

Eric Honegger Der Investor wollte möglichst wenig in das Areal investieren. Und er hat nur investiert, wenn er überzeugt war, dass es rentiert.

Esthi Grass Ein gewisser Mehrwert war Voraussetzung für Investitionen.

Roger Beutler Deswegen sind die Strassen auch nicht neu geteert!

Barbara Buser Sicher hätte der Investor, wenn er vor Ort gewesen wäre, manch andere Entscheidung getroffen. Aber wenn man so ein Areal nur in abstrakten Zahlen betrachtet, kann man auch nur wenig gestalten. Esthi Grass Als die Verwaltung im Jahr 2014 gewechselt hat, war Herr Laconca das erste Mal hier. Da fiel dann am Rande des Ortstermins auch der Satz, dass das Alteisen hier mal weg müsse und die Löcher im Boden mal geflickt werden müssten ...

«Wir richten das Augenmerk nicht auf das, was kommt, sondern auf das, was schon da ist.»

Eric Honegger

Eric Honegger Es gibt noch einen Punkt zur Frage vorher, zur Essenz von solchen Arealen. Wir beginnen ja fast immer mit dem Bestand. Wir richten das Augenmerk nicht auf das, was kommt, sondern auf das, was schon da ist. Das ist der «starting point». Andere machen es häufig umgekehrt. In den meisten Fällen sagt man, das ist mein Ziel und das ist der Ausgangspunkt, von dem aus ich das Ziel erreichen will. Die «Schätze» eines Ortes muss ich als Erstes anschauen. Welche Nischen gibt es, was muss unbedingt erhalten werden? Sind es bestimmte Materialien, ist es eine Metallkonstruktion oder die Silhouette und so weiter? Das sind genau die Sachen, die man dann eben nicht kaputtmacht. Diese Sensibilität, dieses Gespür scheint mir das Wesentliche, das über das Gelingen einer Sache entscheidet.

Barbara Buser Was man auch sagen muss ist, dass wir mit Joel und seiner Fahrbar den absoluten Glücksfall haben. Ohne ihn wäre das Areal nicht das, was es heute ist. So eine Begrünung oder das Sammelsurium der alten Eisenteile – das ist einmalig. Auch der Einsatz seiner ganzen Familie ist sagenhaft. Lustigerweise haben wir auf dem Lagerplatz in Winterthur auch so eine Figur, Jeff Thommen. Jeff ist der Joel vom Lagerplatz und Joel ist der Jeff vom Walzwerk. Diese Areale ziehen solche Leute an. Und wenn man sie machen lässt und ein bisschen fördern kann, indem man ihnen Freiräume gibt, denn mehr brauchen sie gar nicht, dann läuft die Sache.

Das heisst, ohne dieses Quantum an Subjektivität und Persönlichkeit geht es nicht?

Barbara Buser Ganz genau. Und das können wir weder als Verwaltung noch als Architekturbüro einbringen. So ein Ding wie die Fahrbar hier hinzustellen, das ist einfach grossartig!

Roger Beutler Und es ist auch viel wiederverwendet worden, was man demontiert, aber nicht entsorgt hat. Jetzt lebt es in einer anderen Form weiter. Die Tische zum Beispiel waren früher Teil des alten Ölheizkessels, oder alte Leitungen, die wir recycelt haben – da gibt es ein paar Objekte.

Barbara Buser Oder die Agave und die alte Trafobox vom Gundeldinger Feld. Es gibt da auch einen regen Austausch.

«So ein Ding wie die Fahrbar hier hinzustellen, das ist einfach grossartig!»

Barbara Buser

Es sind ja gerade diese «Schätze des Ortes», die man erst mal festhält, schützt und aufbewahrt. Welche Gebäude waren es am Anfang, von denen ihr überzeugt gewesen seid, sie sinnvoll reaktivieren zu können?

Eric Honegger Für uns war klar: Die Räume, deren Substanz mit ganz wenig Aufwand verwendbar war, sollten zuerst neu belegt werden. So bekommt man möglichst schnell neue Leute aufs Areal.

Esthi Grass Und diese Räume waren gut aufs Areal verteilt. Wir haben versucht, an möglichst vielen verschiedenen Orten wieder Lebens ins Walzwerk zu bringen. Von dort aus wurde dann Schritt für Schritt die weitere Umnutzung angeschoben.

Barbara Buser Das ist, glaube ich, ein Charakteristikum dieses Areals: Wir hatten keine Eile. Hier haben wir die Hallen nicht einfach schnell füllen müssen.

Eric Honegger Die Nutzer, die bereits da waren, haben den Kauf der Immobilie ausreichend gedeckt. Mit jedem neuen Mieter konnte dann auch der Ausbau mit neuen Investitionen vorangetrieben werden.

Barbara Buser Das Geld, das hereingekommen ist, konnte man wieder investieren. «Frisches» eigenes Geld ins Areals zu stecken, widersprach den Vorstellungen des Investors.

Welche waren denn nun die wichtigsten Elemente?

Barbara Buser Für mich war es ganz klar die «Main Street», die Allee in der Mitte des Geländes. Deshalb haben wir dann auch hier die Bäume in Kisten gepflanzt, um das zu betonen. Hier waren die Strukturen schon relativ kleinteilig. Wir haben das Areal damit umgepolt, denn früher war der Zugang beim Portierhaus. Wir haben von Anfang an gesagt, dass wir das ändern werden. Heute bildet die Main Street das Rückgrat und von da aus beginnen

die zwei Bögen übers Gelände. Es ist nämlich nicht ganz einfach: Das Walzwerk hat vier Zugänge, dann gibt es eine Parkfläche am falschen Ort – auf dem Dach der Halle N, von dort her hätten wir eben gern eine Rutschbahn auf den Platz hinunter gebaut.

«Wir hatten keine Eile. Hier haben wir die Hallen nicht einfach schnell füllen müssen.» Barbara Buser

Heute fällt auf, dass es mehrere Firmen und Projekte gibt, die zumindest verwandt sind mit dem, was früher hier passiert ist. Wenn ich zum Beispiel an den Kunstbetrieb denke, wo grosse Metallskulpturen produziert werden, oder die Schreinerei, dann sind das ja quasi die logischen Erben der vormals industriellen Nutzung. Ist das Zufall?

Barbara Buser Eine gute Frage!

Eric Honegger Sicherlich haben wir Handwerk als Thema von Anfang an gesetzt, weil die Verdrängung der Handwerksbetriebe aus der Stadt damals ganz aktuell war, unter anderem auf dem Dreispitz. Und damit diese Betriebe nicht nach Laufen oder Lausen dislozieren mussten, wollten wir ein relativ stadtnahes Areal anbieten, das auch mit dem Tram gut erreichbar ist. Daneben haben wir eine Auslegeordnung gemacht: Die Halle kostet «nackt», im Ist-Zustand, so viel, und ausgebaut kostet sie so viel. Und wenn dann jemand kommt und fast keinen Umbau benötigt, dann bleibt die Halle günstig genug, dass ein Handwerker sie nutzen kann. Unter diesen Umständen ist es auch einfach, den Eigentümer zu überzeugen, weil er die Rendite hat, die er erwartet. Diese beiden Aspekte zusammen haben dazu geführt, dass dieser Mix auf dem Areal entstanden ist.

«Wir wollten hier eine Adresse kreieren, es bekannt machen, denn ohne das ist so ein Areal nichts.» Barbara Buser

Barbara Buser Das ist das «natürliche», situative Fortschreiben gewesen. Aber dann haben wir dazu die kulturellen Nutzungen gebracht, die wir mit der Gründung eines Vereins zusätzlich gefördert haben. Wir wollten hier eine Adresse kreieren, das Areal bekannt machen, denn ohne das ist so ein Areal nichts. Das Ganze brauchte dann noch einen eingängigen Namen, den wir mit «Walzwerk» gesetzt haben. Früher hiess es ja Press- und Walzwerk. Der Begriff Presswerk war schon besetzt durch die Partyleute, und darum haben wir uns für Walzwerk entschieden. Wir haben dann noch dreimal probiert, den Namen der Tramstation zu ändern, aber das ist uns noch nicht gelungen ...

Esthi, ich komme nochmals auf deine Erinnerungen an den Anfang zurück. Was hat dich begeistert, als

du dich das erste Mal hier umgeschaut hast? Und gab es etwas, was dir Bauchschmerzen bereitet hat?

Esthi Grass Als ich das erste Mal hierherkam, wollte ich vor allem den Spuren nachgehen. Ich fand das total spannend, in den Räumen die Geschichte lesen zu können. Ich bin ja hier aufgewachsen, ich kannte die Fabrik aus der Zeit, als sie noch in Betrieb war, war aber damals nie hier drin. Man konnte aussen herumlaufen und reinschauen, man hat aber nicht gesehen, was da drin stattfindet. Man hat nur den Lärm gehört und die Lastwagen gesehen. Mir ist es bei der Umnutzung nie so gegangen, dass ich in die Räume gekommen bin und gedacht habe, daraus könnte man dies oder jenes machen. Eher hatte ich bei manchen Dingen den Wunsch. das muss bleiben.

Zum Beispiel?

Esthi Grass Die Tanks auf dem grossen Platz zum Beispiel, die müssen einfach bleiben. Lange habe ich auch dafür gekämpft, dass der Lastenaufzug im Fluchtweg des heutigen Fitnesscenters erhalten bleibt. Wir haben ihn leider auf ein ganz kleines Stück zurückbauen müssen, aber immerhin ist er als Zeitzeugnis noch erhalten. Diesen Raum hätte ich lieber nicht verbaut. Das sind halt Kompromisse, die man unter Umständen eingehen muss, um die Bedürfnisse der Mieter zu befriedigen. Das tut auch weh, wenn man solche Sachen nicht behalten kann ... Bauchweh habe ich manchmal gehabt bei allen Energiefragen, die sich hier gestellt haben. Wenn wir gemerkt haben, dass wir hier nicht mithalten können, um bestimmte behördliche Forderungen und Vorgaben zu erfüllen. Man will ja möglichst nachhaltig und ökologisch bauen und sanieren, aber man macht damit ja auch ganz viel kaputt. Umgekehrt konnten die Behörden natürlich auch nicht sagen, lasst es einfach, wie es ist.

Roger Beutler Und die Vorschriften haben sich während der Bauzeit noch verschärft, das muss man auch sagen! Gerade bei den Themen Asbest und Energiesanierung. Esthi Grass Dort haben wir gemerkt, dass es langsam schwierig wird, solche Umnutzungen zu realisieren. Geschafft haben wir es dank der beteiligten Leute. Die Idee der Verkleidung mit den Eisenplatten bei der Fassadenisolation des Fahrbar-Depots zum Beispiel kam nicht von uns, sondern von der Fahrbar. Joel brachte den Vorschlag, da selbst etwas zu machen.

Eric Honegger So, wie er es gemacht hat, ist es natürlich auch viel günstiger. Wenn er es selbst macht, bleibt die Miete tief, und er kann bleiben, sonst wäre es nicht haltbar. Esthi Grass Joel hat die Platten im Internet gekauft und die Patina vor Ort gemacht. Das hätten wir uns nicht leisten können.

Eric Honegger Das sind eben genau die Freiheiten. Solange die Objekte Rendite abgeworfen haben, konnten wir die Mieter nehmen, die wir wollten. Das ist eine Freiheit, die man normalerweise nicht hat. Einer wie Joel wäre



Barbara Buser

unter normalen Umstanden vielleicht gar nicht zu einem Mietvertrag gekommen.

«Wir hatten ja immer die Angst, dass das ganze Areal abgerissen wird.»

Barbara Buser

Mit welchem Zeithorizont habt ihr eure Planung angelegt?

Barbara Buser Ich finde wichtig, dass wir gewisse Fixpunkte gesetzt haben. Wir hatten ja immer die Angst, dass das ganze Areal abgerissen wird. Wir haben dann ganz langfristige Mietverträge abgeschlossen, um die Gebäude zu «besetzen». Und das hatte zur Folge, dass sich verschiedene Leute – mit dieser Sicherheit im Rücken – ausgebreitet haben, die Schreinerei St(h)olz etwa oder der Kunstbetrieb. Dadurch, dass die Nachbarräume noch frei waren, konnten sie problemlos expandieren. Das war ganz wichtig. So konnten wir es im Gundeldinger Feld nicht machen, dort musste zuerst ein Mieter gehen, bevor ein anderer mehr Platz bekommen konnte. Das ist auch eine Form der Start-up-Förderung, einfach ohne dass wir es als solche deklariert haben.

Eric Honegger Und unsere Kautionen orientierten sich an den relativ niedrigen Mieten, die auf der Basis des bescheidenen Ausbaustandards berechnet wurden. Damit wurde für viele überhaupt erst der Weg geebnet, hier Gewerberäume zu mieten.

Barbara Buser Beim Fitnesscenter Dy-Fit haben wir uns die Zahlen genauer angeschaut, weil es anfangs nicht so rentierte wie gewünscht. Das hat sich dann auch ein Vertreter der Stiftung zeigen lassen und zugestimmt, es weiterzubetreiben. Das fand ich toll.

Eric Honegger Die Person der Sefer Foundation, mit

der ich verhandelt habe, ist schon zugänglich gewesen, aber das Interesse war beschränkt. Immerhin konnte ich sie in vielen Gesprächen von unseren Vorschlägen überzeugen.

Barbara Buser Und er hat viel gewusst. Er hat alles, was du ihm je erzählt hast, präsent gehabt. Er hat es begleitet, aber er hatte eine ganz andere Art und Weise, auf das Areal zu schauen, wie durch eine andere «Brille». Eigentlich eine optimale Kombination, wir haben uns ergänzt. Es war einfach nicht deklariert, und das hat es für uns schwierig gemacht. Jedes Areal hat da seine eigenen Gesetze und wird durch die Leute geprägt, die es zusammen entwickeln. Und auch die Absenz von jemanden prägt so ein Areal.

Roger, du gehört zu denen, die tagtäglich und sogar nachts auf dem Areal sind. Du hast die eben beschriebenen Prozesse aus einer anderen Perspektive erlebt. Was bedeutete der Verkauf des Areals für dich, wie hast du die Anfänge erlebt?

Roger Beutler Am Anfang haben wir viel mit Paul Gasser zusammengearbeitet, der hier jahrzehntelang als Elektriker und Hauswart gearbeitet hatte. Er war der Einzige, der sich auf dem Areal in technischen Fragen auskannte. Von ihm haben wir viel profitieren können. Du musst das Areal verstehen, musst wissen, wie die Energie fliesst. Selbst heute noch entdecke ich Dinge, von denen ich gemeint habe, sie funktionierten anders. Mittlerweile hat sich zum Beispiel die ganze Stromversorgung konsolidiert. Das war eine der ersten Sachen, die wir neu aufgegleist haben. Auch Wasser- und Erdgasversorgung sind grosse Projekt gewesen. Das muss man wissen: Die Alu Münchenstein war eine grosse Firma. Da hat vieles keine Rolle gespielt, man konnte viel improvisieren – am Ende kam alles auf eine Rechnung. Es hat natürlich Kosten generiert, die Nebenkosten auf die neuen Nutzungen aufzuteilen. Das alles ist heute zu 95 Prozent abgeschlossen. Was man aber nicht vernachlässigen darf, ist der Unterhalt der Gebäude.

Wie hast Du diesen Wandel während der etwa zehn Jahre wahrgenommen?

Roger Beutler Wenn man es auf einer Zeitachse sieht, dann war am Anfang massiv viel Arbeit zu leisten, und die Zeit ist extrem schnell vergangen. Das ist jetzt zehn Jahre her – unglaublich! Ich bin 2007 dazugekommen, für mich sind es neun Jahre. Am meisten beeindruckt mich, dass sich die Wege auf dem Areal so stark verändert haben. Man ist irgendwo rein und hat sich quer durch die Hallen und Gassen bewegt. Heute wechselt man von einem Mieter zum anderen, muss Türen auf- und zuschliessen, alles ist unterteilt und verschachtelt. Als Joel jetzt zum Zehn-Jahr-Jubiläum der Fahrbar Bilder gezeigt hat, ist mir erst wieder bewusstgeworden, wie es hier vor einem Jahrzehnt ausgesehen hat.

Eric Honegger Dieser Verdichtungsprozess ist sehr spannend. Am Anfang hast du viel, viel Platz und plötzlich wird es enger und enger. Dann kommt einer und will 25 Quadratmeter ...

Roger Beutler ... und du hast sie nicht! Inzwischen haben wir sehr viele Anfragen. Alle zwei Wochen fragt jemand, ob auf dem Areal Räume frei seien. Wir sind immer noch eine gute Adresse, wir sind immer noch im Gespräch. Barbara Buser Jetzt könnten wir unsere Container gut

Roger Beutler Die wären gefüllt mit Mietern.

Was für eine Idee war das?

Barbara Buser Als Wall gegen die Strasse und das Tram wollten wir 2012 eine Containerwand stellen. Roger Beutler Die Räume wären vermietbar gewesen. Esthi Grass Ja, als Büros und Ateliers zum Beispiel.

«Am meisten beeindruckt mich, dass sich die Wege auf dem Areal so stark verändert haben. »

Roger Beutler

Roger, wie hast du das Verhältnis zwischen Kantensprung und den Mieterinnen und Mietern erlebt? Und wie sieht der Alltag auf dem Areal aus?

Roger Beutler Wir haben immer eine gute Zusammenarbeit gehabt, mit der Verwaltung, aber auch untereinander. Man braucht immer mal was, einer sucht ein bestimmtes Werkzeug und kann es bei jemand anderem holen. Oder wir brauchen mal jemanden, der für uns etwas schweisst. Hier gibt es nur kurze Wege, einfache Logistik, das funktioniert auch heute noch prima. Ich weiss auch, dass die Leute voneinander die Schlüssel haben. Das ist sehr speziell, denn es sind ja doch eigenständige Firmen. Auch für mich ist das toll, denn ich weiss, dass ich bei vielen einfach hineingehen und zur Unzeit ein Loch bohren oder etwas holen kann. Es basiert einfach vieles auf Vertrauen. Die Leute sind wachsam. Esthi Grass Die soziale Kontrolle ist hier extrem. Es gab verschiedene Leute, die sich sehr um die Ordnung auf dem Gelände gesorgt haben. Das war enorm wichtig. So hat jeder gespürt, dass alle zusammen für das Areal verantwortlich sind.

Wenn man das hört, hat das Walzwerk heute eher den Charakter einer Genossenschaft.

Roger Beutler Im Ist-Zustand gestaltet sich das alles etwas schwieriger. Für das Zusammenspiel zwischen Verwaltung und Mieterschaft braucht es Gespür und Fingerspitzengefühl auf beiden Seiten.

Eric Honegger Man muss aber sagen, dass es anfangs auch bei uns schwierige Zeiten gab. Das Areal war zu etwa 30 Prozent vermietet, und die damaligen Mieter hatten natürlich alle Freiheiten, bevor wir dann gekommen sind.

Das heisst, für die Mieter der ersten Stunde hat sich dann auch manches geändert?

Eric Honegger Genau. Mit der Freiheit, einfach einen Raum nebenan noch mitzunutzen, war es dann bald mal vorbei. Als es immer mehr Mieter wurden, gingen diese Freiräume verloren.

Roger Beutler Einige mussten sich von ihren Gewohnheitsrechten verabschieden.

«Hier gibt es nur kurze Wege, einfache Logistik, das funktioniert auch heute noch prima.» Roger Beutler

Roger, was hat dich aufs Walzwerk-Areal gebracht?

Roger Beutler Wir haben eine Halle gesucht für einen Flohmarkt. Und dann sind wir im Jahr 2005 zufällig über die Gribi Immobilienverwaltung auf diese Objekte gestossen, sie haben damals das Areal noch verwaltet. Der erste Megaflohmi war dann im Herbst 2005. Damit waren wir der erste externe Mieter in der grossen Halle G. Und das hat funktioniert, und daraus ist der Verein Kultur im Walzwerk entstanden. In dieser Zeit hat die «Basler Zeitung» ihren Technischen Dienst eliminiert, wo ich gearbeitet habe. Und gerade dann wurde hier auf dem Areal jemand gesucht, der sich um alles Technische kümmert. Und seitdem bin ich hier, also eher zufällig.

«Am Anfang der Umnutzung ist das Areal belächelt worden – das sind die Alternativen dort, die Bastler.»

Esthi Grass

Du hast den Megaflohmi erwähnt. Mir fällt auf, dass es vor allem solche Grossanlässe sind, die einen wesentlichen Beitrag leisten für die Identität des Walzwerks – der Bazar de Noël, die Festspiele und so weiter. Denn auf herkömmlichen Gewerbearealen gibt es so etwas ja eher nicht.

Roger Beutler Das sind sicher enorm wichtige Sachen fürs Gelände. Wir haben mit solchen Grossanlässen immer gute Erfahrungen gemacht. Das hat immer wieder Leute angezogen, die hier mal reingeschaut haben und die heute Mieter sind.

Barbara Buser Das ist eben das alternative Marketing. Eric Honegger Es ist auch erstaunlich, wie viele Leute das Walzwerk kennen.

Roger Beutle Mir passiert das immer mal wieder, dass ich irgendwo Leute mitbekomme, die sich übers Walzwerk unterhalten. Das ist immer interessant anzuhören.

Esthi, du wohnst in Münchenstein. Was bedeutet das ehemalige Walzwerk für die Münchensteinerinnen und Münchensteiner? Wie ist das Walzwerk heute verankert?

Esthi Grass Der Prozess ist relativ schwierig gewesen. Am Anfang der Umnutzung ist das Areal belächelt worden – das sind die Alternativen dort, die Bastler. Man hat nicht akzeptiert, dass das ein Konzept sein kann, das funktioniert. Die alte Aluminium Münchenstein war natürlich wichtig als Arbeitgeber, aber vor der Umnutzung stand das Areal lange fast leer. Damit gerieten auch die Gebäude ein bisschen in Vergessenheit. Ich war als Kind hier und dann erst wieder, als das Areal leer stand. Als ich dann hörte, dass Barbara Buser, Eric Honegger und Irene Wigger hier eine Infoveranstaltung machen, bin ich vorbeigekommen.

Und welchen Bezug habt ihr zu den Nachbarn des Areals und diese zu euch?

Esthi Grass Man kennt sich, aber es gibt keine engen



Roger Beutler

Bezüge. Jetzt wechselt langsam die Nachbarschaft. Es ziehen viele Leute in die nähere Umgebung, für die das Walzwerk nicht mehr die alte Aluminium Münchenstein, sondern das heutige Walzwerk ist. Manche kommen und sagen, das ist eigentlich noch cool, dort beim Walzwerk kann man auch wohnen. Im Gstad zum Beispiel gibt es viele Wechsel, es kommen Jüngere oder solche, die früher hier gearbeitet haben und sich jetzt eine Wohnung hier suchen.

Barbara Buser Am Anfang hat das Areal einen eher schlechten Ruf gehabt. Durch das Presswerk mit seinen Partys. Auf dem Bruderholzspital wurden an den Wochenenden zwei zusätzliche Belegärzte eingeteilt, weil sie gewusst haben, dass ein paar von hier dort landen werden...

Esthi Grass Es gab eine grosse Skepsis. Viele haben nicht daran geglaubt, dass das hier ein so lebendiger Ort wird.

Welche Rolle spielen die Inhalte für dieses Nachbarschaftsverhältnis? Ich denke insbesondere an die Lärmemissionen durch Veranstaltungen, die andernorts ja regelmässig für Konflikte sorgen.

Barbara Buser Interessant ist, dass wir hier 13 Proberäume und ein Tonstudio haben. Und kein Mensch redet darüber.

Eric Honegger Für Kultur Baselland ist das ein Highlight! Sie haben damit Basel-Stadt überholt beim Angebot von Proberäumen. Dabei war das gar nicht so kompliziert, aber man muss es wollen, muss die richtigen Leute ansprechen.

Barbara Buser Aber dafür haben wir recht kämpfen müssen, weil das Presswerk die ganze Stimmung versaut hat. Niemand wollte noch mehr laute Musik. Der Kulturverein hat dann das Marketing für das Walzwerk übernommen.

Eric Honegger Und er hat die Möglichkeiten eröffnet, hier



Esthi Grass

etwas Kulturelles zu machen. Die Halle G stand gratis für Veranstaltungen zur Verfügung. Und das setzt sich ja bis heute fort.

Roger Beutler Es hat sich verlagert. Mit dem Depot neben der Fahrbar habe wir wieder einen solchen Ort, der die Möglichkeiten für grössere Veranstaltungen bietet.

Jetzt haben wir viel über die Vergangenheit und Gegenwart des Walzwerks gesprochen. Wenn ihr nach vorne schaut – wo liegt noch Potenzial für neue Ideen, wo würdet ihr euch weitere Veränderungen wünschen? Esthi Grass Unabhängig von Ideen und Zukunft – ein ganz wichtiger Punkt sind die Aussenräume und die Wege auf dem Areal. Das haben wir immer betont, dass die Freiflächen von zentraler Bedeutung für das ganze Areal

sind. Zu dem Thema gehören die Öffnung des Areals nach aussen und die Verbindungen und Wegebeziehungen auf dem Gelände. Die tragen ganz entscheidend dazu bei, dass der Austausch zwischen den Leuten auch stattfindet. Mit der Fahrbar haben wir einen zentralen Treffpunkt, hier kommt das ganze Areal zusammen. Hier sieht man sich, hier schwatzt man mal und stellt dann plötzlich fest, dass es noch viel mehr nützliche Verbindungen gibt. Die Hemmschwellen sind in so einem Kontext viel niedriger.

«Es ziehen viele Leute in die nähere Umgebung, für die das Walzwerk nicht mehr die alte Aluminium Münchenstein, sondern das heutige Walzwerk ist.» Esthi Grass

Barbara Buser Ganz wichtig ist auch, dass es nicht nur Aussenraum ist, sondern auch gedeckter Aussenraum. Zwischen den beiden Gebäuden G und D mussten wir aus feuerpolizeilichen Gründen das Dach wegnehmen, das finde ich immer noch schade.

Eric Honegger Aber diese Öffnung hat einen Beitrag zur Beweglichkeit auf dem Areal geleistet. In der offenen Gasse bewegt man sich freier, als wenn man durch eine gedeckte Halle gehen muss. Wichtig war zum Beispiel auch die Öffnung des Weges von der Main Street nach links, parallel zu den Gleisen in Richtung Plantago. Esthi Grass Richtig, das Auffüllen des Grabens für die Eisenbahnwagen hat extrem viel gebracht. Erst dadurch ist diese Gasse nutzbar und zur Begegnungszone geworden.

Barbara Buser Ich könnte mir gut vorstellen, dass man das Areal noch mehr verdichtet. Mit den Aufbauten auf die Halle I/J haben wir es ja begonnen. Das finde ich etwas vom Schönsten, was wir je gemacht haben. In gewisse Hallen könnte man noch Zwischenböden einbauen, und es könnte den erwähnten Riegel Richtung Strasse und Tram geben, in dem man kleinere Einheiten anbietet. Roger Beutler Und der Schopf im Südhof hat auch noch Potenzial

Und die Autos, habt ihr für die eine Idee, damit sie das Areal nicht mehr so dominieren?

Esthi Grass Der grosse Parkplatz ist schon nicht ideal.
Eric Honegger Und dem Parkdeck fehlt die Rutschbahn!
Barbara Buser Im Ernst, wenn es dort eine Rutschbahn
und eine Treppe hätte, die beide unten in der Mitte des
grossen Platzes ankommen, wäre das super, und die
Leute würden eher oben parken als unten.

Roger Beutler Inzwischen ist es ja oben und unten voll ... Esthi Grass Der grosse Platz ist ja überhaupt noch nicht gestaltet.

Barbara, was schwebt dir noch vor an künftigen Nutzungen?

Barbara Buser Ich würde probieren, noch mehr kleine Nutzungen möglich zu machen. Das könnten Büros sein oder Ateliers.

Esthi Grass Die institutionellen Nutzer dürften jedenfalls nicht noch mehr Raum einnehmen. Wir sollten vermeiden, dass ein Mieter plötzlich der grösste Nutzer auf dem Areal ist und daraus bestimmte Ansprüche ableitet. Roger Beutler Das Gleichgewicht muss einfach stimmen zwischen Grossen und Kleinen. Kleingewerbe ist interessant, aber auch schwierig. Jetzt haben wir in einem Raum vier Grafiker, die sich die Fläche und damit die Miete teilen. Das funktioniert ganz gut.

Barbara Buser Was ganz wichtig ist: Das Areal hat einen Tagesmodus und einen Nachtmodus und dann auch noch einen Wochenendmodus. Im Grunde läuft hier immer etwas. Auf diese Weise kommen auch viele Sachen aneinander vorbei, die sich sonst widersprechen. Diese Mischung hat sich bewährt. Und vielleicht wäre auch Wohnen spannend, ich weiss es nicht.

Roger Beutler Damit kann man sich allerdings auch viele Konflikte aufladen ...

Eric Honegger Eine Schule war lange Zeit ein Thema, aber kleine Kinder auf dem Areal sind nicht ganz einfach.

«Das Areal hat einen Tagesmodus und einen Nachtmodus und dann auch noch einen Wochenendmodus. Im Grunde läuft hier immer etwas.» Barbara Buser

Eine Sonderstellung haben die beiden Gebäude am alten Eingang, die heute von dem gemeinnützigen christlichen Verein Eckstein Birseck genutzt werden.

Esthi Grass Ja, sie haben jetzt einen geschlossenen Zaun um ihre Gebäude gebaut, das ist natürlich schade. Barbara Buser Auf diesem Teil könnte ich mir auch noch jemand anderen vorstellen, der mehr beiträgt zum Leben auf dem Areal.

Esthi Grass Schade ist, dass diese eher introvertierte Nutzung gerade vorn an der Strasse liegt.

Eric Honegger Interessant wäre gewesen, wenn es keine Nutzung durch Eckstein Birseck gegeben hätte. Es sind doch 800 oder 1000 Quadratmeter Grundfläche, vielleicht wäre dort etwas ganz Anderes entstanden. Barbara Buser Dort wäre eine Schule vielleicht möglich gewesen oder Wohnen.

Was habt ihr strategisch vor, wollt ihr nochmals Anlauf nehmen, das Walzwerk doch zu kaufen? Und wie realistisch wäre das?

Barbara Buser Wir sollten einen Weg finden, das Areal zu kaufen.

Eric Honegger Die Sefer Foundation ist ein klassischer Investor, der es nicht gewohnt ist, in der Schweiz zu investieren, und davon überrascht worden ist, wie viel Eigenkapital ein Gewerbegebiet bindet. Mit dem gleichen Eigenkapital könnte er woanders viel mehr Rendite erzielen, etwa im Wohnungsbau hier oder im Gewerbebau im Ausland. Unter diesen Umständen wird es sicher auch den Gedanken geben, das Walzwerk wieder zu verkaufen. Aber der Preis muss stimmen.

«Wir sollten einen Weg finden, das Areal zu kaufen.» Barbara Buser

Roger Beutler Klar ist auch, dass eher grosse Investitionen anstehen. Das Parkdeck zum Beispiel ist in ganz schlechtem Zustand. Da muss man richtig Geld in die Hand nehmen, um das zu sanieren.

Eric Honegger Meine Erfahrung ist, dass ein Investor verkauft, wenn er den angestrebten Gewinn verbuchen kann. Und in der heutigen Investorenlandschaft, glaube ich, würde sich jemand finden, der bereit ist, dieses Areal zu übernehmen.

Barbara Buser Und dann muss auch die Rutschbahn kommen!

Studie in S/W (2004)

Ernst Schade

www.ernstschade.com

Die hier publizierten Fotografien des Walzwerk-Areals von Ernst Schade entstanden auf mehreren Rundgängen im Jahr 2004 – kurz nachdem die Kantensprung Verwaltungen GmbH von der Eigentümerin Sefer Foundation mit der Umnutzung der ehemaligen Aluminiumfabrik beauftragt wurde. Damals entstanden etwa ca. 150 Schwarzweissaufnahmen im Kleinbildformat. Sie dokumentieren den Zustand der überwiegend leer stehenden, zum Teil auch bereits umgenutzten Produktionshallen vor Beginn der Dämm- und Umbaumassnahmen. Diese Fotoserie ist ein wichtiges Zeitdokument der Industriegeschichte der Gemeinden Münchenstein und Arlesheim und wird hier erstmals veröffentlicht.
Ernst Schade, 1949 geboren in den Niederlanden, arbeitete 16 Jahre als Agraringenieur in Sambia, Simbabwe und Mosambik. Er brachte sich selbst das Fotografieren bei und begann 1984, seine Werke zu publizieren. Seit 1995 lebt er in Lissabon und arbeitet hauptsächlich als Fotograf. Seine Aufnahmen werden weltweit in

Büchern, Zeitschriften und Zeitungen publiziert sowie in Einzel- und Gruppenausstellungen gezeigt.





Von den Giuliniwerken zur Aluminium Münchenstein

Tilo Richter

Die Ansiedlung von Industriebetrieben im Laufental entlang der Birs von Basel über Münchenstein, Arlesheim, Dornach, Aesch, Reinach, Grellingen und Zwingen bis nach Delémont – beginnt im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts. Vorkommen einiger Rohstoffe, vor allem für die Ziegel- und Keramikherstellung sowie die Zementund die Natursteinbranche, dazu ausreichende Mengen an Wasser und Holz beförderten die frühe Industrialisierung dieser bis dahin ländlich geprägten Region. «1823 bis 1875 wurde der wilde Fluss korrigiert, auch für den Bahnbau. Auf dem gewonnenen Land entstanden Textil- und Papierfabriken, dann Anlagen der Metallund Elektroindustrie.»¹ Die Ableitung der Birs über den St.-Alban-Kanal («Dalbedych») verband schon im Hochmittelalter das Birstal via Brüglingen und Neue Welt mit der Stadt Basel, wo die Wasserkraft der Papiermühle im St. Alban-Tal zunutze gemacht wurde.² Für die Region bedeutende Papierfabriken entstanden in Zwingen, Grellingen und Münchenstein. In Aesch wurde 1906 eine Produktionsanlage der Baumwollspinnerei Streiff AG, Aathal, errichtet. Die Dornacher Metallwerke waren ab 1895 ein wichtiger Arbeitgeber; mehr als 800 Menschen standen hier in Lohn und Brot und fertigten Einzelteile für die Uhrenindustrie. Zu den frühesten Zeugnissen der Industrialisierung der Nordwestschweiz gehört die Spinnerei von Johann Sigmund Alioth & Co.,3 1824 beim Basler Riehentor als erste Schappespinnerei auf dem europäischen Festland gegründet und 1830 nach Arlesheim verlegt. Hier wurde sogenannte Florettseide gesponnen, die auch der Basler Seidenbandindustrie als Rohstoff diente. Die «Alti Zimänti» in Nenzlingen, gegründet 1898 und schon 1913 wieder geschlossen, war einer der ersten Produzenten von Portland-Zement. Zu den Grossfirmen der Gegend zählte schliesslich die aus der 1892 gegründeten Tonwarenfabrik Laufen hervorgegangene Keramische Industrie Laufen, bei der in den besten Jahren etwa 3000 Personen beschäftigt

waren. Mit der Aluminium Laufen AG trat 1927 ein veritabler Konkurrent des Münchensteiner Aluminiumwerks in unmittelbarer Nähe auf den Markt, der sich zuerst mit Aluguss und ab 1935 mit eigenem Strangpresswerk etablierte; das Werk in Liesberg existiert bis heute.

Ideale Infrastruktur

Einer der wichtigsten Standortvorteile dieser Gegend und damit auch des Industriequartiers Gstad in Münchenstein mit dem Press- und Walzwerk war die Nähe zur Elektra Birseck Münchenstein (EBM). Im Jahr 1897 gründeten der Ingenieur Fritz Eckinger und der Politiker Stephan Gschwind diese privatrechtliche Genossenschaft mit dem Ziel, das untere Baselbiet und die solothurnische Region Birseck/Dorneck flächendeckend zu elektrifizieren. «Zwischen 1906 und 1914 schloss die EBM elf Gemeinden und die Stadt Saint-Louis (Haut-Rhin) ans Versorgungsnetz an. Seit 1921 versorgt die EBM in den beiden Schweizer Kantonen Basel-Landschaft und Solothurn sowie im französischen Elsass insgesamt 60 Gemeinden mit Strom.»⁴ In den erfolgreichsten und produktionsintensivsten Jahren verbrauchte das Aluminium Press- und Walzwerk Münchenstein 30 Millionen Kilowattstunden Strom, die Spitzenbelastung betrug 5500 Kilowatt.

Ein zweiter infrastruktureller Aspekt, der bei der Ansiedlung des Alu-Unternehmens positiv ins Gewicht fiel, war die Bahnstrecke, die Basel ab 1875 mit Delémont verband und via Jura weiterführte bis zum Simplontunnel, der nach seiner Fertigstellung 1906 die Schweizer Schienenwege mit den italienischen verband. Die am Walzwerk unmittelbar vorüberführende Strecke der vormaligen Jura-Simplon-Bahn war mit einem Streckennetz von knapp 1000 Kilometern die grösste Privatbahn der Schweiz, bevor sie 1903 ins Netz der Schweizerischen Bundesbahnen (SBB) eingegliedert wurde.





Luftbild von Südwesten aus den 1920er-Jahren. Diese frühe Aufnahme des bekannten Schweizer Luftbildfotografen Walter Mittelholzer zeigt die ersten Verwaltungs- und Produktionsgebäude des Press- und Walzwerks.

Nördlicher Nachbar war damals bereits die Chemische und Seifen-Fabrik Van Baerle & Cie. (Foto: ETH-Bibliothek Zürich, Stiftung Luftbild Schweiz, LBS_MH03-0594)

Klassischer Patron

Die Gründung der Aktiengesellschaft des Aluminium Press- und Walzwerks im Jahr 1918 verdankt Münchenstein Giorgio Giulini, dem Patron des wichtigsten europäischen Aluminiumimperiums seiner Zeit. Der 1858 in Mannheim geborene Georg Otto Giulini entstammte einem lombardischen Adelsgeschlecht, studierte in Karlsruhe Chemie, unter anderem bei Robert Bunsen, und wurde zum eigentlichen Aluminiumpionier der europäischen Industriegeschichte. «Ab 1881 arbeitete Giulini in der 1823 von seinem Grossvater Carl gegründeten Firma Gebrüder Giulini GmbH in Ludwigshafen. Der Familienbetrieb stellte in seiner Gründerzeit auf der Basis von sizilianischem Schwefel Schwefelsäure her.»⁵ Giulinis ehrgeiziges unternehmerisches Ziel war es, in Deutschland eine grosse Aluminiumhütte aufzubauen, doch wurden ihm von verschiedener Seite immer wieder Steine in den Weg gelegt. Entgegen Giulinis Hoffnungen etablierte er sich nicht in Deutschland, sondern stattdessen in Frankreich und noch stärker in der Schweiz als «roi de l'alumine». «Giulini war ein ausgewiesener und international anerkannter Fachmann auf dem Gebiet des Leichtmetalls Aluminium. [...] Wer damals Aluminium produzieren wollte, war dazu ohne Giulini nicht in der Lage, denn die Gebrüder Giulini GmbH stellte bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts weltweit als einziges Unternehmen das erforderliche Vorprodukt, die kalzinierte Tonerde (Aluminiumoxid – Al_2O_3), in ausreichenden Mengen in ihrer Tonerdefabrik in Ludwigshafen-Mundenheim her und hatte hier faktisch ein weltweites Monopol.» Bis zu seinem Tod im Jahr 1954 engagierte sich Georg Giulini für den Fortbestand und Ausbau der Münchensteiner Niederlassung des Mutterwerks in Martigny. «Giulinis Familie blieb über die Sabemo Holding bis zum Konkurs im Jahr 1999 Eigentümerin des traditionsreichen Werks. Nach Giulinis Rücktritt 1953 wurde seine Tochter und einzige überlebende Erbin Elena Herr-Giulini Delegierte des Verwaltungsrats der Aluminiumfabrik Martigny AG. Bis zum Konkurs der Fabrik in Münchenstein 1999 waren immer Familienmitglieder im Verwaltungsrat vertreten.»

Funktionale Industriearchitektur

Die Aluminium Press- und Walzwerk Münchenstein AG entstand als Zweigniederlassung der Aluminium Martigny SA; geplant wurde der Aufbau des Werkes durch die Giuliniwerke AG in Basel. Die heute zum Walzwerk-Areal zählenden und umgenutzten Gebäude sind zwischen 1918 und 1974 entstanden. Das Unternehmen entwickelte sich in mehreren Expansionsetappen von Norden nach Süden, zuerst ausschliesslich auf Münchensteiner Boden (etwa zwei Drittel), nach dem Zweiten Weltkrieg über



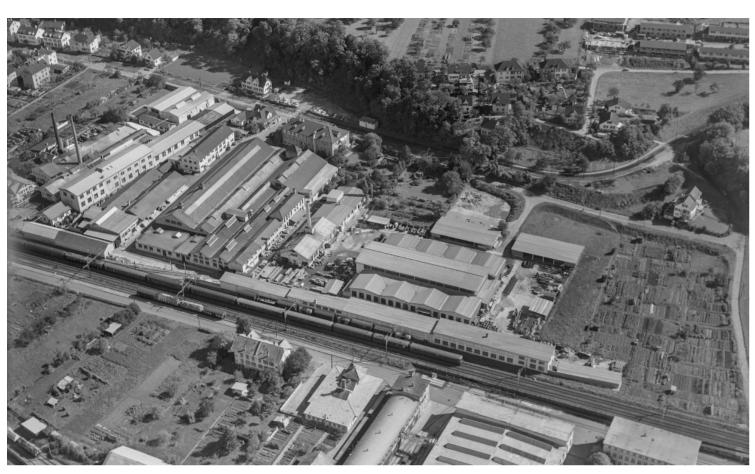
Luftbild von Süden aus dem Jahr 1955. Mitte der 1950er-Jahre ergänzte die neue Walzhalle (unten links) das Gebäudeensemble. Der markante Turm mit Holzfachwerk in der Mitte des Areals wurde wenig später abgerissen. Im dreigeschos-

sigen Verwaltungsgebäude an der Tramstrasse befand sich auch die Direktorenwohnung; im Garten gab es ein Schwimmbecken, das mit Abwärme aus der Produktion beheizt wurde. (Foto: Staatsarchiv Basel-Stadt, BALAIR 55092)

die Gemeindegrenze hinweg nach Arlesheim (etwa ein Drittel). Am Ende dieser wirtschaftlichen und baulichen Entwicklung umfasste das Firmengelände im Gstad eine Fläche von etwas mehr als 40'000 Quadratmetern. «Dieses Werk darf für sich in Anspruch nehmen, seit den Anfängen an der Entwicklung der Schweizerischen Aluminium-Halbzeugproduktion massgebend beteiligt gewesen zu sein, und es hat durch seine Grösse für den Kanton Baselland eine beachtliche Bedeutung erlangt.» Historische Luftbilder, die sich aus mehreren Dekaden des 20. Jahrhunderts erhalten haben, zeigen die verschiedenen aufeinanderfolgenden Ausbaustufen des Areals anschaulich.

Am Beginn der Industriegeschichte des Walzwerks stand die Eröffnung einer Niederlassung der Basler Giuliniwerke AG in Münchenstein. Die Aluminium Martigny SA wurde 1908 gegründet, produzierte ab 1909 Aluminium, das später in Münchenstein weiterverarbeitet wurde. Der Aufbau einer Niederlassung in Münchenstein wurde im Jahr 1917 geplant. Die Walzwerk Münchenstein AG wurde am 27. März 1918 gegründet und übernahm Anfang April des gleichen Jahres von den Giuliniwerken die ersten Fabrikhallen und Nebengebäude, die im Rohbau erstellt worden waren. Noch im gleichen Jahr erfolgte der direkte Anschluss des Areals an das Eisenbahnnetz der SBB.

Das Münchensteiner Werk war kein eigentlicher Hüttenbetrieb, in dem Aluminium in grossen Mengen gewonnen wurde; dies blieb dem Konzernhauptsitz in Martigny und anderen Zulieferern vorbehalten. Vielmehr handelte es sich hier um einen weiterverarbeitenden Betrieb, der aus Rohaluminium Halbzeuge wie Draht, Bänder, Profile, Ronden und anderes herstellte. Zugleich wurde der hiesige Standort als Forschungsstätte für neue und innovative Aluminiumlegierungen etabliert. «Den Münchensteiner Laboratorien war ein Versuchsbetrieb angeschlossen, der die Aufgabe hatte, die verschiedenen von ihnen entwickelten Aluminiumlegierungen im kleineren Produktionsumfang herzustellen und nachher praktisch auszuwerten.» Diese spezielle Aufgabe führte dazu, dass sich das im Laufe der Jahrzehnte erbaute Konglomerat von Fabrikhallen im Vergleich zu eigentlichen Aluminiumhütten sehr heterogen zeigte bezüglich der Gebäudegrösse und -typologie sowie nicht zuletzt der eingesetzten Konstruktionen und Baumaterialien. Wurden in Martigny-Bourg und Martigny-Ville vor allem raumgreifende Elektrolysehallen benötigt und errichtet, machten sich in Münchenstein auch kleinere, spezifisch formatierte Bauten nötig, die den Maschinenpark für die Weiterverarbeitung des Rohaluminiums aufnahmen. Einzig die Dimensionen der Münchensteiner Halle G entsprachen jenen der Produktionshallen von Martigny.¹⁰



Luftbild von 1960. Dieser Blick von Westen zeigt unter anderem die in den 1950er-Jahren entstandene Randbebauung entlang der Gleise im Nordteil des Areals. Auch das ins Walzwerk führende Industriegleis ist gut erkennbar.

Die Fläche südlich der Walzhalle auf Arlesheimer Boden wurde damals noch als Lagerplatz genutzt, bevor wenig später der Hochbau und die neue Ziehwerkhalle entstehen. (Foto: Staatsarchiv Basel-Stadt, BALAIR 60067)

Komplexe Produktionsabläufe

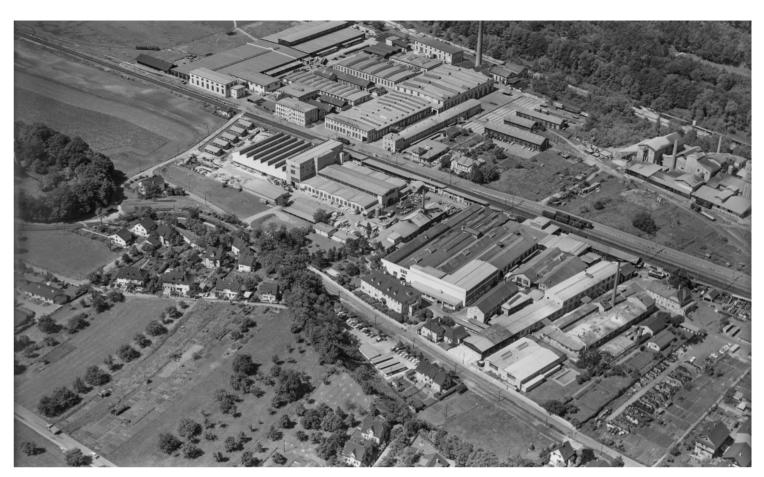
Um die historische Industriearchitektur besser «lesen» zu können, ist ein Blick auf die speziellen Produktionsabläufe einer Aluminiumfabrik hilfreich.

Für die Aluminiumindustrie, insbesondere für die Gewinnung des Leichtmetalls mittels Elektrolyse, sind grosse Mengen Energie nötig, die zudem zuverlässig bereitgestellt werden müssen. Aluminium zählt neben Sauerstoff und Silizium zu den am häufigsten vorkommenden Elementen auf der Erde, kommt aber nur als Aluminiumoxid in gebundener Form vor. Als Rohstoff für die Aluminiumproduktion dient das Aluminiumerz Bauxit. Dieses wird durch Aufschliessen in Natronlauge – das sogenannte Bayer-Verfahren – und anschliessendes Entziehen des Wassers gewonnen. Reines Aluminium gewinnt man durch Elektrolyse von Aluminiumoxid, das in Kryolith gelöst wird. Das dazu eingesetzte Verfahren entwickelten im Jahr 1886 unabhängig voneinander der US-amerikanische Ingenieur Charles Martin Hall und der französische Chemiker Paul Héroult; heute spricht man vom Hall-Héroult-Prozess.

Die aus den Aluminiumhütten per Bahn angelieferten Barren aus Rohaluminium – die sogenannten Masseln – wurde in elektrisch, teilweise auch mit Öl beheizten Öfen geschmolzen und mit den für die jeweiligen Speziallegierungen nötigen Komponenten versetzt, etwa Silizium, Magnesium, Kupfer, aber auch Zink, Mangan, Chrom, Blei oder Wismut. Bevor die so entstandenen Giesschargen weiterverarbeitet werden konnten, wurden sie im Labor einer Spektralanalyse unterzogen, mit der man die korrekte Zusammensetzung kontrollieren konnte. Anschliessend wurden aus dem flüssigen Aluminium sogenannte Pressbolzen, im Querschnitt rund oder viereckig, mit Durchmessern respektive Seitenmassen zwischen 100 und 450 Millimetern und Längen von bis zu vier Metern gefertigt. Diese Rohlinge wurden auf ihre Gussqualität geprüft und in Spezialöfen glühbehandelt, bevor sie zur Weiterverarbeitung in die Pressen und Walzen gelangten.

Das Presswerk beherbergte 1964, in der Hochphase seiner Produktion, fünf Strangpressen unterschiedlicher Grösse mit Druckkräften von 800 bis 5000 Tonnen. Die auf Temperaturen von bis zu 550 Grad aufgeheizten Pressbolzen wurden in diesen Pressen mithilfe verschiedener stählerner Matrizen zu Profilen mit variablen Querschnitten geformt. Auf diese Weise entstanden etwa Aluminiumstangen oder -rohre, Hohlprofile, L- und T-Träger.

Drähte wurden in mehreren Verarbeitungsschritten aus Rundmetallen mit 12 bis 18 Millimetern Durchmesser gezogen. Mit jedem Produktionsschritt nahm der Durchmesser des Aluminiumstrangs ab und seine Länge



Luftbild von Nordosten aus dem Jahr 1964. Der letzte grosse Ausbau des Werks ist zu dieser Zeit abgeschlossen. Neu sind die grosse Presshalle neben dem Verwaltungsbau, der Hochbau mit Verbindung zur bestehen-

den Walzhalle und die Ziehwerkhalle mit ihrem markanten Scheddach. Nördlich der Fabrik entstanden zeitgleich fünf einfache Wohnhäuser für im Werk beschäftigte Arbeiter. (Foto: Staatsarchiv Basel-Stadt, BALAIR 64025)

entsprechend zu. In diesem automatisierten Prozess, der in einzelnen Fällen um ein Zwischenglühen ergänzt wurde, entstanden Drähte mit 1,5 Millimeter Durchmesser sowie zahlreiche andere Rohlinge für die weitere Verarbeitung, etwa zur Herstellung von Stricknadeln, Schweissstäben, Drahtgeflechten oder Reissverschlüssen. Im Unterschied zu diesen gezogenen Halbzeugen werden Rohre und Stangen im Kaltverfahren auf Ziehbänken hergestellt und nach der Endfertigung per Ultraschall auf Materialfehler untersucht.

Neben dem Presswerk nimmt das Blockwalzwerk (Halle L) den grössten Raum auf dem Werkareal ein. Durch das Auswalzen gegossener Aluminiumbarren entstanden hier Bleche mit Dicken von 6 bis 10 Millimeter. «Im weiteren werden in der Walzwerkabteilung auch Ronden für die Geschirr- und Kochtopfherstellung erzeugt und als besondere Spezialität deckt Münchenstein einen Grossteil des schweizerischen Bedarfs an sogenannten Butzen, dem Ausgangsmaterial für die Fabrikation von Tuben und Hülsen, wie diese für Lebensmittel, kosmetische und pharmazeutische Artikel etc. in Mengen von vier Millionen Stück pro Monat gebraucht werden.»¹² Alle für die verschiedenen Produktionsbereiche benötigten Press- und Ziehwerkzeuge, speziell die Matrizen, fertigte die hauseigene Werkzeugmacherei.

Schliesslich spielten die chemischen und metallurgischen Laboratorien und Abteilungen zur Materialprüfung eine wichtige Rolle, wo neben dem bereits erwähnten Spek-tralanalysegerät unter anderem ein sogenannter Polarograf zum elektrochemischen Nach- weis von Spurenelementen, ein Metallmikroskop, ein Mikrohärteprüfer und weitere Spezialinstrumente bereitstanden. «Die physikalische und Versuchsabteilung wurde für die Ermittlung der physikalischen Eigenschaften der Leichtmetalle sowie für die Durchführung von Schmelzund Wärmebehandlungsversuchen eingerichtet. (...) Eine Korrosionstestanlage dient zur Ermittlung der Wetter- und Korrosionsbeständigkeit von Aluminium und Aluminiumlegierungen unter den verschiedensten Einflussbedingungen.»¹³

Innovative Legierungen

Das Münchensteiner Aluminiumwerk profilierte sich innerhalb weniger Jahre als wichtiger Standort für die Aluminium-Materialforschung. Mehrere industriegeschichtliche Meilensteine markieren dabei die Erfolgsjahrzehnte des Unternehmens. Zu den wichtigsten Münchensteiner Innovationen zählte die Verbesserung des bereits seit 1909 bekannten Duraluminiums, das in der Zusammensetzung Aluminium-Kupfer-Magnesium zwar sehr gute Festigkeitswerte aufwies, aber nicht

korrosionsbeständig war. Die Forschung in Münchenstein experimentierte mit Aluminium-Silizium-Magnesium-Verbindungen und konnte diesen Legierungstyp unter dem Markennamen Korrofestal zur Serienreife bringen. Diese neuartige Legierung wird bis heute im Freileitungsbau und für Leichtkonstruktionen eingesetzt. Eine Legierungsabwandlung von Korrofestal führte im Weiteren zum Patent für Aludur 513, das sich bestens für die Übertragung grosser elektrischer Energieleistungen eignet. Aludur 513 ersetzte in kurzer Frist traditionelle Kupferfreileitungen.¹⁴ Gerade im Freileitungsbau war Aluminium dem traditionellen Kupfer deutlich überlegen, weil es bei vergleichbarer Leitfähigkeit deutlich leichter und reissfester war. Ein weiterer Wirtschaftszweig mit steigendem Bedarf an Aluminium war der Fahrzeug- und Flugzeugbau, und auch der Ausbau von Strassen führte zu einer zunehmenden Nachfrage nach Aluminium-Bauteilen für Leitplanken, Markierungen und Beschilderungen.

Nicht zuletzt reüssierte das hygienische Aluminium in

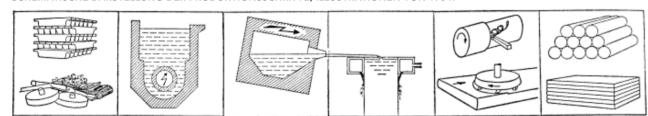
der kosmetischen und Lebensmittelindustrie, vor allem als Verpackungsmaterial, zum Beispiel als Tuben.

Auch in der Weiterverarbeitung von Aluminium setzte das Münchensteiner Werk Massstäbe: «Im Jahr 1918 wurde in Münchenstein, der Zeit vorausblickend, die erste Strangpresse für Leichtmetalle in der Schweiz [mit einer Presskraft von 1000 Tonnen, d. A.] installiert und eine Drahtzieherei angegliedert, die die Weiterverarbeitung des auf der Presse hergestellten Rundmaterials durch Kaltziehen zu Drähten bewerkstelligte. In einer weiteren Stufe wurden die einzelnen Drähte durch Verseilmaschinen zu den erwähnten Hochspannungs-Freileitungsseilen weiter verarbeitet.»¹⁵ Neben Draht wurden auf den Maschinenwalzen auch Metallbänder industriell hergestellt.

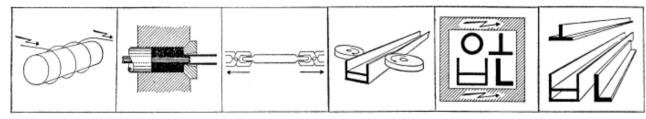
Bescheidene Anfänge

Die Aufbaujahre des Münchensteiner Aluminiumwerkes ab 1918 waren geprägt von einer regen Bautätigkeit.

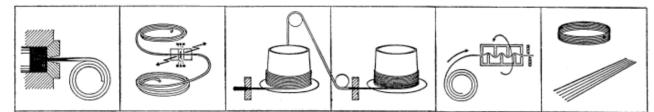
SCHEMATISCHE DARSTELLUNG DER PRODUKTIONSSCHRITTE, ILLUSTRATIONEN VON 1964.



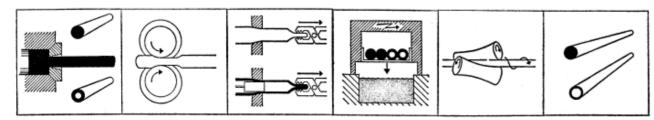
Stranggiessen: Rohaluminium und Produktionsabfälle, Elektro-Schmelzofen, Giessofen, Strangguss, Gusshaut abarbeiten, Bolzen- und Plattenlager



Strangpressen: Bolzen aufheizen, Strangpressen, Reckrichten, Richten in Rollenrichtmaschine, im Ofen aushärten, fertige Pressprofile.



Drahtherstellung: gepresstes Rundmaterial in Ringen, Ringe aneinander geschweisst, mehrstufiges Ziehen bis zum gewünschten Durchmesser, für Stäbe: richten und auf Länge schneiden, Draht in Spulen und Stäben.



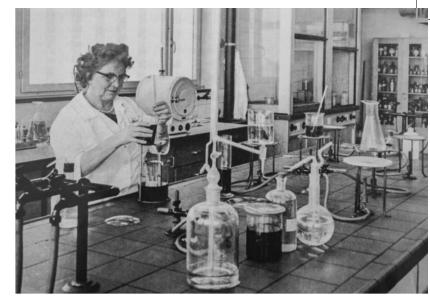
Rohr- und Stangenziehen: Strangpressen, Anspitzen, Ziehen, thermisch vergüten, richten, gezogene Stangen und Rohre.

Von Norden her entstanden an der Tramstrasse die ersten Bauten, von denen ein Teil noch heute erhalten ist, so das ehemalige Pförtnerhaus (Haus A) und das benachbarte dreigeschossige Gebäude (Haus B), in dem die Wohnung des ersten Direktors sowie die Administration der Firma Platz fanden. Diese Wohn- und Bürobauten mit Anklängen an den Heimatstil fügten sich harmonisch in die dörfliche Umgebung am Rand von Münchenstein ein. Die ersten Produktionshallen zwischen Pförtnerhaus und Bahnstrecke (Hallen C, D und E) hatten noch vergleichsweise bescheidene Abmessungen, in den Anfangsjahren war erst etwa ein Drittel des späteren Werksgeländes überbaut. Bau C war als Massivbau, die Bauten D und E als Holzfachwerkbauten ausgeführt; die zeitgleich errichteten Produktionshallen G, H und I sind mit Ziegelmauerwerk ausgefachte Stahlkonstruktionen. Die grossen Produktionshallen benötigten keine Heizung, denn die Abwärme der Induktionsöfen, Walz- und Pressmaschinen beheizten die grossen Raumvolumen problemlos. Die Walzhalle L ist dreischiffig angelegt und mit dem Bedachungsblechsystem Fural aus Aluminiumplatten gedeckt, einem innovativen hauseigenen Produkt des Walzwerks aus den 1950er-Jahren. Der langgestreckte zweigeschossige Riegel im Westen (Bau K) trennt das Werk von den Geleisen. Dieser Werkstattriegel wurde bis 1960 noch über fast die gesamte Nord-Süd-Länge des Geländes fortgeführt und schloss das Werkgelände gegen Westen ab. Kellergeschosse gab es nur für die späten Bauten M und N, die Ziehwerkhalle und die Spedition.

Erfolgreiche Jahrzehnte

Während der 1920er-Jahre litt das Aluminiumwerk unter der schwächelnden Konjunktur, die auch Absatzschwierigkeiten für Aluminium-Halbzeuge mit sich brachte. Ab 1934 erholte sich der Geschäftsgang und das Unternehmen firmierte fortan unter Aluminium Press- und Walzwerk Münchenstein AG. «Seither hat sich das Werk Münchenstein auf die Herstellung von Press- und Walzerzeugnissen spezialisiert, ohne jedoch die ursprünglichen Forschungsaufgaben zu vernachlässigen. Im Laufe der Jahre erwies es sich auch als notwendig, der bereits bestehenden Giesserei, dem Press- und Walzwerk und der Drahtzieherei eine Stangen- und Rohrzieherei anzugliedern.»¹⁶

Die Nachkriegsjahre waren von zunehmendem geschäftlichem Erfolg geprägt, der am Anfang der 1960er-Jahre einen umfangreichen Werkausbau erforderlich und möglich machte. Die Nachfrage nach Aluminiumhalbzeugen aus der Industrie und aus dem Baugewerbe war markant gestiegen, was eine Steigerung der Produktion zur Folge hatte. Mit der Anschaffung einer vollautomatischen, hydraulisch betriebenen 5000-Tonnen-Strang- und Rohrpresse galt der Münchensteiner Standort als eines der modernsten



Fotografie von 1968. Nach Errichtung des Hochbaus im Jahr 1964 fand das Labor für chemische Untersuchungen sowie für Mikro- und Makroschliff-Bereitstellung hier einen neuen Platz

Aluminiumwerke seiner Art weltweit. Für die neue Presse wurde eine eigene neue Werkhalle im Norden des Werksgeländes errichtet, heute als Halle G bezeichnet. Die Halle ist 82 Meter lang, 18 Meter breit und 12 Meter hoch. Die 800 Tonnen schwere Presse benötigte ein vor Ort gefertigtes Betonfundament mit einem Eigengewicht von 600 Tonnen. Das zugehörige Maschinenhaus (26 Meter lang, 7 Meter breit, 11 Meter hoch) wurde südlich der Presshalle angebaut, es diente der Unterbringung der Stahltanks, der Druckwasserpumpen und des Presswasser-Akkumuliersystems. Um die neue Presse mit ausreichend Strom zu versorgen, musste eine eigene Transformatorenstation gebaut werden, die die gelieferte Hochspannung von 12800 Volt in die Betriebsspannung von 380/500 Volt wandelte. Induktionsöfen erhitzten die tonnenschweren Pressbolzen innerhalb weniger Minuten auf die erforderliche Temperatur von 550 Grad. Nach dem Pressen wurden die Werkstücke mit Wasser oder Luft gekühlt.

71

Zeitgleich entstand das Erscheinungsbild des Walzwerks bis heute prägende dreigeschossige Hochbau (46 Meter lang, 16 Meter breit, 19 Meter hoch), zwischen der älteren Walzhalle und der neuen Ziehwerkhalle gelegen, in dem die technischen Büros und die metallurgischen Laboratorien Platz fanden. Das Gebäude wurde als moderne Fertigbau-Stahlkonstruktion mit Betondecken ausgeführt, den Entwurf dafür lieferte das werkseigene Baubüro. «Das Kellergeschoss dieses Neubaus enthält Garderoben, Wasch- und Duschräume kombiniert mit Luftschutzräumen. Das Erdgeschoss dient für die Spedition von Walz- und Ziehprodukten und besitzt einen Werksgeleiseanschluss. Im ersten Stock befinden sich eine Werkstätte für die teilweise Weiterverarbeitung von Aluminiumhalbzeugen und eine Kontrollabteilung für die Überprüfung und Abnahme besonderer Qualitätsprodukte. Im Obergeschoss sind die technischen Büros, das metallurgische Labor und die Materialprüfabteilung untergebracht.»¹⁷



Holzintarsienarbeit vom Ende der 1970er-Jahre. Dieses liebevoll gearbeitete Intarsienbild zeigt das Aluminiumwerk in seiner letzten Ausbaustufe inklusive

des Speditionsgebäudes mit Parkdeck neben Hochbau und Ziehwerkhalle. Auch die beiden kleineren Bauten auf dem grossen Innenhof sind erkennbar.

Ganz bewusst setzte das Unternehmen beim Hochbau (wie schon zuvor beim Fural-Dach der Walzhalle) Aluminiumprodukte ein, nicht zuletzt als Werbung in eigener Sache: «Bei dem Innenausbau dieses Gebäudes wurde Aluminiumhalbzeug aus eigener Fabrikation für Fenster, Türen, verstellbare Trennwände, Decken, Treppengeländer, Sonnenstoren verwendet. [...] Dieser höchste und markanteste, in blau-grau gehaltene Bau auf dem Gelände, mit nachts beleuchteter Firmenschrift und Signet gekrönt, bildet ein weithin sichtbares Wahrzeichen des Münchensteiner Aluminiumwerkes.»¹⁸ Südlich des Hochbaus erfolgte zeitgleich der Neubau der raumgreifenden Ziehwerkhalle (46 Meter lang, 16 Meter breit, 9 Meter hoch), die über ein markantes Scheddach (gedeckt mit hauseigenen Fural-Platten) mit gleichmässigem Tageslicht aus Norden versorgt wurde.

Ein letzter Bauabschnitt schloss das Areal gegen Süden ab: In Nachbarschaft zum Hochbau und zur Ziehwerkhalle entstand 1973/74 die neue Speditionshalle, deren Dach bis heute als Parkdeck genutzt wird. Die grossflächige Halle bildete den Abschluss der Bebauung auf dem vier Hektaren grossen Werksgelände.

In diesen Jahren des wirtschaftlichen Erfolgs waren etwa 550 bis 600 Arbeiter und Angestellte im Aluminiumwerk beschäftigt. 70 Prozent der hier hergestellten Aluminium-Halbzeuge fanden inländische Abnehmer, 30 Prozent lieferten die Münchensteiner ins Ausland. Im Press- und Walzwerk arbeitete man rund um die Uhr im Dreischichtbetrieb. Da sich dafür damals kaum Schweizer Arbeitskräfte gewinnen liessen, waren fast alle in der Produktion Beschäftigten sogenannte Gastarbeiter, einige von ihnen kamen als Grenzgänger aus Deutschland und Frankreich, viele andere aus Italien in die Schweiz. Mitte der 1960er-Jahre errichtete das Werk für einige von ihnen fünf einfache Wohnhäuser am Südrand des Firmengeländes, andere wohnten in den schlichten Arbeiterhäusern in unmittelbarer Nachbarschaft zum Aluminiumwerk.

Abruptes Produktionsende

Vom Schwung der Expansion der Aluminium Münchenstein zur Mitte der 1970er-Jahre konnte das Unternehmen nur noch zwei Jahrzehnte profitieren. Feierte man um 1990 noch die wirtschaftlichen Erfolge dieses zu den wichtigsten metallverarbeitenden Betrieben zählenden Werks, verschärfte sich die Lage auf dem internationalen Aluminiummarkt in der letzten Dekade des 20. Jahrhunderts dramatisch. Damals wurde das Werk mit einem

Umsatz von 80 Millionen Franken als 100-prozentige Tochter der Basler Holding Sabemo SA im Besitz der Familie Giulini geführt. Mitte Dezember 1991 entliess das Unternehmen 70 der damals 270 Mitarbeitenden, weil die Zahlen vor allem im wichtigen Exportgeschäft einbrachen. Die beginnende Krise hatte sich mit der Einführung von Kurzarbeit abgezeichnet, wenig später musste zum Abbau von Produktionskapazitäten vom Drei- auf Zweischichtbetrieb umgestellt werden.¹⁹

Ende 1994 folgte die nächste Entlassungswelle, die den Personalbestand von knapp 200 auf nur noch 80 Mitarbeitende reduzieren sollte. Der Konkurrenzdruck auf dem europäischen Aluminiummarkt war – auch wegen des starken Frankens – zu gross geworden, insbesondere im Bereich der Industrieprofile. Gewerkschaften kritisierten in jener Phase allerdings auch das Management und die sture Geldpolitik der Nationalbank.²⁰

Hoffnung keimte nochmals Anfang 1995 auf, als sich die verbesserte Konjunkturlage auch in den Auftragsbüchern der Alu Münchenstein niederschlug. Der damalige Verwaltungsratspräsident des Unternehmens, Berto Giulini, verkündete, dass weniger Entlassungen nötigen seien als angekündigt. Damals war er noch zuversichtlich: «Die Entlassungswelle wird sich nicht wiederholen.»²¹ Dennoch sah das Unternehmen nur noch Umsätze von 45 Millionen Franken als realistisch an, ein Viertel weniger als im Vorjahr, erreichte tatsächlich jedoch nur 38 Millionen Franken. Das Werk hielt in der Schweiz dennoch einen Marktanteil von 18 Prozent für Aluminiumhalbzeuge. Im Jahr 1997 sank der Umsatz auf 27 Millionen Franken; gleichzeitig wurde das Aktienkapital der Aluminium Münchenstein AG von 5 auf 10 Millionen Franken verdoppelt, um neue Investitionen zu ermöglichen. Dass diese in Münchenstein getätigt würden, war alles andere als selbstverständlich: Das Unternehmen prüfte in jener Zeit Optionen für einen kompletten Umzug der Produktion zum Mutterwerk in Martigny oder nach Antwerpen.²² Diese Pläne zerschlugen sich, für die Giesserei der Alufabrik gab es den Ortswechsel dann aber doch: Im September 1997 verlegte das Unternehmen zwei Schmelzöfen, die Giessgrube und die Homogenisierungsanlage zusammen mit 13 Arbeitsstellen innerhalb der Firmengruppe nach Martigny. Damit verblieben in Münchenstein noch 126 Angestellte.²³ 50 von ihnen waren Grenzgänger, 13 wohnten in Münchenstein.²⁴

Das endgültige Aus für das traditionsreiche, aber seit Jahren defizitäre Aluminiumwerk kam im Herbst 1999. 25 Alle Versuche, die Produktion aufrechtzuerhalten oder einen Käufer für das unrentable Werk zu finden, scheiterten. Am 7. September meldete das Unternehmen wegen der durch Überkapazitäten ausgelösten Margenerosion auf dem Aluminium-Weltmarkt und der daraus folgenden unlösbaren Liquiditätsprobleme Konkurs an. Am drauffolgenden Tag wurde die verbliebene Belegschaft zu

einer Betriebsversammlung um 11 Uhr beordert, in der die Geschäftsleitung nur noch über die sofortige Schliessung des Werks informieren konnte. Innerhalb einer Stunde mussten sämtliche Angestellten ihre Arbeitsplätze verlassen. Das Unternehmen hatte offenbar hohe Schulden angehäuft, Forderungen von mehreren hundert Gläubigern in Höhe von 15 bis 20 Millionen Franken standen im Raum. Damit fand die Geschichte des dereinst prosperierenden Aluminiumwerks Münchenstein acht Jahrzehnte nach erfolgversprechenden Anfängen, einem 60 Jahre währenden Aufstieg und zwei Dekaden des schleichenden Niedergangs ein dramatisches Ende mit Schrecken. Das Mutterwerk in Martigny konnte die Produktion von Aluminium noch bis zum März 2001 fortsetzen; heute ist die Aluminium Martigny SA nur noch die Verwalterin der eigenen Produktionsanlagen, die bis heute von der Firma Neue Aluminium Martigny SA genutzt werden.

Funktionaler «Organismus»

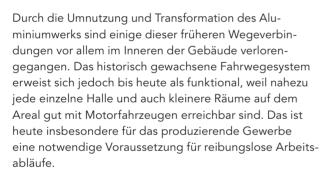
Das seit 1918 in Münchenstein entstandene Aluminiumwerk zeigt sich bis heute als heterogenes Gebäudeensemble, das die jeweiligen Erfordernisse und Funktionen von Produktion und Forschung, Energieversorgung und Spedition zu erfüllen hatte. In zahlreichen Etappen wuchs das Areal von Münchenstein bis hinein nach Arlesheim. Dabei entstand ein komplexer «Organismus» von Bauten und Fahrwegen, der die Abläufe des Press- und Walzwerks adäquat abbildete und dabei kaum auf das äussere Erscheinungsbild oder gar die architektonische Gesamtwirkung des Unternehmens Rücksicht nahm. Gebaut wurde, was gebraucht wurde – ebenso funktional wie pragmatisch. Zur Baugeschichte des Walzwerks gehört auch der Abriss bestehender Strukturen für Neubauten. Bis in die Sechzigerjahre wurden vor allem auf dem nördlichen Teil des Firmengeländes einzelne Altbauten abgerissen, um neue Produktionsgebäude errichten zu können, etwa die Presshalle G im Jahr 1964. Die letzten beiden grossen Ausbauschritte – mit dem Hochbau, der Ziehwerkhalle und den fünf Wohnhäusern (alle 1960-64) sowie der Spedition (1973/74) – führten zu schrittweisen Erweiterungen des bestehenden Areals. Mit ihnen expandierte das Press- und Walzwerk auf Arlesheimer Boden.

Zu den Eigenheiten des Walzwerks zählte seine hohe Durchlässigkeit, das heisst, die Bauten waren – durch die Produktionsabläufe bedingt – meist mehrfach miteinander verbunden: Zum einen über Durchgänge und Durchfahrten im Inneren, zum anderen über das Wegenetz auf den Aussenflächen. Die innere Logik dieses Wege- und Raumsystems war vorgegeben durch die Bearbeitungsschritte, die das angelieferte Rohaluminium auf seinem Weg zum Halbzeug zu durchlaufen hatte. An- und Auslieferungen aus dem und ins In- und Ausland erfolgten schon seit Beginn der Produktion direkt aufs Werksgelände per Eisenbahn und LKW.





74



Das Walzwerk-Areal erweist sich in der seit mehr als 15 Jahren andauernden Transformation als funktionaler Organismus, dessen neue Nutzungen den historischen Fabrikhallen eine zum Teil völlig neue Atmosphäre ver-



leihen – etwa im Gesundheitszentrum Dy-Fit –, zum Teil aber auch auf verblüffende Art an die früher hier ausgeführten Tätigkeiten erinnern – wie etwa beim Kunstbetrieb. Das Nebeneinander denkbar verschiedener Inhalte und die grosszügige Öffnung des zuvor abgeriegelten Areals haben die einst monografische Nutzung überlagert und dem Ort eine völlig neue Prägung gegeben. Das alte Walzwerk mit seiner industriellen Vergangenheit wird im kollektiven Gedächtnis der Region verankert bleiben. Und das neue Walzwerk ist durch die erfolgreiche Umnutzung nach und nach zu einem markanten Mosaikstein im wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Nachbargemeinden Münchenstein und Arlesheim geworden.

- 1 Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur beider Basel. Unterwegs zu 333 Schauplätzen des produktiven Schaffens, Zürich 2014, S. 115.
- Siehe dazu Eduard Golder, St. Albanteich. Die Geschichte eines Gewerbekanals. Basel 1986.
- 3 Siehe dazu Anna C. Fridrich, Roland Grieder (Hg.), Schappe. Die erste Fabrik im Baselbiet. Ein Porträt. Arlesheim 1993; sowie F. Mangold und H. F. Sarasin, Industriegesellschaft für Schappe. Entstehung und Entwicklung. Basel 1924, S. 208f. https://www.ebm.ch/de/unsere-geschichte-seit-1897, Zugriff am 21. Juni 2016.
- 4 https://personenlexikon.bl.ch/Georg_Otto_Giulini, Zugriff am 2. September 2016
- 5 Peter Josef Belli, Das Lautawerk der Vereinigte Aluminium-Werke AG (VAW) von 1917 bis 1948. Ein Rüstungsbetrieb in regionalen, nationalen, internationalen und politischen Kontexten (zugleich ein Beitrag zur Industriegeschichte der Niederlausitz). Berlin 2012, S. 35f.
- 6 https://personenlexikon.bl.ch/Georg_Otto_Giulini, Zugriff am 2. September 2016
- 7 «Das erweiterte und modernisierte Aluminiumwerk Münchenstein mit neuer 5000-Tonnen-Presse», in: Beilage zur National-Zeitung Basel, Nr. 332 vom 22. Juni 1964, o. S.
- 8 «Das erweiterte und modernisierte Aluminiumwerk Münchenstein mit neuer 5000-Tonnen-Presse», in: Beilage zur National-Zeitung Basel, Nr. 332 vom 22. Juni 1964, o. S.
- 9 Zur Geschichte der Aluminium Martigny SA vgl.: Dominic Rauch, Der schwierige Weg zum leichten Metall, 100 Jahre Aluminium Martigny SA, Zürich 2009.
- Aluminium Martigny SA, Zürich 2009.

 10 Vgl. dazu: «Das erweiterte und modernisierte Aluminiumwerk Münchenstein mit neuer 5000-Tonnen-Presse», in: Beilage
- zur National-Zeitung Basel, Nr. 332 vom 22. Juni 1964, o. S.

 11 «Das erweiterte und modernisierte Aluminiumwerk Münchenstein mit neuer 5000-Tonnen-Presse», in: Beilage zur National-Zeitung Basel, Nr. 332 vom 22. Juni 1964, o. S.
- 12 «Das erweiterte und modernisierte Aluminiumwerk Münchenstein mit neuer 5000-Tonnen-Presse», in: Beilage zur National-Zeitung Basel, Nr. 332 vom 22. Juni 1964, o. S.
- 13 Weitere Münchensteiner Forschungserfolge sind «für die Konstruktion von Fassaden, Fenstern, Türen und für die Innengestaltung die Legierung Aludur 531 auf Grund ihrer guten Verpressbarkeit, ihres ausgezeichneten Formgebungsvermögens sowie der Eignung zur Verwendung für dekorative Oberflächen; die Legierung Aludur D 202, die wegen ihrer besonderen Kurzspanigkeit bei hoher Festigkeit sich ausgezeichnet für die Bearbeitung auf Drehautomaten eignet». Siehe dazu: «Das erweiterte und modernisierte Aluminiumwerk Münchenstein mit neuer 5000-Tonnen-Presse», in: Beilage zur National-Zeitung Basel, Nr. 332 vom 22. Juni 1964, o. S.

- 14 «Das erweiterte und modernisierte Aluminiumwerk Münchenstein mit neuer 5000-Tonnen-Presse», in: Beilage zur National-Zeitung Basel, Nr. 332 vom 22. Juni 1964, o. S.
- 15 «Das erweiterte und modernisierte Aluminiumwerk Münchenstein mit neuer 5000-Tonnen-Presse», in: Beilage zur National-Zeitung Basel, Nr. 332 vom 22. Juni 1964, o. S.
- 16 «Moderne Industriebauten, rationelle Produktion. Erweiterungsbauten der Aluminiumwerke Münchenstein». In: Beilage der Schweizerischen Handelszeitung, Nr. 11 vom 18. März 1965,
- 17 «Moderne Industriebauten, rationelle Produktion. Erweiterungsbauten der Aluminiumwerke Münchenstein». In: Beilage der Schweizerischen Handelszeitung, Nr. 11 vom 18. März 1965,
- 18 Auch in der Aluminium Laufen in Liesberg musste in dieser Zeit ein Teil der 250-köpfigen Belegschaft mit Kurzarbeit vorliebnehmen. Vgl. dazu: «Aluminium Münchenstein entlässt 70 Mitarbeiter», in: Basellandschaftliche Zeitung vom 14. Dezember 1991; und Marianne Truttmann, «63 Entlassungen in der Alu Münchenstein», in: Basler Zeitung vom 14. Dezember 1991.
- 19 «Mit personellen Umbesetzungen, finanziellen Sparmassnahmen und Optimierung der Produktion habe die Firma in den letzten Jahren erfolglos versucht, die Probleme in den Griff zu kriegen. Die Firma schreibt seit Jahren rote Zahlen.» Marianne Truttmann, «Offene Fragen bei Alu Münchenstein», in: Basler Zeitung vom 29. Oktober 1994.
- 20 Zit. nach: Marianne Truttmann, «Alu Münchenstein: Giulini glaubt an die Zukunft weniger Entlassungen», in: Basler Zeitung vom 3. März 1995.
- 21 Vgl. dazu: Marianne Truttmann, «Alu Münchenstein investiert mit langem Atem», in: Basler Zeitung vom 31. Oktober 1996.
- 22 Vgl. dazu: Marianne Truttmann, «Aluminium Münchenstein verlegt Giesserei nach Martigny», in: Basler Zeitung vom 27. Juni 1997.
- 23 Vgl. dazu: Marianne Truttmann, «Alu Münchenstein konkurs: 126 Entlassungen», in: Basler Zeitung vom 9. September 1999.
- 24 Zu den Details aus jener Phase der Firmengeschichte siehe: Dominic Rauch, Der schwierige Weg zum leichten Metall, 100 Jahre Aluminium Martigny SA, Zürich 2009, S. 162ff.

So eine Fabrikhalle ist wie ein Lebewesen!

Ein Gespräch mit dem Bildhauer Martin Raimann, der 2001 als einer der ersten Mieter die Umnutzung der leerstehenden Fabrikhallen der Aluminium Münchenstein auf den Weg brachte, und Michèle Elsener, die seit 2006 mit dem 20-köpfigen Team der Kunstbetrieb AG auf dem Areal tätig ist, über Umnutzungspioniere, «Klein-Istanbul» und Zukunftsvisionen auf dem Walzwerk-Areal. Interview: Tilo Richter, Fotos: Martin Zeller

Ihr beide habt die Transformation des Walzwerks Münchenstein vom Industrieareal zum Ort für Gewerbe, Kultur und Gastronomie auf ganz unterschiedliche Art erlebt, weil ihr zu verschiedenen Zeiten hierhergekommen seid. Woran erinnert ihr euch, was hat sich verändert seither?

Michèle Elsener Über die Anfänge kannst sicher du besser berichten.

Martin Raimann Stimmt, ihr seid schon in die Inkarnation hineingekommen. Ich bin hier gestartet grad nach der Liquidation, als es bis 2005 keinen Eigentümer, sondern nur einen Verwalter der Liegenschaft gab. Im ersten Jahr stand eine Vermietung von Räumen gar nicht zu Debatte, es ging um den Verkauf einzelner Parzellen. Weil ich die Stiftung Edith Maryon sowie Barbara Buser und Eric Honegger aus anderen Projekten bereits kannte, habe ich dann mit anderen zusammen eine Interessengemeinschaft gebildet, die es nach kurzer Zeit schon nicht mehr brauchte. Damals wollten wir den nördlichen Teil des Gebiets kaufen, der an das Firmengelände von van Baerle angrenzt. Für die Stiftung war das damals allerdings nicht interessant, trotzdem hat sie das Areal immer im Auge behalten.

«Die Aluminiumfabrik hatte Hals über Kopf den Betrieb eingestellt. Hier standen noch die halbleeren Orangina-Flaschen an den Maschinen.» Martin Raimann

Welche Rolle spielten denn damals die «Pioniere» der Umnutzung?

Martin Raimann Das mit den Pionieren ist immer eine zweischneidige Geschichte. Pionierarbeit ist Basisarbeit – einfach schuften, freiräumen, Platz schaffen, Verhandlungen im Unklaren führen. Als es dann 2005 den neuen Eigentümer gab, hiess es in den Medien, dieser erwecke das

Areal aus dem Dornröschenschlaf. Dabei vergisst man, dass dort in den vier Jahren zuvor viele Mieter waren, die Arbeit und nicht zuletzt Geld investiert haben. Wir zusammen haben damals viel Geld investiert, jeder in seinem Teil. Wir haben die ganzen Hallen freigeräumt. Die Aluminiumfabrik hatte Hals über Kopf den Betrieb eingestellt. Hier standen noch die halbleeren Orangina-Flaschen an den Maschinen. Der Konkurs lief sehr dramatisch ab, vor allem für jene, die hier gearbeitet haben. Die Arbeiter kamen am Morgen in die Firma, dann hiess es, um halb 11 Uhr ist Betriebsversammlung, und dort erfuhren sie: «Um 12 Uhr seid ihr draussen.» Paul Gasser, der damalige Betriebselektriker des Unternehmens, hat dann alle Maschinen abgestellt.

Und wie hast Du das Areal damals erlebt?

Martin Raimann Die Hallen waren voll mit Riesenmaschinen. Mehr als ein Jahr haben spezialisierte Arbeiter alles in Einzelteile zerlegt. Ein Teil davon konnte nach Amerika verkauft werden, ein Teil in den Mittleren Osten. Meine Halle und auch die des Kunstbetriebs waren vollgestopft mit Material – Maschinen, Manometer, in meinen Räumen lagen zum Beispiel Tausende von Keilriemen. So eine Liquidation ist etwas Gewaltiges. Da wird soviel weggeschmissen, weil der Aufwand, Käufer zu finden, zu gross ist.

Gab es auch Besetzungen oder Ähnliches?

Martin Raimann Es gab eine Zeit, in der Jugendliche ein paar Räume benutzt haben. Auch die ersten Partys des Presswerks auf dem Gelände waren illegal. Daraus wurde ja dann ein sehr etablierter Club, für den Leute weither angereist kamen. Aber im ersten Jahr lief das natürlich alles noch ohne Mietverträge. Aber alle, die sich damals engagiert haben, trugen das Risiko, dass das Areal verkauft werden könnte. Und das bis 2005. Ab 2002 gab es

erste Mietverträge mit der Transliq AG, dem Liquidationsverwalter. Damals wussten wir gar nicht, was unsere Räume kosten sollten. Jeder sollte sagen, was er haben möchte, und musste dann nach Solothurn fahren, um dort den Mietpreis zu erfahren. Wir versuchten damals natürlich grosszügig Räume zu belegen, aber bei den Mietpreisen wurde es dann wieder weniger ... Für uns bedeutete das, was wir damals gemacht haben, viel Herzblut.

Was hat sich nach dem Erwerb durch die Sefer Foundation und der Übernahme der Verwaltung durch die Kantensprung Verwaltungen GmbH verändert?

Martin Raimann Kantensprung brachte ja viel Erfahrung mit nach Münchenstein, durchs Gundeldinger Feld und andere Projekte. Dann kamen natürlich auch die ersten Konzepte für das Areal. Und dann wird die Luft für die Pioniere dünner, es wird enger ... Das ist auch ganz normal, ich kenne das auch von anderen vergleichbaren Orten, etwa der Hanro in Liestal oder den Arealen in Winterthur. Pioniere sind ja Menschen, die eine gewisse Konstitution haben. Und plötzlich kommt das Lufthygieneamt und teilt mir mit, dass mein Steinstaub gesundheitsschädlich ist. Solche Umnutzungen haben immer auch eine Leidseite. Wir haben hier ja ein Industriegebiet vor uns für emissionsreiche Betriebe, damit diese im Dorf



Martin Raimann

nicht stören. Mit den neuen Konzepten der Transformation kommen zunehmend auch fremde Nutzungen aufs Areal. Plötzlich habe ich Büros in der Nachbarschaft, und die dort Arbeitenden regen sich auf, wenn ich den ganzen Tag draussen mit Maschinen arbeite.

Die Nachbarn hatten sich erhofft, dass es nach dem Konkurs ruhiger würde, hier wurde ja immerhin in drei Schichten gearbeitet ...

Martin Raimann Ganz genau. Wir haben sicher zwei Jahre mit der Nachbarschaft und den Gemeinden am runden Tisch verhandelt. Ich hatte meine Werkstatt vorher in Arlesheim mitten im Dorf und kannte solche Probleme nicht. Für einen Pionier ist es immer ein bisschen schmerzhaft, wenn es Einschränkungen gibt: Deine Sachen stehen jetzt hier und nicht mehr dort, arbeiten darfst du von 8 bis 12 und von 13 bis 17 Uhr usw. Das meine ich mit der Luft, die dünner wird. Wir haben uns alle gekannt, haben miteinander gearbeitet und einander geholfen. Später ging es dann um ganz andere Fragen. Das darf man einfach nicht vergessen: Bei all den Arealumnutzungen gibt es Pioniere, die den Boden bereiten. Ich hätte mir am Anfang gewünscht, dass diejenigen, die mit einem Konzept kommen, in unserem Fall Kantensprung, dem Rechnung getragen hätten. Aber es ging auch darum, dass die Arealentwickler ihre eigene Leistung präsentierten. Hier auf dem Walzwerk-Areal gab es Pioniere, bei anderen Arealen gab es die nicht, etwa beim Gundeldinger Feld. Dafür haben sie dann den Spagat bewältigen müssen mit der Sefer Foundation, die keine sozialen Interessen oder Ähnliches hat. Wir Pioniere führten dann hier ein wenig ein Schattendasein, viele sind inzwischen auch nicht mehr da, haben sich verkracht. Das ist der Lauf der Dinge.

Welche Rolle spielte der Kulturverein in dieser Phase?

Martin Raimann Den Kulturverein haben Lukas Lanz vom Presswerk und ich gegründet, wir waren dann auch die Präsidenten. Ausgangspunkt war die Halle G, ich habe sie immer Industriekathedrale genannt, eine wunderschöne Halle mit mehreren tausend Quadratmetern, die später unterteilt wurde. Wir hatten das Privileg, sie vier, fünf Jahre immer mal wieder nutzen zu können. Manchmal haben wir einen Tisch und zwei Stühle hineingestellt und bei Kerzenschein Znacht gegessen. So etwas kannst du nie mehr erleben. Wenn es heiss geworden ist, hat sie sich bewegt, es hat überall geknackst, die Halle war wie ein Lebewesen. Genau das wollten wir erhalten und haben den Kulturverein gegründet. Der hat die Halle mit Hilfe von Kantensprung für ein, zwei Jahre mietfrei vom Eigentümer erhalten, um zu schauen, ob wir da etwas auf die Beine stellen können, was trägt. Im Verein waren auch Barbara Buser und Chris Eichenberger mit an Bord, damit wir von allen Seiten Unterstützung bekommen konnten. Chris hatte viel Know-how aus der Eventszene.

und es gab dann auch grosse Veranstaltungen in dieser Halle, etwa das «Stimmen-Festival», später der Megaflohmi oder einen Grossanlass von Breitling während der Uhren- und Schmuckmesse. Oder auch kleinere Sachen, Non-Profit-Ausstellungen, Videoabende, Modenschauen. Aber es wurde schnell klar, dass wir mit diesen Aktivitäten die Halle nicht finanzieren können. Einnahmen von einer Viertelmillion pro Jahr wären nicht machbar gewesen. Also haben wir den Verein wieder aufgelöst.

Michèle, überschneiden sich diese Aktivitäten schon mit dem Ankommen des Kunstbetriebs hier?

Michèle Elsener Ich weiss nicht genau, wir sind seit 2006 da.

Martin Raimann Kantensprung kam 2005 und dann haben wir den Verein gegründet.

Michèle Elsener Davon haben wir schon nichts mehr mitbekommen.

«Das Walzwerk ist unglaublich gut erschlossen durch Tram, Zug, Autobahnanschluss und Flughafen.» Michèle Elsener

Wie seid ihr überhaupt auf das Walzwerkareal gestossen?

Michèle Elsener Martin Hansen und ich waren vorher lange Zeit in einer Kunstgiesserei in St. Gallen angestellt und haben nach dem Entschluss, uns selbstständig zu machen, eigene Räume gesucht. In Zürich gab es kaum Angebote, die gepasst hätten. Das Walzwerk habe ich zuerst auf der Online-Plattform homegate entdeckt. Dort gab es zwar kein Foto, und ich hatte es fast von meiner Liste gestrichen, aber dann hatte ich ein total sympathisches Telefonat mit Doris Neuhäusler von Kantensprung. Als wir hierher kamen um uns das Areal anzuschauen, war es zumindest für mich sofort klar. Wir wollten zwar anfangs weniger Fläche, als wir hier nehmen mussten, aber der Ort, das Flair, die ebenerdige Halle mit Kran, das grosse Tor – das waren die Kriterien, nach denen wir geschaut und die uns überzeugt haben. Die Halle kam so sympathisch rüber, die mussten wir nehmen. Es hat einfach gepasst. Nicht zu vergessen: Das Walzwerk ist unglaublich gut erschlossen durch Tram, Zug, Autobahnanschluss und Flughafen. Für uns, die wir mit internationalen Künstlerinnen und Künstlern arbeiten, ist das ein grosser Vorteil.

Welche Dienstleistungen für Kunstschaffende habt ihr mit dem Kunstbetrieb damals angeboten?

Michèle Elsener Uns war von Anfang an klar, dass wir längerfristig Kunstguss anbieten wollen. Kupferlegierungen wie Bronze und Messing, Aluminium und andere Metalle. Dies anzubieten, bedarf einiges an Investitionen in die Infrastruktur. Zu Beginn hatten wir jedoch nicht die dafür nötige Infrastruktur, wie zum Beispiel Schmelzöfen. Wir haben von Anfang an ziemlich vieles angeboten und uns auch an viel für uns Neues und Unbekanntes herangewagt – Arbeiten in Gips, Wachs, Kunststoff, aber auch komplexe Installationen und Konstruktionen. Während der ersten zwei Jahre haben wir bei einer Einmann-Giesserei in Lausen gegossen, damals geführt von Peter Gerber, 2008, als wir die grosse Halle G dazugemietet haben, kauften wir die gesamte Infrastruktur ebendieser Giesserei auf und können seither den ganzen Kunstgussprozess inhouse realisieren. Peter Gerber half uns bis zu seiner Pensionierung beim Aufbau und Giessen und mit seiner langjährigen Erfahrung. Die erste Idee war, nur einen Bus zu haben, mit dem wir umherreisen können und vor Ort bei den Künstlern Kunstwerke bauen. Manche Kunstwerke sind schlecht zu transportieren, da muss man zum Beispiel im Atelier einen Abdruck machen.

Wenn man eure Räume heute betritt, hat man das Gefühl, das könnte schon seit hundert Jahren so aussehen. Alles, was bei euch passiert, ist sehr verwandt mit dem, was ursprünglich in der Aluminiumfabrik gemacht wurde – Material, Akustik, Gerüche, die ganze Atmosphäre ist sehr industriell.

Michèle Elsener Ich habe mich selber schon gefragt, was in unserer Halle ursprünglich mal gemacht wurde. Bevor wir hierhergekommen sind, war hier ein Malatelier untergebracht. Auf der Kranbahn haben wir Metallspritzer gefunden, das hat mir natürlich gefallen.

Martin Raimann Das war einer der schönsten Räume, bevor er unterteilt wurde.

Michèle Elsener Ja, man ahnt noch die Wirkung einer Kathedrale.

Martin Raimann Aber er ist halbiert. Das ist eben jene sentimentale Seite, die du als heutige Nutzerin nicht haben kannst. Ich kannte den vorherigen Nutzer der grossen Halle, der in Konkurs ging. Und ich kenne den Zustand vor eurer Nutzung. Ich habe ganz andere Bilder, weil ich weiss, wie der Raum mal ausgesehen hat. Hier haben Alupressen gestanden, die reichten bis an die Hallendecke hinauf, unvorstellbar! Als man die demontiert hat, gab es in der ganzen Halle Löcher, die teils noch drei Etagen in den Boden reichten. Da unten haben sie Grufti-Filme gedreht, eine Unterwelt. In den Maschinenhallen war eine Mordshitze, deswegen gibt es hier ja auch keine Heizungen. Ich finde es jedenfalls gut, dass man bei euch in die Halle kommt und sieht, aha, das hat jetzt immer noch den Charakter eines Industriebetriebs.

An solchen Dingen lässt sich die Transformation ja auch ablesen: Heute braucht es in Münchenstein offenbar kein Walzwerk mehr, dafür den Kunstbetrieb – ein Funktionswandel der Räume. Wie sieht es eigentlich mit der Akzeptanz des neuen Walzwerks aus?

Martin Raimann Jetzt, wo die Sache zum Erfolg geworden ist, sehr positiv. Aber die Verhandlungen mit der damaligen Gemeindeverwaltung liefen noch ganz anders. Sie war auf eine solche heterogene Umnutzung gar nicht erpicht, sie hätte lieber einen einzigen Mieter und Arbeitgeber als Nachfolger der Alu gehabt. All die «Start-ups» haben der Gemeinde Münchenstein eher wenig Steuergelder gebracht, da ist viel mehr um Sponsoring für Einzelanlässe gebeten worden. Und Arlesheim hat sich ganz rausgehalten, wollte vorerst kaum etwas wissen vom Walzwerk.

Welche Wirkung hatte denn die Umnutzung des Walzwerks aufs umliegende Gstad-Quartier?

Martin Raimann Was man nicht ganz aus den Augen verlieren darf: Das Quartier hier, Gstad, das war vorher das «Ghetto» von Münchenstein, hier haben kaum Schweizer gewohnt, das war «Klein-Istanbul». Mit der Pionierzeit im Walzwerk wurde auch das ganze Gebiet ringsum aufgewertet. Die Arbeiterhäuser vom Ende des 19. Jahrhunderts waren vorher noch zu Spottpreisen zu haben, an denen war aber auch ewig nichts gemacht worden. Seither ist viel renoviert worden, die Mietpreise sind gestiegen, und es ziehen zunehmend jüngere Leute hierher. Neue Münchensteiner Studien zeigen diesen Wandel deutlich, das Walzwerk ist ein wichtiges Entwicklungsgebiet geworden. Ich habe selbst eines der Häuser gekauft und habe zwei Mietverträge übernommen mit zwei Italienern, die vierzig Jahre in der Aluminium gearbeitet haben.

Michèle Elsener Hier nebenan, das sind alles solche ehemaligen Arbeiterhäuser, oder? Martin Raimann Genau. Hier haben sich Industrie und

Wohnen auf engem Raum durchmischt.

«Hier waren wir froh um unsere Nachbarn auf dem Areal, denen auch wir ab und zu helfen konnten, etwa mit einem Stapler.» Michèle Elsener

Michèle, der Kunstbetrieb ist eine der grösseren Firmen auf dem Areal. Wie funktioniert der Austausch untereinander auf dem Areal?

Michèle Elsener Das hat sich im Laufe der Jahre verändert, auch dadurch, dass wir am Anfang nur die kleine Halle gemietet haben und heute sehr viel mehr Platz beanspruchen. Mit Martin Raimann und Hans Geiser hatten wir immer den engsten Kontakt.

Martin Raimann Hans war ein kreativer Handwerker, ein Unikum! Der ist inzwischen pensioniert und wohnt auch nicht mehr im Gstad.

Michèle Elsener Das waren unsere beiden ersten Kontakte, sie waren die Beständigen auf dem Areal. Die von Schoolyard sind unsere nächsten Nachbarn, früher haben wir jeden Donnerstagabend unser Feierabendbier bei



Michèle Elsener

ihnen getrunken. Heute liegt unser Aufenthaltsraum woanders, so sieht man sich nicht mehr so oft. Sie haben bei einigen unserer Umbauten mitgemacht. Ich kann mich noch gut erinnern, wie Martin Hansen anfangs alles erkundet hat, in jeden Keller hinabgestiegen ist. Hans war sehr aufgeschlossen und hat uns jederzeit geholfen, wir konnten seine Maschinen benutzen. Natürlich hat er dann immer viel geredet.

Martin Raimann Das Zuhören war der Preis fürs Nutzen der Maschinen!

Michèle Elsener Wir hatten einen sehr intensiven Austausch, Hans hat viel für uns gebaut. Ich habe zudem das Gefühl gehabt, hier ist es «bunter» als dort, wo wir herkamen in St. Gallen. Hier waren wir froh um unsere Nachbarn auf dem Areal, denen auch wir ab und zu helfen konnten, etwa mit einem Stapler.

Die Walzwerk-Grossanlässe sind ja auch Gelegenheiten, die Mieter und natürlich die Gäste miteinander zu verbinden. Wie seid ihr da involviert?

Michèle Elsener An den grossen Anlässen wie der Walzwerk-Sommerolympiade oder dem Bazar de Noël sind wir nicht so dabei. Bist Du dabei? Martin Raimann Beim Bazar de Noël bin ich dabei, bei anderen Anlässen mache ich nicht aktiv mit, öffne aber meine Ateliertür.

Michèle Elsener Und hast Du bei der Walzwerk-Olympiade mitgemacht?

Martin Raimann Nein, am Bazar sind 2000 Leute im Gänsemarsch durch meine Werkstatt gelaufen ... Aber das ist nicht mein Publikum. Ich muss da schauen, was es mir bringt oder ob es mich nur ärgert, wenn ich im Anschluss Glace aufputzen muss.

Michèle Elsener Bei uns wäre das auch nicht einfach, hier steht überall Kunst. Wir haben uns überlegt, ob wir eine kleine Bar einrichten können, um dabei sein zu können. Martin Raimann Der Bazar kommt sicher jenen besonders entgegen, die auch sonst mehr Öffentlichkeit bei sich haben, dem Ersten Stock zum Beispiel. Wir sind ja eher Handwerksbetriebe.

«Die Mieter in der Mitte des Areals beeinflussen das Leben hier mehr als jene, die am Rande arbeiten.» Martin Raimann

Macht ihr euch ab und an Gedanken darüber, wie das Walzwerk in zehn oder zwanzig Jahren aussehen könnte?

Martin Raimann In der Vergangenheit mehr. Es ist eine ganz andere Welt als vor 15 Jahren. Uns war damals wichtig, auch die sozialen Prozesse im Blick zu behalten. Wir haben damals Organe geschaffen wie die Mieterversammlung und eben den Kulturverein. Im Kern ist es uns um Mitsprache gegangen. Man hätte auch noch mehr machen können. Mit Sefer und Kantensprung haben diese Aktivitäten ein Ende gefunden.

Michèle Elsener Ich habe nur ein oder zwei dieser Mieterversammlungen noch mitbekommen. Danach gab es das nicht mehr.

Martin Raimann Die Mieter in der Mitte des Areals beeinflussen das Leben hier mehr als jene, die am Rande arbeiten. Sie alle sind gut miteinander vernetzt, helfen einander – so wie wir damals. Die Pioniere, mit denen ich damals vernetzt war, sind mehrheitlich gegangen. Wenn ich etwas brauche, bin ich vor allem hier im Kunstbetrieb. Vielleicht liegt es auch daran, dass ich peripher bin, umgeben von Sozialinstitutionen. Das ist manchmal schwierig, weil dieses Umfeld eine ganz andere Arbeitsstimmung bildet. Hätte ich engeren Austausch und auch Sichtkontakt zu Firmen, die handwerklich arbeiten, wäre das inspirierender.

Aber auch bei uns hat sich manches geändert: Seit wir unsere eigene Küche haben, gibt es nicht mehr so viele Begegnungen wie zuvor.

Martin Raimann Und bei mir fahren viele Autos durch. Manchmal habe ich das Gefühl, ich sei zu weit weg vom Kern des Geschehens, obwohl ich hier eine grosse Halle belege.

Michèle Elsener Die Halle G gehört auch zu uns. Ein Teil davon ist an Dritte untervermietet. Durch das etwas

unerwartete Wachstum wurde bei uns der Platz knapp, und wir waren froh um diese Erweiterung. Und die ganze Halle haben wir genommen, weil wir dadurch darauf Einfluss hatten, wer als Untermieter einzieht. Beim Fitnesscenter auf der anderen Seite unserer Halle waren wir zuerst auch skeptisch, ob das gutgeht. Aber es funktioniert, und das hat sehr viel mit Dy zu tun. Er ist jemand, der mit allen redet und Kontakte knüpft.

Was wäre denn sonst noch wünschenswert?

Martin Raimann Mich als Künstler stört es nicht, wenn meine Werkstatt einfach ist. An meiner Halle ist baulich nur wenig verändert worden; ich bin der Einzige, der noch keine neue Tür und neuen Fenster hat. Ich habe immer noch den ursprünglichen Mietvertrag. Seither sind die Mietzinsen mit den Investitionen gestiegen. Als Künstler könnte ich die aktuellen Mietpreise nicht bezahlen. Auf der Gemeinde habe ich auch schon gefragt, wo können wir denn noch hin, wo gibt es noch Freiräume? In Basel ist ja alles weg inzwischen. Das müsste in die Gedanken um die Zukunft des Areals einfliessen. Dabei geht es nicht um subventionierte Ateliers, aber man muss Möglichkeiten schaffen, die finanzierbar sind. Diesen Mangeln an Werkstätten, in denen Emissionen möglich sind, deckt jetzt teilweise der Kunstbetrieb ab. Künstler lassen ihre handwerkliche Arbeit dort ausführen oder mieten sich für die Realisierung ihres Projekts im Kunstbetrieb ein. Die Frage lautet grundsätzlich, wie viel Rendite man erwirtschaften will. Das müsste man noch zu Ende denken. Es braucht auch Platz für jene Handwerker und Künstler, die nicht gewinnorientiert arbeiten.

Das ist unser Leben

Ein Gespräch mit Sandra Flury und Dy Toudjip Kouamo, der Geschäftsführerin und dem Inhaber des Gesundheitszentrums Dy-Fit, über Sprünge ins kalte Wasser und Vertrauensfragen, 15-stündige Arbeitstage, selbstgebackene Kuchen und Parkplatzsorgen auf dem Walzwerk-Areal.

Interview und Foto: Tilo Richter

Sandra und Dy, wie kommt ein Fitnessstudio auf ein ausgedientes Industrieareal?

Sandra Flury Am Anfang stand die Idee, einen Raum zu suchen, um Unterricht zu geben für diverse Group-Training-Lektionen wie Kick Power, Fitboxen, Gesunder Rücken und so weiter.

Dy Toudjip Kouamo Ich habe damals bei der Nationalversicherung gearbeitet, eine Arbeitskollegin von dort sagte mir, es gebe etwas Neues in Münchenstein, das Walzwerk-Areal. Und dann bin ich auf die Homepage gegangen und habe die E-Mail-Adresse von Irene Wigger gefunden. Dann habe ich mich bei Irene vorgestellt und ihr geschrieben, dass wir eine Location suchen.

«Man wacht mit diesem Job auf und geht am Abend damit wieder ins Bett.» Sandra Flury

Das heisst, ihr hattet zuvor kein eigenes Studio und habt hier angefangen?

Sandra Flury Dy hat in verschiedenen Fitnessstudios in der Region Stunden gegeben, wir hatten aber noch keine eigenen Räume.

Das war aber ein grosser Sprung, den ihr da gewagt habt...

Dy Toudjip Kouamo Ja, ein grosser Sprung. Wir sind sozusagen aufgesprungen – bei Kantensprung. Irene Wigger hat mir dann geantwortet, sie hat mich aufgefordert, mit Eric Honegger Kontakt aufzunehmen. Das war 2006 und ein Glücksfall. Wir trafen dann Eric, Barbara Buser und Theodor Seiler, den Architekten – und sofort entstand Vertrauen, und das war's.

Hattet ihr damals bereits die ganze grosse Halle I wie heute?

Sandra Flury Nein, die grosse Trainingshalle noch nicht. Am Anfang hatten wir nur den kleinen Raum, dort, wo jetzt der Kursraum ist. Da hatten wir die Kraftgeräte und Ausdauergeräte. Dort, wo heute der Physio-Empfang ist, war unser Empfang, und dort, wo die Physio-Räume jetzt sind, war unser alter Kursraum. Oben hatten wir nur einen Teil der Garderoben, die waren damals noch nicht so grosszügig. Damals konnte man noch Räumlichkeiten hinzumieten, es gab noch Kapazitäten. Wir haben uns in der Zeit relativ schnell einen Kundenstamm aufgebaut, hatten nach einem Jahr 160 Mitglieder, und es ging stets nach oben. So ist auch der Platzbedarf in der Zeit schnell gestiegen. Zuerst konnten wir die Garderoben vergrössern, dann kam der Wellnessbereich dazu. Im Jahr 2011 haben wir dann gemerkt: Langsam wird's knapp ... Diese Halle hier, Halle I, stand leer, und wir haben gesagt: Jetzt oder nie! Nach fünf Jahren haben wir uns dann hier eingemietet und haben zu der Zeit auch die Physiotherapeuten vom Höferlin Institut Basel integriert. Sie feiern jetzt ihr fünfjähriges Jubiläum und wir unser zehnjähriges. Für uns gibt das tolle Kooperationen und Synergien. Damit entwickelte sich unsere Firma immer mehr vom konventionellen Fitness-Center zum Gesundheitszentrum. Zum einen waren immer mehr Physiotherapeuten vor Ort, und zum anderen konnten wir unsere Mitarbeitenden immer besser ausbilden. Es kamen auch immer bessere Fachkräfte zu uns. So hat sich das Schritt für Schritt entwickelt.

81

Mit wie vielen Mitarbeitenden habt ihr begonnen, und wie viele sind es heute?

Sandra Flury Am Anfang habe ich noch 100 Prozent im Coop-Bildungszentrum in Muttenz gearbeitet, Dy hat das anfangs allein gemacht, zusammen mit einer Praktikantin. Und dann kamen immer mehr Leute dazu, mittlerweile haben wir fast 20 Angestellte.

Mir ist aufgefallen, dass ihr sehr lange Öffnungszeiten habt. Ihr fangt um 7 Uhr morgens an und schliesst erst am Abend um 21 Uhr.

Dy Toudjip Kouamo Das ist unser Leben! Gestern bin ich morgens um 6.46 Uhr von zuhause weggegangen und war um 21.40 Uhr wieder daheim, um dort E-Mails zu beantworten.

Sandra Flury Das ist so, wenn man selbstständig ist. Man wacht mit diesem Job auf und geht am Abend damit wieder ins Bett.

Als Selbstständiger macht man alles selbst und arbeitet ständig, heisst es ... Aber ich finde, es ist eine besondere Herausforderung, wenn man Öffnungszeiten hat. Ihr habt hier ja so eine Art öffentlichen Raum.

Sandra Flury Genau, Gesundheitstraining ist eine Beschäftigung, die die Leute in ihrer Freizeit machen. Manche kommen gleich am Morgen, andere am Nachmittag oder am Abend. Wir gehören ja zu den wenigen Dienstleistern auf dem Areal.

Und vor allem seid ihr Exoten hier. Was tauscht ihr mit euren Nachbarn auf Areal aus?

Sandra Flury Wir kommen sehr, sehr gut zurecht.

Dy Toudjip Kouamo Erstaunlich ist, in Europa begrüsst man sich einmal am Tag und sagt am Abend Tschüss.

Wenn wir uns bei uns in Kamerun treffen, fragen wir jedes Mal, hallo, wie geht es dir.

Sandra Flury Wir haben natürlich auch das Glück, dass wir bei Umbauten oder Renovationen auf die Firmen zugehen können, die auf dem Areal sind. Das Geben und Nehmen ist wirklich schön hier. Mit der Fahrbar und dem Rockfact zusammen gehören wir zu den wenigen Mietern, die Kunden hier haben. Damit haben wir einen wichtigen Beitrag geleistet, das Areal publik zu machen und voranzubringen. Durch unseren Publikumsverkehr kamen und kommen viele Leute aufs Areal.

«Bei uns wird jede und jeder familiär empfangen, wir kennen alle Namen. Die Leute fühlen sich hier zuhause oder wie in den Ferien.» Dy Toudjip Kouamo

Wie viele Gäste gehen bei euch ein und aus pro Tag?

Sandra Flury Wir haben täglich im Schnitt 300 bis 400 Check-ins.

Dy Toudjip Kouamo Andere Studios mit unserer Grösse und Anzahl von Mitgliedern haben 150 Besuche am Tag. Bei uns wird jede und jeder familiär empfangen, wir kennen alle Namen. Die Leute fühlen sich hier zuhause oder wie in den Ferien. Sie kommen einfach gern hierher. Wenn es ihnen daheim langweilig ist oder sie nicht wissen, was sie tun sollen, dann kommen sie zu uns.

Was die Bar in der Gastronomie ist, seid ihr im Sport; seid ihr auch ein Ort der Gemeinschaft?

Dy Toudjip Kouamo Richtig!

Sandra Flury Bei uns ist das auch anders als in herkömmlichen Studios.

Dy Toudjip Kouamo Es gibt Mitglieder, die backen für uns Kuchen, bringen ihn mit und essen ihn zusammen mit uns.

«Andere hätten uns nie die Chance gegeben, so etwas aufzubauen.»

Sandra Flury

Welches Einzugsgebiet habt ihr, von wo kommen eure Kunden?

Sandra Flury Hauptsächlich natürlich aus Münchenstein und Arlesheim. Das Studio muss immer in der Nähe vom Wohnort sein, damit man auch wirklich hingeht.

Dy Toudjip Kouamo Als wir im Jahr 2006 hier begonnen haben, war hier vieles erstaunlich anders. In den Gang mit seinen Betonwänden haben wir Kerzen gestellt und immer mal wieder in die grosse Halle geschaut. Ich habe zu meiner Frau gesagt, später sind wir mal da drin. Sie glaubte mir nicht. Für mich war das 2006 eine Vision, aber ich wusste, irgendwann wird es so sein. Dann wurde die grosse Halle vermietet, aber immer nur zur Hälfte. Aber ich wusste, wir werden eines Tages die ganze Halle mieten.

Das war für euch sicher auch ein Sprung ins kalte Wasser damals, oder?

Dy Toudjip Kouamo Heute immer noch! Was speziell ist: Wir beide sind nicht nur Inhaber auf der finanziellen Ebene. Wir beide sind immer da, wir sind präsent. Wer nachmachen will, was wir hier machen, müsste sehr viel in Kauf nehmen. Jeden Tag da zu sein, sechs oder sieben Lektionen zu unterrichten, ohne zu fehlen, sieben Tage in der Woche – das ist nicht leicht.

Ihr habt auch viele Angebote für Kinder.

Dy Toudjip Kouamo Hip-Hop bieten wir bereits für Vierjährige an, Karate auch. Und auch die Physiotherapeuten arbeiten mit Kindern. Wir haben für jedes Mitglied ein individuelles Konzept, das die Trainer auf der Chipkarte zusammenstellen. Das bedeutet, der Trainer passt das Programm individuell an. Zum Beispiel Kurt, der dort auf dem Velo sitzt, hat auf seinem Chip alle Einstellungen gespeichert, die das Gerät braucht, damit er optimal trainieren kann. Seine Karte enthält alle Werte. Das bedeutet auch, dass wir nachweisen können, dass unsere Mitglieder hier gesundheitsfördernd trainieren.

Wie oft müsst ihr eigentlich eure Technik und Geräte auf den neuesten Stand bringen? Das sind ja zum Teil enorme Investitionen, vermute ich. Sandra Flury Die Gerätschaften sind inzwischen so professionell ausgestattet, dass das ein enormer Kostenfaktor geworden ist.

«Den Wandel kann man ganz einfach daran ablesen, dass heute viel mehr los ist auf dem Gelände als 2006.» Sandra Flury

Dy Toudjip Kouamo Die Anschaffungskosten für die Geräte gehen fast in die Millionen. Diese Generation von Geräten, die wir derzeit im Einsatz haben, haben wir seit 2013. Das sind sehr teure Geräte. Von aussen werden die sich vorerst nicht verändern: was ieweils aktualisiert wird, ist die Software, mit der sie laufen. Immer mehr Leute werden älter. Das bedeutet, sie benötigen mehr Einfachheit im Leben. Und die Jungen, die anfangen, benötigen auch Betreuung. Mit unserem Konzept holen wir die Jungen ab, lassen ihnen viele Freiheiten, und später nehmen wir die Älteren wieder mehr an die Hand. Auf unserem Weg haben wir gelernt, dass Dankbarkeit sehr, sehr wichtig ist. Leute wie Eric Honegger und Barbara Buser im Hintergrund, die helfen enorm. Wenn sie am Anfang nur darauf gesehen hätten, was wir finanziell haben, hätten wir nie so etwas aufbauen können.

Sandra Flury Andere hätten uns nie die Chance gegeben, so etwas aufzubauen. Wenn man mit nichts kommt, dann denken viele: Was machen die hier? Sie haben die Menschlichkeit und das Potenzial gesehen, und das ist sehr wertvoll.

Dy Toudjip Kouamo Sie kamen nie und sagten: Laut Gesetz müsst ihr dies oder jenes. Niemals! Es war immer eine Tür für uns offen, für ein Gespräch.

Das finde ich vor allem deshalb erstaunlich, weil ihr mit dem Fitness-Center nicht die typischen Umnutzer eines solchen Areals seid.

Dy Toudjip Kouamo Es gab Sitzungen mit Barbara, Eric und Theo. Sie sind die Fachleute und wir hatten keine Ahnung vom Bauen und von den gesetzlichen Vorschriften. Aber wir hatten gegenseitig Vertrauen. Von dieser riesigen Hilfe profitieren wir heute noch und sind gleichzeitig auch sehr, sehr dankbar. Sie waren immer für uns da, das sind Dinge, die geraten schnell in Vergessenheit. Obwohl sie nicht mehr für das Areal zuständig sind, holen wir uns immer bei ihnen Hilfe. Wir sind hier zuhause.

Zehn Jahre sind eine lange Zeit. Wie habt ihr die Transformation des Areals erlebt?

Sandra Flury Den Wandel kann man ganz einfach daran



Sandra Flury, Dy Toudjip Kouamo

ablesen, dass heute viel mehr los ist auf dem Gelände als 2006. Alles ist vermietet, es gibt keine Leerstände mehr. Und gerade durch die Grossanlässe, wie den Bazar de Noël oder den Oldtimertreff, kennt man das Areal inzwischen. Diese öffentlichen Tage werten alles auf.

Dy Toudjip Kouamo Sandra hat recht. Was ich allerdings schade finde: Heute reden wir von Networking, Social Media und anderem. Vor Jahren gab es auf dem Walzwerk-Areal noch die Mietertreffen, und wir haben noch viel mehr miteinander gemacht. Wir haben auch besser gesehen, in welche Richtung die Entwicklung des Areals geht. Barbara und Eric haben von den Visionen erzählt, wie das Areal einmal aussehen soll. Wir kannten ihre Entscheidungskriterien nicht, trotzdem wussten wir, wie es weitergeht. Wir waren viel näher dran. Damals haben wir uns auf dem Areal viel besser gekannt. Wir wussten besser, was die anderen machen, dabei sind Freundschaften entstanden.

«Wenn man die Einnahmen und die Umsatzsteuer vom Areal anschaut, sieht man, das Walzwerk ist inzwischen ein Wirtschaftsfaktor.» Dy Toudjip Kouamo

Was hat sich seit der Übernahme der Verwaltungsaufgaben durch Wohnplus verändert?

Dy Toudjip Kouamo Der Austausch funktioniert heute auf anderen Ebenen. Inzwischen sind ja auch alle erfolgreich, der Fahrbar geht es gut, Kunstbetrieb, Schreinerei Stolz, Plantago geht es gut, uns geht es gut.

Das haben inzwischen ja auch die Gemeinden Münchenstein und Arlesheim bemerkt.

Dy Toudjip Kouamo Das ist es. Wenn man die Einnahmen und die Umsatzsteuer vom Areal anschaut, sieht man, das Walzwerk ist inzwischen ein Wirtschaftsfaktor. Parallel sollte sich aber auch die soziale Seite entwickeln. Nicht, weil wir uns bei anderen einmischen wollen, sondern weil wir gemeinsam stärker sind. Wir haben oft ja auch gemeinsame Interessen, die zusammen sicher viel besser zu vertreten wären.

Zum Beispiel beim Thema Autoparkplätze auf dem Areal.

Dy Toudjip Kouamo Genau, das ist aktuell. Wenn wir uns treffen würden, könnten wir das Problem sicher lösen. Wenn man nachts auf dem Areal ist, sieht man alte Autos, die seit Jahren nicht mehr bewegt worden sind. Wir haben manche, die parkieren ihr Privatauto morgens um 7 Uhr, steigen in den Firmenwagen um und kommen um 17 Uhr zurück und tauschen die Autos wieder. Den ganzen Tag war dadurch ein Parkplatz blockiert, den die Gäste der Fahrbar oder unsere Mitglieder gern benutzt hätten. Das braucht eine Lösung!

Sandra Flury Miteinander reden würde da helfen. Dy Toudjip Kouamo Wenn alle Mieter auf dem Parkdeck parken würden, wäre hier unten viel Platz für die Kundschaft verschiedener Firmen. Da haben die Mietertreffen früher wirklich eine gute Funktion gehabt. Ich will nicht motzen, würde aber gerne optimieren. Und übrigens: Roger Beutler vom Technischen Dienst macht einen Superjob, wir sind froh, dass es ihn gibt.

Sandra Flury Sein Flair sollte das Areal behalten, trotzdem

Wie sollte das Walzwerk-Areal eurer Meinung nach in fünf oder zehn Jahren aussehen?

sollte es aufgeräumt wirken und kundenfreundlich sein. Die Eigentümerschaft könnte da etwas investieren. Schon am Eingang zum Areal sollte man herzlich willkommen sein. Und für uns selbst wünschen wir uns, dass es so erfolgreich weitergeht wie bisher, dass die Leute weiterhin Spass haben an Bewegung und Sport. Dy Toudjip Kouamo Es ist immer Potenzial da. Ich wünsche mir, dass sich die Mieter untereinander ab und zu mal treffen und austauschen. Wir reden hier von Optimierung. Stell dir vor, es würde ein Schuhmacher sein Geschäft hier eröffnen. Bei so einem Treff erhielte er die Gelegenheit, sich den anderen vorzustellen. Automatisch generiert er damit Kunden. Wenn eines unser Mitglieder mir sagt, ich muss heute Abend noch zum Schuhmacher, dann kann ich ihm anbieten: Bring deine Schuhe das nächste Mal zum Training mit. Und während du hier trainierst, werden nebenan deine Schuhe repariert. Oder Roger repariert die Velos der Leute, die hier gerade Krafttraining machen. So einfach kann das sein!

Es ist fast wie eine grosse Familie hier

Ein Gespräch mit Andreas Sommerhalder, Inhaber und Geschäftsführer der Plantago Gartengestaltung GmbH, und Andi Stolz, Gründer und Inhaber der Schreinerei Stolz GmbH, über Baustellen in St. Moritz und Barcelona, Curry am Freitagabend und Revoluzzerenergie auf dem Walzwerkareal.

Interview und Fotos: Tilo Richter

Andreas und Andi, wann und wie seid ihr mit euren Firmen zum Walzwerk gekommen?

Andreas Sommerhalder Schon 2003 waren wir das erste Mal in der grossen Halle L, als die Gartenmesse Giardina in Basel das letzte Mal stattgefunden hat. Wir haben dort ein Objekt gestaltet, daneben gab es noch einen, der in der Halle eine Skateboardrampe gebaut hat. Das war noch, bevor wir hier zur Miete eingezogen sind. Zuvor waren wir in der Stadtgärtnerei auf dem Friedhof Hörnli. Als man dort Eigenbedarf angemeldet hatte, haben wir uns umgehört, und hier in Münchenstein hat sich damals eine Konkursverwaltung um das ehemalige Walzwerk gekümmert. Die haben einzelne Hallen vermietet. Konkreter wurde es dann, als Kantensprung die Entwicklung des Areals in die Hände nahm. Wir kamen in der Halle L unter, die damals noch nicht unterteilt war. Aber irgendwann wurde klar, dass wir andere Räume benötigen. Da wir offenbar gut ins Konzept der Arealentwicklung gepasst haben, haben wir gemeinsam einen optimalen Raum gesucht.

So entstand dann der Neubau an der Südseite des Areals.

Andreas Sommerhalder Genau, das wurde dann das Gebäude, in dem wir heute noch sind.

Wie seid ihr dort organisiert, wie muss man sich eure Strukturen vorstellen? Was macht ihr auf dem Areal, was auf euren Gartenbaustellen?

Andreas Sommerhalder Im Werkhof selbst haben wir einen relativ grossen Werkzeug- und Maschinenpark.

Man braucht ja nicht auf jeder Baustelle jedes Werkzeug.

Darüber hinaus wollen sich unsere Leute auch umziehen und waschen, wollen in den Pausen etwas essen. Auch eine Reparaturwerkstatt für die Geräte gehört dazu. Ganz wichtig ist, dass wir mit dem Schaugarten eine Art Labor haben, einen Ort, an dem wir neue Ideen ausprobieren

und den wir auch als Networking-Plattform nutzen.

Dass wir den Garten auch als Marketing-Tool einsetzen, ist neu, aber für mich extrem wichtig.

Das heisst, ihr stellt ihn am Tag des offenen Gartens Interessierten vor?

Andreas Sommerhalder Ja, das ist die einfachste Form, ihn zu nutzen. Der Garten ist so oder so offen, aber das nutzt kaum einer. Aber wenn du einlädst, dann kommen sie. Letzten Sonntag waren 50 Leute hier, die sich den Schaugarten angeschaut haben. Das waren alles Menschen, die sich für das interessieren, was wir machen. Besser kann es nicht sein. Unsere Branche ist ja auch aufgerufen, weiterzukommen und nicht nochmals einhundert Jahre das Gleiche zu machen. Das ist für mich das Wichtigste.

85

«Ganz wichtig ist, dass wir mit dem Schaugarten eine Art Labor haben, einen Ort, an dem wir neue Ideen ausprobieren und den wir auch als Networking-Plattform nutzen.» Andreas Sommerhalder

Dieser genutzte Freiraum kommt euch also besonders entgegen?

Andreas Sommerhalder Es ist ein Begegnungsort geworden. Genutzt wird er zum Beispiel vom Tierheim für Fernsehaufnahmen, Fotografen machen dort Shootings, man kann ihn nutzen für Geschäftsanlässe, Geburtstagsfeste und ähnliche Veranstaltungen.

Wir gross ist euer Team aktuell?

Andreas Sommerhalder Dreissig Mitarbeitende sind wir.

Andi, wann und wie ist deine Schreinerei Stolz aufs Aral gekommen?

Andi Stolz 2005 war ich in der Stadt bei einer Schreinerei

eingemietet und habe dort gehen müssen, weil wir im Laufe der Zeit zu gross geworden sind. Damals haben wir viel mit Barbara Buser zusammengearbeitet. Sie hat mir damals erzählt, dass Kantensprung hier auf dem Walzwerk-Areal die Verwaltung übernehmen wird. Über sie bin ich hierhergekommen.

War von Anfang an klar, dass ihr in die Halle geht, in der ihr heute noch seid?

Andi Stolz Nein, es gab verschiedene Optionen, wo wir hätten hingehen können. Für uns war wichtig, dass wir an einem Ort sind, an dem wir nach unserem Gusto arbeiten können. Bei den Gleisen, wo es auf der anderen Seite auch Industrie gibt, stören wir niemanden. In Richtung Dorf wäre es heikler gewesen. Und auch die Grösse der Halle hat damals für uns gestimmt.

«Damals war ringsum noch Platz frei, inzwischen ist es enger geworden auf dem Areal.» Andi Stolz

Mit wie vielen Mitarbeitern habt ihr damals hier begonnen?

Andi Stolz Am Anfang waren wir zu dritt, heute sind wir dreizehn. Mittlerweile haben wir schon wieder etwas Platzmangel. Damals war ringsum noch Platz frei, in-



Andi Stolz

zwischen ist es enger geworden auf dem Areal. Dort, wo wir jetzt sind, können wir nicht mehr gross ausbauen.

Wie beurteilt ihr den Standort Münchenstein? Ist er zu weit weg von Basel oder genau richtig? Um das Thema gibt es ja immer wieder Diskussionen ...

Andi Stolz Für unser Gewerbe ist es hier draussen sicher besser. Vom Lärm her, den wir produzieren, sind wir hier etwas freier, wir können auch mal an einem Samstag arbeiten. Man muss keine Rücksicht nehmen auf andere. Zudem sind wir nicht nur stadtorientiert, wir sind auch auf dem Land unterwegs. Die Autobahnanbindung ist viel wert, wir können da entlang in die Stadt oder via Münchenstein. Wir sind gut gelegen.

Welches Einzugsgebiet habt ihr hauptsächlich, wo baut ihr?

Andi Stolz Es ist schon die ganze Schweiz. Wir haben mitunter Kunden hier, die von uns auch noch ihr Ferienhaus oder ihre Ferienwohnung ausbauen lassen. Oder im Jura – ich komme von da, und wir haben immer wieder Arbeiten dort hinten. Am meisten arbeiten wir natürlich in der Stadt, ich würde sagen zu 70 Prozent. 20 Prozent sind es in der Region um Münchenstein und 10 Prozent im grösseren Umkreis.

«Für uns ist der Standort super, Pfeffingen, Arlesheim, Münchenstein, Bruderholz oder via Autobahn nach Rheinfelden. Ideal!» Andreas Sommerhalder

Und ihr, Andreas, wo seid ihr mit Plantago tätig?

Andreas Sommerhalder Wir sind auch stark regional verankert. Auf Arlesheim sind wir gezielt zugegangen und haben dadurch viele neue Privatkunden in der unmittelbaren Nähe. Auch die öffentliche Hand haben wir als Zielgruppe entdeckt. Für uns ist der Standort super, Pfeffingen, Arlesheim, Münchenstein, Bruderholz oder via Autobahn nach Rheinfelden. Ideal!

Auf dem Areal gibt es ja verschiedene Arten von Mietern: die einen, die hier ihr «Basislager» haben und überwiegend auf externen Baustellen arbeiten, so wie ihr; andere, wie das Gesundheitszentrum Dy-Fit, der Kunstbetrieb oder die Fahrbar, haben Kundschaft, die hierherkommt.

Andreas Sommerhalder Bei Dy merke ich es sehr stark, wie er das unmittelbare Umfeld bedient, was ja auch logisch ist. Wir müssen unsere Baustellen managen. Eine anspruchsvolle Baustelle ist auch mit fünf Minuten Entfernung anspruchsvoll. Und wenn sie in Riehen hinten ist, dann spürst du das auch in der Qualität der Projektbetreuung. Deshalb gilt auch für uns: je näher, desto besser. Natürlich kann man sich auch in St. Moritz installieren – aber das ist dann ein anderes Kapitel.

Andi Stolz Unseren Leuten macht das Spass, immer mal woanders zu arbeiten, wenn sie zwei, drei Tage in einem anderen Klima sind.

Andreas Sommerhalder Ja, aber man muss aufpassen, wir kennen das ja auch. Wenn du dann ein Projekt in Barcelona hast, das vier Monate dauert, dann ist das am Anfang lustig, wird aber zunehmend schwierig. Du hast Mitarbeiter, die haben ein soziales Umfeld und die finden das dann nicht mehr so toll ... Das heisst, auf das kannst du dich nicht spezialisieren, sonst hast du ein Problem.

«Wir schauen immer drauf, dass wir gut miteinander arbeiten.» Andi Stolz

Im Laufe der letzten Monate habe ich in Gesprächen mit anderen Mieterinnen und Mietern des Walzwerks festgestellt, dass ihr Handwerker auf dem Areal sehr geschätzt seid. In welcher Rolle seht ihr euch selbst?

Andi Stolz Für unser Umfeld ist das sehr gut. Wir haben hier eine Menge verschiedener Gewerke, die wir gemeinsam nutzen können. Wenn wir einen Gipser brauchen oder einen Metallschlosser, dann können wir vorbeigehen. Man ist untereinander sehr flexibel, wir unterstützen uns gegenseitig. Wir schauen immer drauf, dass wir gut miteinander arbeiten. Das ist für uns genial, es ist fast wie eine grosse Familie hier.

Andreas Sommerhalder Wenn es funktioniert, ist das natürlich sehr gut. Aber die räumliche Nähe allein ist ja noch nicht ausschlaggebend dafür, ob es zu einer erfolgreichen Zusammenarbeit kommen kann. Selbstverständlich probiert man es mal, man beschnuppert sich. Wenn es funktioniert, kann man das gut fortsetzen. Aber hervorragende Partner und hervorragende Zusammenarbeit aufzubauen im Leben, das ist nicht die einfachste Übung. Nur weil man nah ist, heisst das noch nicht, dass man mit allen gleich gut arbeiten kann. Auch wenn es unter den hier ansässigen Handwerkern Perlen hat, ist es doch ein spezieller Ort, der auch Individualisten anzieht, die nicht alle gleich gut fürs Teamwork geeignet sind.

Andi Stolz Es beruht ja immer auf Gegenseitigkeit, wie man zusammenarbeiten kann. Für uns ist es perfekt. Wir bringen immer eine gute Truppe zusammen, die funktioniert.

«Die Fahrbar hat natürlich auch eine bewegte Geschichte, die wir unmittelbar mitbekommen haben, als wir noch Nachbarn waren.»

Andreas Sommerhalder

Und welche Rolle hat zum Beispiel die Fahrbar im Unterschied zu den Gewerbebetrieben? Gastronomie gibt es ja längst nicht in jedem Gewerbegebiet. Andi Stolz Für uns ist die Fahrbar der Freitagabend, wo man sich trifft, wo man etwas trinkt, wenn die Zeit reicht. Dort kann man Kontakte pflegen, sich austauschen, was die anderen grad machen. Früher war noch über Mittag offen, da war das noch intensiver als jetzt, wo nur noch am Abend geöffnet ist.

Andreas Sommerhalder Ja, es gibt mittags keine Crêpes mehr. Die Fahrbar hat natürlich auch eine bewegte Geschichte, die wir unmittelbar mitbekommen haben, als wir noch Nachbarn waren. Am Anfang hat Joels Vater Stefan am Freitagabend noch Curry gekocht, und ich bin zum Probieren rübergekommen. Dann haben wir ein Loch in den Beton geschnitten und einen Baum gepflanzt; die Eiche dort haben wir gesetzt. Unterdessen ist das Depot als Eventlocation gewachsen. Wir haben als Firma unser Weihnachtsessen hier gemacht, und ich habe meinen 40. Geburtstag hier gefeiert - wir waren also sehr verwoben. Inzwischen hat es da auch einen Generationenwechsel gegeben. Und wir sind nach hinten gezogen. etwas weg von der Mitte. Das merken wir auch bei anderen Events, etwa beim Oldtimertreffen. Da bringst du die Leute fast nicht von hier vorn zu uns hinten. Wir sind ab vom Schuss. Das versuchen wir zu ändern, werden am nächsten Bazar de Noël aktiv mitmachen. Darauf bin ich gespannt, wir wollen nutzen, dass tausend Leute auf dem Areal sind. Die Fahrbar war für mich immer eine



Andreas Sommerhalder

Anlaufstelle, der soziale Dreh- und Angelpunkt. Aber sie musste sich auch irgendwann schützen, sie sind ja nicht die offizielle Informationsstelle oder so etwas. Aber das hat sich anfangs einfach angeboten.

Ich meine, anfangs war die Fahrbar auch eine Art Katalysator fürs das Areal. Und seither seid auch ihr ja professioneller geworden, habt euch etabliert. Die meisten Firmen, die vor zehn Jahren hier starteten, sind seither gewachsen.

Andi Stolz Mit dem Wechsel der Verwaltung von Kantensprung zur Wohnplus AG hat sich viel verändert. Das hat grossen Einfluss gehabt auf die Atmosphäre. Viele Leute sind dadurch verunsichert worden. Mit Kantensprung war Vieles persönlicher und offener. Wir kannten uns, kamen einfacher ins Gespräch, und man hat vieles unkompliziert handhaben können.

Andreas Sommerhalder Eigentlich ist etwas sehr Ungutes passiert. Wenn man in so ein Areal investiert, übernimmt man ja auch die Verantwortung – und zwar über die eigentlichen Verträge hinaus. Kantensprung mit Barbara und Eric hat hier etwas Besonderes ins Leben gerufen. Sie haben eine besondere Qualität erreicht, bezüglich des Miteinanderlebens und -arbeitens. Alles war getragen von einer grossen Wertschätzung. Das kann man nicht einfach wechseln wie ein Paar Unterhosen. Aber genau das ist hier passiert. Ich wünsche mir Partner, die mich und mein Engagement auf dem Areal wertschätzen. Doris Neuhäusler und Irene Wigger von Kantensprung haben sich für die Interessen des Eigentümers eingesetzt, sind mit dem Areal treuhänderisch umgegangen, haben Sorge getragen zu den Ressourcen und den Geldern. Aber sie haben auch zugehört, sind da gewesen und haben dich ernst genommen.

Andi Stolz Dass man die Anliegen jedes Mieters berücksichtigt, ist verlorengegangen.

Wenn ihr heute nach vorn schaut, welche Wünsche oder Visionen gibt es für das Walzwerk?

Andi Stolz Wir haben unseren Platz hier und können gut hier arbeiten. In Infrastruktur und Maschinenpark werden wir immer wieder investieren müssen, aber von der Grösse her werden wir uns wohl kaum verändern.

Und auf dem Areal? Das ist doch eine Umgebung, die sehr dazu anregt, über das noch Mögliche oder auch das Unmögliche nachzudenken, vielleicht etwas zu spinnen, aber auch konkrete Ideen zu verfolgen.

Andreas Sommerhalder Um darauf einzugehen, um über Visionen nachzudenken, müsste ich mit denen reden, die das Areal führen. Meine eigene Perspektive ist nicht so entscheidend, um diese Frage seriös zu beantworten. Es geht vielmehr darum, zu klären, welches Ziel man an und mit diesem Ort verfolgt, wo man hinwill. Erst dann

könnte ich mir vorstellen, unterstützende Kräfte bereitzustellen. Klar gibt es auch konkrete Dinge, die zu verbessern wären. Jeder Mensch, der zu uns will, sucht uns auf dem Areal. Die ganze Auffindbarkeit ist ein Problem. Oder ich bekomme jede Woche falsche Post, anderes, was mich hätte erreichen sollen, landet irgendwo. Originellerweise haben wir einen Nachbarn bekommen, der Planeco heisst ... suboptimal. Jeder, der zu uns kommt, kommt zu spät, weil er uns nicht gefunden hat. Aber das sind Kleinigkeiten. Wichtiger wäre, die sozialen Qualitäten auf dem Areal auszubauen. Nachdem wir unendlich viel Arbeit und Geld in den Schaugarten investiert haben, sind wir inzwischen wieder offener, etwa am Bazar de Noël mehr zu übernehmen, uns mehr einzubringen. Solche Synergien und Netzwerkaktivitäten gehören für mich zu den realistischen Visionen. Auch virtuelle Plattformen könnte man aktiver nutzen.

«Mit Kantensprung war Vieles persönlicher und offener. Wir kannten uns, kamen einfacher ins Gespräch, und man hat vieles unkompliziert handhaben können.» Andi Stolz

Eure Lage am Rand des Geländes macht es sicher nicht einfacher, Öffentlichkeit zu erreichen. Hier vorn an der «Main Street» läuft mehr – sind das die Eigenheiten der Mikrodynamik innerhalb des Areals?

Andi Stolz Ja, genau, das hier ist das Zentrum, der Dorfplatz des Walzwerks. Was man allerdings nicht vergessen darf: Das Areal hat Charme und ist mit den vielen Interventionen im öffentlichen Raum, auf den Verkehrsflächen, schön anzusehen. Aufpassen muss man nur, dass der Verkehr fürs Gewerbe immer noch funktioniert. Die Lastwagen, die zu uns fahren müssen, sollten nicht unnötig behindert werden. Gewisse Lieferanten kommen schon nicht mehr zu uns

Da rückt auch die Geschichte des Areals wieder in den Vordergrund. Das alte Press- und Walzwerk entstand ja nicht für zig verschiedene, sondern für nur einen einzigen Nutzer. Heute gibt es ganz differenzierte Interessen und Ansprüche.

Andreas Sommerhalder Realistische Optimierungen sind selbstverständlich sinnvoll. Man kann nicht am Anfang schon absehen, wie sich ein Areal entwickelt. Die Veränderungen während der letzten Jahre waren sehr dynamisch.

Andi Stolz Ich denke, es braucht eine gewisse Flexibilität. Wenn alles diktiert wird, funktioniert es ja auch nicht mehr. Schön ist, wenn man noch persönlich miteinander reden kann. Wir Gewerbeleute kommen da ganz gut miteinander aus. Solange wir Probleme untereinander klären können, ist alles okay. Wenn dann mal festgelegt werden sollte, dass man nur noch vormittags mit dem

LKW aufs Areal darf und am Nachmittag alles Fussgängerzone ist, dann wäre der Bogen überspannt.

«Wenn man in so ein Areal investiert, übernimmt man ja auch die Verantwortung – und zwar über die eigentlichen Verträge hinaus.»

Andreas Sommerhalder

Vor Jahren gab es ja die Institution der Mieterversammlung – im Grunde das ideale Forum, um solche Dinge miteinander zu klären.

Andreas Sommerhalder Kantensprung hat das damals gefördert.

Andi Stolz Genau, die Anlässe fanden zum Teil in den verschiedenen Betrieben statt. Das war super, weil man sich dadurch überhaupt erst kennengelernt hat. Heute ist das viel schwieriger, viel anonymer.

Andreas Sommerhalder Das wäre absolut wünschenswert. Wenn man sich entscheidet, an so einen Ort zu kommen, dann sollte das doch möglich sein. Es wäre sicher schlau, solche Formen des Austauschs neu zu etablieren. Ich weiss nicht, ob ich es mir heute aussuchen würde, wieder hierherzukommen. Mir ist heute zu viel Revoluzzerenergie drin, zu viel Antiwohlstandsenergie. Ich bin für Optimierungen und auch dafür, Verbesserungspotenzial auszuloten. Es hat hier hochkarätige Handwerker, die allerdings darin brillieren, möglichst wenig Geld zu verdienen. Das inspiriert mich nicht.

Wenn ich dich höre, frage ich mich, wie sehr du selbst dich verändert hast, seid du hier bist. Hättest du das vor zehn oder fünfzehn Jahren auch so gesagt?

Andreas Sommerhalder Nein, sicher nicht. Natürlich habe ich mich verändert.

Andi Stolz Bei anderen ist es ja genau gleich, Schoolyard ist ja auch vor zehn Jahren gekommen, und die haben sich auch verändert.

Vieles etabliert sich ja auch auf dem Areal. Von Zwischennutzung spricht keiner mehr, es sind Umnutzungen, die langfristig angelegt sind.

Andi Stolz Wir sind alle anders geworden, haben eine Entwicklung durchgemacht. Der Betrieb wird grösser, wir haben mehr Mitarbeiter.

Andreas Sommerhalder Ich hätte eben gern noch viel mehr. Es gibt noch viel mehr zu tun, als mit 30 Leuten zu schaffen ist.

Und auch die Wahrnehmung von aussen hat sich verändert.

Andi Stolz Viele kommen hierher und sind überrascht, was hier läuft, was hier zu entdecken ist. Andreas Sommerhalder Es geht ja auch darum, wie man mit so einem Areal künftig umgeht. Eine der

grössten Aufgaben und Chancen ist es, dass wir wieder erkennen, welchen Anteil die Natur in unserem Leben haben sollte, welche Natur wir haben. Wir bewegen uns in einer zu 99 Prozent konstruierten Welt, wodurch die Achtung davor verloren geht, dass wir geboren sind und nicht konstruiert. Nehmen wir beispielsweise die Pflanzen hier in den Töpfen um uns herum. Das ist originell, hat aber auch etwas Gefährliches, weil man der Pflanze das nimmt, was sie ist. Das Lebendige zeichnet sich aus durch Durchlässigkeit. Das haben wir geschafft beim neuen Innenhof vom Dy-Fit. Dort haben wir einen atmenden Wald, wo auch das Wasser durchkann. Die Eiche hier vor der Fahrbar steht auch im Grund. Wir haben das Fehlende zurückgebracht. Das ist unser Spezialgebiet, dem Ort einen neuen Naturbezug zu geben, ihn guasi zu beatmen. Man sollte diese lebendige Atmosphäre spüren können, das braucht es in dieser hyperkonstruierten Umgebung. Allem, was wir konstruieren, fehlt die Lebendigkeit. Für mich wäre das das Wichtigste, dass man hier ein verbindendes, lebendiges Konzept hat.

Andi Stolz Anfangs hatte ich Bedenken, ob der Mix aus Handwerk und sozialen Institutionen wirklich bestehen kann. Aber ich habe gemerkt, dass es doch eine gute Konstellation ist. Plötzlich sind alle sorgfältiger miteinander umgegangen, haben mehr Rücksicht genommen. Inzwischen ist die Kantine des VSP zum Treffpunkt geworden, und wir pflegen eine gute Nachbarschaft miteinander.

Andreas Sommerhalder Habt ihr auch ein Kuchenabo? Andi Stolz Nein, das haben wir nicht. Andreas Sommerhalder Sie backen jeden Mittwoch und bringen uns immer Kuchen für 12 Franken – ganz herzig.

Nach 20 Minuten stand die Polizei vor der Tür

Ein Gespräch mit dem Eventmanager Chris Eichenberger, der sich im Kulturverein des Walzwerks engagiert hat, über runde Tische, Damoklesschwerter und die Beach-Soccer-Nati, nächtliche Sonderzüge nach Münchenstein und die gegenseitige Befruchtung auf dem Walzwerk-Areal.

Interview: Tilo Richter, Foto: Martin Zeller

Chris, wie kommt ein Eventmanager auf das Münchensteiner Walzwerk-Areal?

Barbara Buser lud einige Leute und mich zu einem Rundtisch-Gespräch aufs Walzwerk ein, wir trafen uns in dem kleinen Pavillon gleich am Eingang. Damals waren verschiedene Mieterinnen und Mieter dabei, unter anderem der Künstler Martin Raimann, Barbara konsultierte uns, um herauszufinden, welche Ideen zur künftigen Nutzung des Areals es gebe. Aus diesem ersten Treffen entstand der Kulturverein, eigentlich ein Zusammenschluss von damaligen Mieterinnen, Handwerkern und Besuchern. Damals gab es noch das Presswerk, das als Musikclub schon Erfahrungen gemacht hatte mit den Anwohnern. Auch die Fahrbar nahm damals Gestalt an. Am Beginn ging es vor allem um die Riesenhalle G, die leer stand. Der Kulturverein sollte herausfinden, was mit dieser enorm grossen Halle möglich wäre. Ich war damals dabei, weil ich viele Erfahrungen mit Corporate Events, also Firmenanlässen, mitbrachte. Dann kam schnell die Frage, ob man damit auch Geld verdienen könne.

«Die Vision war, dort richtig geile Events zu machen.»

Das heisst, du konntest mit einer solchen Raumgrösse umgehen.

Richtig, das war mir nicht fremd. Es war natürlich eine Traumsituation, eine solche Halle zur Verfügung zu haben, die immer wieder gesucht wird. Von Vorteil war auch, dass die Infrastruktur noch da war: Es hatte Toiletten, es gab Stromanschlüsse, Parkplätze und so weiter. Und wir haben uns dann als Freiwillige eingebracht, jeder hatte auch eigene Interessen verfolgt. Martin Raimann war direkter Nachbar und hatte seine Räume auch hin und wieder vermietet. Roger Beutler hat damals die ersten Megaflohmis organisiert, die durch die gedeckte Halle ohne Wet-

terrisiko und ohne Lärmemissionen stattfinden konnten.

Was hattet ihr noch vor?

Die Vision war, dort richtig geile Events zu machen. Unter den ersten, die dorthin kamen, war das Basler «Top Secret Drum Corps», das den Raum zum Proben nutzen wollte. Die Halle war dafür im Grunde ideal, vor allem wetterfest. Die erste Probe hat genau 20 Minuten gedauert, dann stand die Polizei vor der Tür. Obwohl sie mit Pads auf den Trommeln gespielt haben, hat sich der Geräuschpegel in der leeren Halle hochgeschaukelt. Spätestens dann war klar: Musik könnte schwierig werden. Damals, um das Jahr 2005, gab es eine Anfrage der britischen Metalband Motörhead, die Halle für einen Probeaufbau und eine Testwoche für ihre Tournee zu nutzen. Aber wir haben schnell gemerkt, dass wir das nicht machen können. Eine Nacht wäre vielleicht gegangen, bei einer Woche wird es ganz schwierig mit den Anwohnern.

Welchen Eindruck hattest du damals von der Nachbarschaft?

Es gab mehrfach Rundtischgespräche mit der Polizei und der Anwohnerschaft. Im Grossen und Ganzen war man sehr hilfsbereit und verständnisvoll. Aber über uns hing permanent das Damoklesschwert, dass die Anwohner entscheiden, wo die Grenzen liegen. Sie haben selbstverständlich auch ihre Rechte. Problematisch war sicher auch, dass das alte Walzwerk ja schon ein lautes Gewerbe war, die Nachbarn waren also vorbelastet. Und dann war lange nix mehr, sie hatten sich wohl an die Ruhe der stillgelegten Aluminium Münchenstein gewöhnt. Mit uns kam der Lärm zurück, als berührten wir eine Oase. Alle waren hypersensibel, als es wieder losging – zuerst mit dem Presswerk, einmal pro Monat. Die wussten dann jeweils schon, wer sich zuerst beschwert und die Polizei anruft...



Chris Eichenberger

Der Konflikt ist nachvollziehbar. Aber gab es umgekehrt auch ein Bedürfnis für solche neuen kulturellen Nutzungen der Halle G?

Ganz klar! Es gab damals immer wieder Anfragen, den Raum zu bespielen. Und die Veranstaltungen waren immer gut besucht. In einer Halle gab es mal ein Beach-Soccer-Feld, wo sogar die Nationalmannschaft gespielt und trainiert hat. Damals wie heute ist die Fahrbar eine sensationelle Location, tolle Atmosphäre, tolles Catering. Ich habe letztes Jahr meine Verlobung dort gefeiert, den Kontakt immer behalten. Die Fahrbar ist immer noch da. Es war so viel möglich auf dem Areal, aber mit jeder zusätzlichen Nutzung wurde auch das Problem der Lärmemissionen grösser. Es war ja schon beim Presswerk das Hauptproblem: Früh morgens fuhren alle mit den Autos wieder weg, jeder knallte die Türen und fuhr mit quietschenden Reifen davon. Aber die Probleme gibt es ja überall, wo solche Nutzungen auf Schlafen und Wohnen treffen.

Gab es denn in dieser Zeit auch Events, die funktioniert haben?

Das Highlight war ein Anlass der Uhrenmarke Breitling während der Uhren- und Schmuckmesse Baselworld. Damals, 2006 oder 2007, fragte uns eine Agentur aus

Dubai, ob Breitling im Walzwerk feiern könne. Am Ende war das vermutlich der beste Anlass, den ich als Eventmacher je gesehen habe, es war unglaublich. Breitling hat vier Tage lang hier gefeiert, hat jeden Abend Gäste in einem historischen Extrazug vom Badischen Bahnhof hierhergefahren. Gestoppt wurde auf offener Strecke vor dem Walzwerk, auf dem Weg zur Halle gab es einen grossen Jahrmarkt. In einem Teil der Halle wurde dann gegessen, und im anderen war ein Nachtclub eingerichtet, Thema: Italianità. Unheimlich gut gemacht, allerdings auch wieder mit extrem lauter Livemusik. Der Breitling-Anlass hat viel gekostet, aber auch eine vernünftige Einnahme generiert. Nach dem Anlass, der auch wieder verschiedene Beschwerden wegen des Lärms provozierte, war klar, dass wir den Verein auflösen können, weil eine kulturelle und dabei wirtschaftliche Nutzung der Halle nicht möglich ist. Für eine kommerzielle Verwendung ist sie einfach zu gross und damit zu teuer. Polizei und Gemeinde haben damals signalisiert, dass es für eine solche Nutzung auch keine Bewilligungen geben wird. Einmal war auch das «Stimmen»-Festival bei uns zu Gast, das hat vergleichsweise gut funktioniert.

Im Grunde war diese kurze Episode eine klassische Zwischennutzung – im Unterschied zu vielen Umnutzungen, die danach möglich geworden sind. Ganz genau. Wir hatten ja auch alle einen Job und haben die Walzwerk-Aktivitäten nebenbei gemacht. Vielleicht war es für einige von uns eine Option, dort ein zweites Standbein aufzubauen, wenn es funktioniert hätte. Aber

91

Danach begann eine nächste Phase der Transformation, die vielleicht weniger idealistisch, dafür an den realen Möglichkeiten des Ortes orientiert war.

realistisch gesehen hatten wir dort keine Chance, und

deshalb hat sich der Verein aufgelöst.

Heute sieht man ja, dass in bestimmte Bereiche sehr intelligent investiert worden ist. Da sind inzwischen Akteure zugange, die das, was sie dort machen, nicht als temporäres Projekt ansehen, sondern ganz klar ihr Einkommen damit generieren. Unsere Aktivitäten hatten immerhin den wichtigen Effekt, dass durch die grösseren Veranstaltungen, wie den Megaflohmi, viel mehr Gäste aufs Areal gekommen sind. Das waren extrem niederschwellige Angebote. Alle, die damals kamen, haben auch alles andere wahrgenommen, was dort lief – Theaterproduktionen, Ateliers, die Fahrbar und so weiter. Insofern haben wir einen Beitrag geleistet, die Umnutzung anzuschieben. Für mich war das eine sehr schöne Zeit.

Du kennst das Areal sehr gut. Welche Rolle spielt aus deiner Sicht die Tatsache, dass es heute wieder Nutzungen gibt, die der ursprünglichen sehr verwandt sind, etwa im Kunstbetrieb? Das ist Teil des Charmes, der das Areal ausmacht. Man

darf so etwas ja auch nicht überdesignen. Beim Gundel-

Die «richtige» Mischung der Nutzerinnen und Nutzer ist offenbar der Schlüssel zum Erfolg ...

Verwandtschaft. Und das bei extremer Heterogenität auf

ersten runden Tisch gefallen. Ich hatte mit vielen Leuten

das Heu nicht auf der gleichen Bühne, aber das hat es

spannend gemacht.

dem Areal. Das hat mir schon ganz am Anfang beim

Genau, solche Nutzungen wie etwa durch das Tierheim sind nur möglich, wenn es nicht überdesignt ist, wenn es Freiräume gibt, die sonst fehlen. Die Gesellschaft schreit nach Freiräumen, und nirgends sind sie zu finden. Es geht hier nicht um autonome Freiräume, um Besetzungen oder Proteste. Jeder, der hier auf dem Walzwerk angekommen ist, hat sich hier eine Existenz aufgebaut, steht für bestimmte Inhalte. Auch die Wechsel halten sich in Grenzen. Es sind eben Umnutzungen, die langfristig angelegt sind. Das Walzwerk ist wiederbelebt und etabliert. Und diejenigen, die das Areal noch als stille Industriebrache erlebt haben, werden immer weniger, es gibt einen Generationenwechsel. Die Leute, die neu hierherkommen, kennen dann nur das heutige Walzwerk und finden es toll.

Was ist auf dem Walzwerk anders als auf anderen ähnlichen Arealen?

Es gibt ja verschiedene Konzepte, es gibt Beton, viereckig, zehnmal hintereinander. Und es gibt so Areale wie den Dreispitz, die ganz anders daherkommen. Auch dort geht es um die Mischung von Kultur und Industrie, Bildung und Wohnen. Dort wächst etwas zusammen, weniger aus Platzmangel, sondern vielmehr aus Interesse an dieser gegenseitigen Befruchtung. Was hier in Münchenstein vielleicht noch fehlt, sind Wohnungen, aber das kommt ja. Roger Beutler hat den Anfang gemacht. Für mich wäre das eher nichts, aber wenn ich

seine Wohnung da oben sehe, finde ich das sensationell. Roger ist sowieso ein Glücksfall fürs Areal – jemand, der immer da ist.

Wie könnte das Walzwerk in zehn Jahren aussehen, was könnte sich verändern?

Ich war 1990 an einem Workshop an der Uni Basel mit 500, 600 Leuten zum Thema «Basel 2020». Damals ging es vor allem darum, wie wir wohnen werden. Ein Aspekt der Veranstaltung war der Rheinhafen, also das Zusammenwachsen von aufgegebener Industrie, aktueller Industrie und Wohnen. In der Kombination von Arbeiten und Wohnen liegt das Potenzial solcher Areale. Die derzeit favorisierte Konstellation Wohnen und Einkaufen ist für mich viel weniger zukunftsorientiert als so etwas. Wie wachsen Quartiere zusammen? Es ist ja nicht nur das isolierte Walzwerk, über das wir hier reden. Es geht mindestens genauso um den ganzen Kontext -Tramstrasse, Gstad, links, rechts. Wie wächst das zusammen, damit alle eine soziale, kulturelle und politische Verbindung untereinander haben und es «funktioniert»? Es braucht neue Lebenskonzepte, und die werden in den nächsten Jahren auch hier ankommen. Es gibt genug junge Familien, die solche Konzepte spannend finden, anders leben wollen und genau deshalb hierherkommen. So wie ich Barbara Buser kenne, werden solche Überlegungen immer mitschwingen.

Welche Rolle spielen in dieser Entwicklung des Areals die Mieterinnen und Mieter selbst?

Ich denke, dass das Walzwerk in zwei Jahren und in fünf Jahren anders aussehen wird als vor sieben Jahren. Obwohl die Fluktuation tief ist, wird es auch grundlegende Veränderungen geben. Wenn in ein paar Jahren das Tierheim auszieht, braucht es neue Ideen für diese grosse Halle. Ich erinnere mich an die «Stimmen». Der damalige Kulturbeauftragte des Kantons Baselland, mein Freund Niggi Ullrich, hat das Festival ins Walzwerk gebracht. Er hat früh erkannt, dass das Walzwerk Ausstrahlung hat und dass das «Stimmen»-Festival genau hierher passt. Es braucht also Impulse von aussen und innen und selbstverständlich gewisse Freiheiten, um so etwas zu formen. Doch bei allem Charme und bei aller Industrieromantik muss es nachhaltig sein. Und das ist beim Walzwerk oder beim Gundeldinger Feld ganz klar gegeben.

Du hast die Fahrbar erwähnt. Verstehst du sie als einen Anker für das ganze Walzwerk?

Das Abendprogramm ist natürlich ganz wichtig. Gastronomie ist ja ein hartes Business, und Joel hat es nicht einfach. Aber wenn ich sehe, was er da auf die Beine gestellt hat, bin ich sehr optimistisch. Die Bar, im Sommer die verwachsene Terrasse – das ist einfach der Hammer.

Eine Band hat auch eine soziale Komponente

Ein Gespräch mit Christian Plösser, dem Gründer des Proberaumzentrums und Musikclubs Rockfact im Untergrund des Walzwerk-Areals, über nächtlichen Lärm und knappe Vereinskassen, Apéros im Freien und die Reparatur kaputter Lüftungen.

Interview: Tilo Richter, Foto: Martin Zeller

Christian, welcher Weg führte dich und deine Ideen für Bandproberäume und ein Konzertlokal aufs Walzwerk-Areal?

Seit den frühen Achtzigerjahren bin ich in der Pop- und Rockszene tätig und habe ich von 2004 bis 2006 an der Uni Basel Kulturmanagement studiert. Während all der Zeit war der Mangel an Proberäumen für Bands immer ein grosses Thema. Irgendwann bin ich dann hier in Münchenstein gelandet, auf das Walzwerk bin ich aufmerksam geworden durch Barbara Buser und ihr baubüro in situ. Sie hatte mit Kantensprung gerade die Umnutzung der Räume in Angriff genommen, und eine Idee war es, die Kellerräume des Hochbaus, etwa 1000 Quadratmeter, zu solchen Proberäumen auszubauen. 2004 habe ich dann mit der Planung des Umbaus angefangen, 2006 haben wir gemeinsam mit in situ zu bauen begonnen. In der Zeit habe ich mich mit verschiedenen Baufragen und auch mit Akustik befasst. Da wir gemeinnützig tätig sind, hatten wir auch viel Unterstützung von aussen. Wir hatten natürlich kein Geld zur Verfügung, um etwa zu sagen, wie ein Roche-Turm akustisch ausgestattet sein soll. Aber ich habe viele Leute gehabt, die geholfen haben, ohne das wäre es nicht zu finanzieren gewesen.

Ist damals auch schon der Konzertclub entstanden?

Zuerst haben wir zehn Proberäume eingebaut, dann weitere fünf und das Tonstudio und zuletzt den Club. Nächstes Jahr, 2017, feiern wir das Zehn-Jahr-Jubiläum.

Ihr seid also kurz nach der Fahrbar gestartet, die das Jubiläum dieses Jahr feierte.

Genau, der Wagen stand damals schon.

Ihr habt ja eng mit der Kulturpolitik zusammengearbeitet. Durch das Presswerk mit seinen teilweise extremen Partys hatte die Musik anfangs einen

schlechten Stand auf dem Areal und vor allem bei den Nachbarn. Hat euer Angebot etwas am Image verändert?

Mit Sicherheit! Wir sind natürlich immer in Kontakt mit den Nachbarn, die mit dem Presswerk mühsame Erfahrungen gemacht haben. Damals gab es hier Anlässe mit über 500 Leuten, und das waren andere Emissionen als die heutigen von uns. Von uns hört man im Grunde gar nichts. Trotzdem finde ich es schade, dass sich scheinbar immer jemand gestört fühlt. Wenn Du 500 Leute hast, die Freude haben, und zwei, die keine Freude haben, dann ist es passiert. Wir geben einfach sehr acht, dass der Lärm draussen möglichst gering bleibt.

Wie sieht das Altersspektrum euer Gäste aus?

Wir haben von 20 bis 50 alle da. Und die Livekonzerte ziehen dann ganz spezifisches Publikum an, bei Metal eher die Jüngeren, wenn's musikalisch eher die 80er-Jahre sind, dann sind sie 40 oder 50.

«Ich schaue, dass vor allem regionale Bands hier auftreten können, denn es ist nicht einfach, Leute aus der Stadt hierherzubekommen.»

Wie viele Veranstaltungen organisiert ihr?

Ziel ist es, dass immer am Samstag etwas läuft. Ich buche das so, wie es reinkommt, ich mache das ja ehrenamtlich. Ich schaue, dass vor allem regionale Bands hier auftreten können, denn es ist nicht einfach, Leute aus der Stadt hierherzubekommen. Es ist zwar unglaublich, es ist eine Viertelstunde mit dem Trämli, aber es funktioniert trotzdem kaum. Wenn du nicht auf dem Barfüsserplatz etwas machst, hast du schon ein Problem. Im Sommer machen wir zwei Monate zu, weil Open-Air-Saison ist, da musst du niemanden mit Clubkonzerten plagen. Im Rest

des Jahres machen wir 30 bis 50 Konzerte, pro Abend immer mit zwei Bands. Problematisch ist, dass wir nicht ganz regelmässig öffnen, sondern nur, wenn wir eine Band gebucht haben. Das ist für die Werbung eher schwierig. Aber ohne Band kommt natürlich kein Mensch zu uns. Wir haben eine Zeit mit Videos experimentiert, aber das holt heute keinen mehr hinterm Ofen vor. Unser Angebot an Livekonzerten ist aber inzwischen zur Liebhaberei geworden. In Zeiten, in denen Techno-DJs Kult sind, haben es Liveauftritte schwer. In einer Band miteinander klarzukommen, ist jedoch eine ganz andere Sache, denn als DJ allein aufzutreten, das hat auch eine

«Ich bin der Organisator im Hintergrund, sorge dafür, dass alle nötigen Ressourcen zur Verfügung stehen.»

soziale Komponente.

Apropos Bands: Wie gross ist das Angebot an Proberäumen inzwischen, nachdem es auch in Baselland jahrzehntelang an geeigneten Lokalen mangelte?

Die Zeiten des markanten Mangels sind vorbei, inzwischen gibt es ausreichend Möglichkeiten. Private Initiativen haben die Situation stark verändert. Wir sind immer in Kontakt zum Rockförderverein, um das im Griff zu behalten, um Überkapazitäten zu vermeiden. Wir haben hier knapp kalkuliert, und wenn dann viele neue Räume entstehen, dann wird es für uns wieder enger. So oder so sind das keine kommerziellen Projekte. Aber eben, wir versuchen uns abzustimmen, damit das kein Problem wird.

Bei den Konzerten schaut ihr euch regional um. Wie gross ist das Einzugsgebiet der Nutzer eurer Proberäume?

Anfangs hatten wir auch Bands aus Frick, die die Nähe der Stadt gesucht haben. Grob gesagt ist es Baselland, bis ins Oberbaselbiet, und Basel-Stadt. Es ist jedenfalls ein grosses Einzugsgebiet, das ist schön.

Für dein Engagement hast du im Jahr 2011 den Kulturpreis des Kantons Basel-Landschaft bekommen. Rockfact hat sich einen Namen gemacht als erstes nachhaltig funktionsfähiges Musikprobezentrum. Wer macht hier die Arbeit?

Ich bin der Organisator im Hintergrund, sorge dafür, dass alle nötigen Ressourcen zur Verfügung stehen. Daneben kümmere ich mich um die Zusammenarbeit mit den Musikschulen Baselland, damit zum Beispiel die Popoder Rockbands ebendieser Schulen mal in einem adäquaten Rahmen auftreten können und nicht immer nur in ihrer Aula mit einem Spot ... Und ich habe einen Kreis von vielen Leuten im Verein, dem Trägerverein, die für ganz unterschiedliche Dinge zuständig sind – für die Technik, für die Gastronomie und so weiter. Ich kann das

gar nicht allein machen, ich arbeite ja 100 oder auch 120 Prozent.

Rechnet sich das Ganze denn?

Hiermit kann man nichts verdienen. Unser Deal sieht so aus, dass sich Club und Proberäume jeweils selbst tragen müssen – und das funktioniert. Schwierig ist einfach, denjenigen, die hier helfen, sagen zu müssen: Pass auf, ich schätze deinen Einsatz hier, aber wir haben keine Ressourcen, um dir hier einen Lohn zu zahlen. Fürs Geld sind wir nur ein «Durchlauferhitzer», alles, was reinkommt, geht sofort wieder raus.

Was hat sich das Walzwerk verändert während der zehn Jahre, die du jetzt hier bist?

Wir sind ein Spezialfall, wir sind autonom. Gemietet haben wir immer nur die Grundfläche von 1000 Quadratmetern; den gesamten Ausbau haben wir selbst finanziert. Sonst wären die Räume für uns gar nicht bezahlbar. Was mir aufgefallen ist, sind all die Ausbauten, die seit unserem Start hier realisiert worden sind. Und es hat immer wieder Wechsel gegeben, auch in unserer Nachbarschaft, aber es gibt auch einen harten Kern.

Was könnte denn noch gehen?

Für uns ist es immer einen Gedanken wert, was der Aussenraum des Areals noch hergeben könnte. Ob wir zum Beispiel auch mal einen Apéro draussen machen können. Dass wir unsere Gäste permanent zur Ruhe auffordern müssen, ist schon mühsam, das liegt uns nicht. Toll wäre, wenn wir einfach draussen sein könnten ohne die Sorge, dass es jemandem zu laut wird und wir sofort angerufen werden.

Und wie beurteilst du das bauliche Potenzial des Walzwerks?

Es gibt ja noch ein paar kleine Baufelder, die man noch nutzen könnte, und an einigen Stellen bietet es sich an, höher zu bauen und zu verdichten. Etwa zum Tram und zu den Nachbarn hin, dann wäre etwas für den Schallschutz nach aussen getan. Soweit ich weiss, ist der Quartierplan geändert worden, damit man auf 30 Meter Höhe bauen könnte. Vielleicht macht es das für die Eigentümerin interessanter. Das würde ich gern noch in meiner Zeit hier erleben. Es sollen ja nach Möglichkeit auch noch mehr Leute aufs Areal kommen. Vorn wird bald Van Baerle ausziehen, und da entstehen wahrscheinlich auch neue Wohnungen für neue Nachbarn.

Wie könnte es im Club weitergehen?

Zuletzt konnte ich jemanden begeistern, Medienarbeit für uns zu machen, so sieht man uns öfter in der Zeitung, wir sind auf Facebook präsent und insgesamt viel sichtbarer. Inzwischen ist klar, dass wir Rockfact promoten.

Wenn ich ein Plakat aufhänge für ein Konzert mit einer Band, die kein Mensch kennt, kommt auch keiner. Man muss den Ort bekanntmachen, da sind wir dran, steter Tropfen höhlt den Stein. Zufällig schaut hier eben keiner rein, hier gibt es keine Laufkundschaft.

Welche Rolle spielen für euch die Grossanlässe auf dem Areal?

Wir finden sie sehr gut, weil jede Mieterin und jeder Mieter eigene Kreise von Leuten erreicht. Das ist doch ein wünschenswerter Multiplikatoreneffekt. Wir machen zum Beispiel häufig Konzertabende mit zwei Bands, was die Zuschauerzahl grad mal verdoppelt. Und ich stehe auf dem Standpunkt, Kultur soll nicht gratis sein. Die Bands haben gearbeitet, waren im Probenraum, und das ist abzugelten. Bei uns gibt es aber keine fixen Gagen, wir teilen die Einnahmen der Abendkasse mit den Bands das Risiko ist dadurch sauber verteilt. Unser System funktioniert, alle, die kommen, finden es aut. Den Bands bieten wir gute Bedingungen, sie bekommen etwas zu essen und zu trinken, haben eine feine Tonanlage und gutes Licht. Wenn sie das alles selber machen müssten, wären sie schon fix und fertig, bevor das Konzert losginge. Wir sind für die Zukunft gut aufgestellt. Ich hoffe einfach, dass sich alles so weiterentwickelt, wie es sich in den letzten Jahren aufgebaut hat.

Im Grossen und Ganzen also wunschlos glücklich?

Was ich mir noch wünschen würde, wäre noch etwas mehr Feedback von jüngeren Leuten, die auch etwas mitmachen, die Verantwortung übernehmen und mir Arbeit abnehmen. Aber bei mir war es immer so, dass sich eine Lösung ergeben hat, wenn ich mich mit den Problemen auseinandergesetzt habe. Ich bin auch da zuversichtlich. Aber es ist eine eher unschöne Situation für mich, wenn ich weiss, dass es ohne mich nicht laufen würde. Vor allem der Unterhalt der Infrastruktur ist momentan sehr von mir abhängig. Wenn mal die Lüftung kaputt ist – wer zahlt's? Der Verein kann für solche Fälle keine Rückstellungen tätigen, dann schaue ich, ob wir eine Firma finden, die uns unterstützt und nicht 250 Franken pro Stunde für die Reparatur berechnet, sondern vielleicht nur 80, damit wir es überhaupt zahlen können.

Solche Dinge sieht leider kein Mensch.

Eben. Und so ein Konzertabend: Du hast Leute an der Kasse, Leute an Licht und Ton und an der Bar, dann kommt noch die SUISA und verlangt Gebühren, und Strom bekommt man auch nicht geschenkt. Ich darf immerhin hier meine Musikschulstunden für die Bands geben. Insofern ist das mein Baby, mein Geld verdiene ich woanders.

Das Rockfact prägt das Areal stärker als andere Mieter, sieht du das auch so.

Wir sind vor allem nach aussen wirksam. Durch die 15 Proberäume für 30 Bands haben wir einfach viele Leute, die hier ein und aus gehen.

Und die Band sind ganz frei in der Nutzung ihres Raumes?

Ja, den mietest du wie eine Wohnung. Hier unten kannst du 24 Stunden lang lärmen und störst niemanden. Schauen muss dann nur jeder, dass er nicht mitten in der Nacht beim Ankommen oder Abfahren unnötig laut ist. Da muss ich auf die Vernunft von allen zählen. Am Anfang war für mich klar: Elektro gehört auch in den Popbereich. Und dann hatten wir zwei Räume, die an DJs vermietet waren. Das war noch zu Zeiten des Presswerks, und die fanden es natürlich lustig, nach dem Auflegen dort hier hinunterzukommen und bei offenen Türen weiterzufeiern. Draussen standen dann noch die Autos mit offenen Türen und Sound – das mussten wir dann aufhören. Es sind eben keine Partyräume, sondern Arbeitsräume. Aber die Probleme aus der Anfangszeit waren schnell ausgestanden, jetzt gibt es seit Jahren keine Reibungen mehr. Wir können auf die Selbstverantwortung der Leute bauen, damit fahren wir gut.



Christian Plösser

Wir haben eine grosse Wertsteigerung bewirkt

Ein Gespräch mit dem Verbundsleiter Arbeit des Vereins für Sozialpsychiatrie Baselland, Fredi Kaiser, dem Gründer und Wirt der Fahrbar, Joel Schneebeli, und dem Holzbauer und Genossenschafter von Schoolyard, Till Stoll, über Stufenzündungen und Scheuklappen, kurze Wege unter Nachbarn und Blicke auf die Zukunft des Walzwerks.

Interview und Fotos: Tilo Richter

Joel, bei dir interessiert mich ganz besonders, wie du auf das Walzwerk-Areal gekommen bist. So, wie ich dich kennengelernt habe, hast du ja sicher an verschiedenen Orten nach einem geeigneten Raum für deine Gastroideen Ausschau gehalten...

Joel Schneebeli Meine erste Begegnung mit dem Areal hatte ich so mit fünfeinhalb. Das hier war mein Schulweg, Brown Boveri war sieben Jahre lang meine Tramstation, weil ich nebenan im Stöcklin-Areal gewohnt habe.

Das heisst, du bist sowas wie ein Walzwerk-Ureinwohner?

Joel Schneebeli Genau genommen bin ich ein Rückkehrer. Ich bin 25 Jahre lang irgendwo herumgereist und nun wieder hier gelandet. Auf dem Walzwerk-Areal sind wir angekommen, weil wir eine Bar aufmachen wollten. Einen viereckigen 0815-Raum in Basel wollten wir nicht und haben ein paar andere Locations angeschaut, die aber aus verschiedenen Gründen nicht infrage kamen. In Basel habe ich den Nordstern gehabt und war gut vernetzt. Die beiden Betreiber des Presswerk-Clubs kannte ich, ebenso Leute von Plantago – und damit auch das Areal. Über Plantago habe ich erfahren, dass Kantensprung das Areal verwaltet und die Umnutzung vorantreibt.

Wo genau habt ihr angefangen, gab es damals schon den Eisenbahnwagen?

Joel Schneebeli Zuerst wollten wir in die Halle L. Einfach eine kleine Bar in dieser Halle. Aber da war ja nichts, durchs Dach hat es reingeregnet und die Wände waren in schlechtem Zustand. Angefangen haben wir als Familienbetrieb. Wir hatten alle kein Geld und wollten möglichst rasch etwas aufbauen, das wieder etwas Geld einbringt. Aber uns war schnell klar, dass wir nicht warten konnten, dass es viel zu lang gedauert hätte, bis die Halle saniert worden wäre. Dann haben wir die Eisenbahn-

schienen entdeckt und uns gedacht: Da könnten wir ja einen Eisenbahnwagen draufstellen und so beginnen. Und dann ging es Schlag auf Schlag. Wir haben Barbara Buser und Doris Neuhäusler von Kantensprung von unserer Idee erzählt. Sie fanden sie gut und wir haben alle Bahnen in der Schweiz angeschrieben, ob uns jemand einen Wagen geben könnte. Prompt hatte gerade ein paar Tage zuvor die Thurbo Regionalbahn AG elf Wagen ausrangiert. Das war im November 2005, drei Wochen später, am 23. Dezember, kam der Wagen hierher nach Münchenstein. Anschliessend haben wir ihn drei Monate umgebaut und konnten im März 2006 eröffnen. Die ersten drei Jahre waren wir nur im Wagen. In der Halle L gab es dann erste kleine Feste, im Sommer haben wir Spiele der Fussball-WM 2006 auf Grossleinwand gezeigt. Das waren wichtige Events am Anfang, um Leute aufs Areal zu bringen. Offiziell eröffnet haben wir die Halle zum dreijährigen Bestehen im Jahr 2009, damals noch ohne die Galerie. Vieles entstand erst nach und nach.

Eine Art Stufenzündung.

Joel Schneebeli Ja, genau, anders wäre es auch gar nicht gegangen. Wir haben ja an der Halle auch baulich sehr viel machen müssen. Innen haben wir alles komplett selbst gemacht, für die Gebäudehülle war die Verwaltung zuständig. Wobei ich auch da vieles selbst finanziert habe ... Wir haben das gut abgestimmt. Und ich bin bis heute immer noch am bauen und umbauen.

Fredi Kaiser Was machst du eigentlich da, mit dem grossen Gerüst aus Aluminiumrohren über der Fahrbar?

Joel Schneebeli Das ist für den besseren Handyempfang hier. Nein, Quatsch, auf dem Gerüst haben wir an der 10-Jahres-Party die Technik platziert. Das sind noch originale Alu-Münchenstein-Rohre! Die habe ich jetzt zehn Jahre lang versteckt, die sollten immer wieder eingeschmolzen werden.

Fredi, wie ist der Verein für Sozialpsychiatrie Baselland zu den Räumen auf dem Walzwerk-Areal gekommen?

Fredi Kaiser Ein bisschen hat es auch mit Joel zu tun, das weiss er wahrscheinlich gar nicht. Unser Verein hat sich in den letzten Jahren massiv vergrössert. Das heisst, wir haben immer mehr Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen begleitet, wofür wir immer mehr Wohnund Beschäftigungsräume benötigten. Lange Zeit haben wir uns in Dörfern der Region «breitgemacht». In der Zeit war ich immer wieder auf dem Walzwerk, unter anderem an einem Geburtstagsfest meiner Tochter hier bei Joel, aber auch an anderen Veranstaltungen. Damals hatten wir das Gefühl, dass das Areal von seiner Lage her für unsere Aktivitäten ideal geeignet wäre. Bei Doris Neuhäusler fragten wir an, ob es freie Räume gäbe. Einzelne Hallen haben wir für unsere Anlässe bereits kurz gemietet. Später ging dann eine Firma bankrott; und mit einem Mal war deren Halle zu haben, samt Inventar. Und innert kürzester Zeit haben wir einen Vertrag bekommen und konnten im Dezember 2009 einziehen. Die Räume haben wir mit unseren Leuten umgebaut.

«Das ist für uns sehr wichtig, gemeinsam mit unseren Leuten mitentscheiden und mitarbeiten zu können.»

Fredi Kaiser

Ihr habt also an der Gestaltung der Räume selbst mitgewirkt?

Fredi Kaiser Das ist für uns sehr wichtig, gemeinsam mit unseren Leuten mitentscheiden und mitarbeiten zu können. Das war eine sehr gute Erfahrung. Gleichzeitig haben wir den Betrieb offen gehalten und Schritt für Schritt weiter umgebaut. Anfangs war die Verwaltung froh darum, Räume vermieten zu können. Später wurde es schwieriger, auf dem Areal zu expandieren. Wir haben verschiedene Beschäftigungs- und Arbeitsbereiche, Büroräumlichkeiten sowie auch die Anlaufstelle der Wohnexternate von anderen Standorten hier zusammengezogen. Für uns war es also weniger eine Expansion des Vereins, sondern eher eine Konzentration. Das Walzwerk-Gelände hat die Optionen dafür geboten und – das ist noch viel wichtiger - wir konnten mit unseren Leuten hier ein Netzwerk aufbauen. Zum einen gibt es hier genügend Nachbarn, mit denen wir kooperieren können, zum anderen haben unsere Leute ihren Platz, sie finden ihre Nischen.

Haben sie hier Freiräume, die woanders nicht geboten werden?

Fredi Kaiser Genau. Wir begleiten vielfach Menschen, die Ängste haben, mit anderen in Kontakt zu treten. In der Walzwerk-Kultur haben sie aber ihren Platz. Für uns ist das sehr wertvoll, den Leuten gibt es eine Heimat.

Dieses Netzwerk ist für die Menschen, die ihr betreut, wahrscheinlich am wichtigsten, oder?

Fredi Kaiser Ja, es ist ein Netzwerk, in dem sie einen gewissen Respekt geniessen, wo sie geduldet sind, wo sie fragen dürfen und wo sie mit kleinen Schritten Beziehungen knüpfen können. In der Betreuung ist das ein zentraler Punkt: zu klären, wo wir die Fachlichkeit herbekommen, die unsere Leute fördert. Und auf dem Walzwerk hat es so viele Firmen, mit denen wir zusammenarbeiten können. Das ist für uns ein grosser Glücksfall. Till Stoll Für uns ist es genau gleich. Das Areal ist wie eine andere Welt. Hier kennen sich fast alle und viele arbeiten auch miteinander, das ist toll. Wenn ich übers Areal laufe, treffe ich immer ein paar Leute, die gerade etwas wissen wollen. Es ist familiär, es kann aber auch anstrengend werden. Wenn du bei einem Projekt vorwärtskommen willst, musst du dich ziemlich konzentrieren, manchmal braucht es Scheuklappen.

Das Familiäre, die Nähe hat Vor- und Nachteile?

Joel Schneebeli Du musst dich einfach einschliessen, wenn du arbeiten willst!

Till Stoll Grundsätzlich ist es aber eben genau dieser Groove des Areals, der uns angezogen hat. Wir sind ganz bewusst hierhergekommen, weil es hier noch Freiräume gegeben hat. Wir konnten uns die Räume aussuchen, als wir gekommen sind. Wir haben uns am Anfang für den günstigsten Raum entscheiden, um finanziell erstmal klein anzufangen.

97

Wann genau seid ihr hier gestartet?

Till Stoll Im Frühjahr 2005 hatten wir ein erstes Mal Kontakt mit Kantensprung. Damals gab es eine Art Eröffnungsparty, das SaluT-Fest. Das Angebot war damals, dass wir das alles organisieren und dafür dann Räume zur Verfügung gestellt bekommen. Wenn wir allerdings gewusst hätten, wie viel Arbeit das macht ... Die Halle G war noch vollkommen verdreckt und wir haben sie parat gemacht. Anschliessend konnten wir uns ein paar Monate in unseren Räumen mietfrei einrichten. Angefangen haben wir dann mit dem 1. Stock, alles step by step. Immer, wenn Räume frei geworden sind, haben wir überlegt, ob wir das auch noch stemmen können. Wir wollten uns ja auch verschiedene Optionen offenhalten und haben dann expandiert.

Erklär doch bitte, was Schoolyard eigentlich ist.

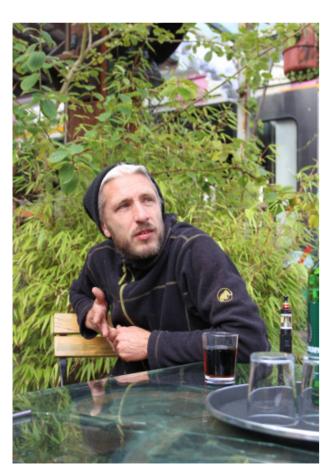
Till Stoll Was wir sind, hat sich in zehn Jahren immer wieder verändert. Im Oktober 2016 haben wir das zehnjährige Bestehen unserer Bar 1. Stock gefeiert, mit dem hat es angefangen. Parallel dazu haben wir acht Kollegen im Schoolyard-Kollektiv verschiedene Handwerkerleistungen angeboten – Holzbau, Spenglerei, Gärtner, Maler, Maurer und Ofenbauer.

Ihr seid vermutlich der kleinste Generalunternehmer

Umbauten auf dem Areal gemacht und sind damit über die Runden gekommen. 2008 haben wir dann die Genossenschaft Schoolyard gegründet. Felix Bossel hat das Konzept unserer Zusammenarbeit zum Thema seiner Masterarbeit als Project Manager am Hyperwerk gemacht. Die Frage war, wie sich neue Formen der Arbeit manifestieren, wie steht es um Gleichberechtigung und Löhne und so weiter? Seither sind wir am Arbeiten, ohne gross zu überlegen. Wir sind immer ohne grosse Pläne unterwegs, wichtig war zuerst, dass uns unsere Arbeit Freude macht. Wir wollten auch nicht unbedingt wachsen, sondern auch für andere Dinge Zeit haben. Und auch wir haben uns verändert seither, manche von uns haben inzwischen Familie und Schoolyard hat nicht mehr den gleichen Stellenwert wie zuvor, es gibt andere Prioritäten.

Das ist die von Fredi angesprochene Entwicklung: Anfangs brauchte es möglichst viele Mieter für die grossen Flächen, später wurden die Räume immer knapper und inzwischen ist das Areal komplett vermietet.

Till Stoll Wir haben in der Zeit auch noch andere Areale angeschaut. Aber mit dem Fest-Deal sind wir dann hier



Joel Schneebeli

98

gelandet. Kantensprung hat uns vertraut, setzte auch auf unsere Kontakte.

Sehr erfreulich ist ja, dass es nicht nur euer Angebot gab, sondern auch eine entsprechende Nachfrage. Das ist nicht überall so.

Till Stoll Die kulturellen und gastronomischen Angebote auf dem Areal sind immer noch Geheimtipps, abseits vom drögen Bekannten.

Wie sieht das Netzwerken auf dem Areal konkret aus?

Fredi Kaiser Wir arbeiten mit sehr vielen Nachbarn zusammen. Zum Beispiel ist gestern Abend in einem unserer Wohnhäuser ein Geschirrspüler kaputtgegangen. Heute Morgen habe ich Daniel Stackler angerufen, er hat seine Sanitärfirma hier auf dem Areal. Eine Stunde später war das Problem gelöst. Man könnte es nicht besser haben, einer hilft dem anderen.

Und welche Rolle spielt die VSP-Kantine dabei?

Fredi Kaiser In der Kantine sind die Wege noch kürzer. Vielfach schauen wir, wer zum Mittagessen kommt, und knüpfen gleich die nötigen Kontakte.

«Für mich ist es absolut selbstverständlich, die kurzen Wege zu nehmen. Produkte zu verwenden, die schon da sind.» Till Stoll

Ist die Kantine zum Treffpunkt geworden?

Fredi Kaiser Das müssen andere beantworten. Für uns ist es super, weil unsere Leute dort nicht als behinderte Menschen auftreten, sondern als Gäste und Gastgeber. Das ist das Hauptziel der Kantine. Und wir haben den direkten Kontakt zu den Firmen ringsum. Das Ganze beruht auf Gegenseitigkeit, es ist ein Geben und Nehmen. In unserem Alltag ist die Unterstützung durch Dritte immer aktuell.

Till Stoll Für mich ist es absolut selbstverständlich, die kurzen Wege zu nehmen. Produkte zu verwenden, die schon da sind.

Joel Schneebeli Das Netzwerk funktioniert vor allem zwischen denen, die schon lang da sind, die sich gut kennen. Bei neu hinzugekommenen Mietern ist es schwieriger. Der Arealzusammenhalt nimmt ab, je mehr das Areal wächst.

Fredi Kaiser Derzeit sind es um die 80 Firmen, die hier ansässig sind.

Till Stoll Je dichter, desto anonymer.

Auch in anderen Gesprächen für dieses Buch kam zur Sprache, dass die ehemals vorhandene Mieterversammlung als Plattform zum Austausch heute fehlt. Seht ihr das auch so?

Joel Schneebeli Absolut. Viele meinten, zu den Mieterversammlungen komme ja sowieso niemand. Aber das

war nicht so wichtig. Die, die es wirklich interessiert hat, was auf dem Areal läuft, waren da. Ein Ort zum Zusammenkommen war es auf jeden Fall. Das fehlt heute und einige Leute machen sich inzwischen Gedanken, wie man das reaktivieren könnte.

Ich habe das in den anderen Gesprächen ganz ähnlich gehört – das Netzwerk wäre allen wichtig, aber es fehlte ein geeignetes Forum, um sich regelmässig und im grossen Kreis auszutauschen.

Joel Schneebeli Ja, aber das müssen wir selbst machen. Die Walzwerk-Festspiele sind ja Unternehmungen in diese Richtung. Dort gibt es auch die einen, die das interessiert, die kommen jedes Jahr, und andere sind nicht dabei. Das soll jeder selbst entscheiden. Da war die Transformation des Areals bereits geleistet. Das wäre so, als wenn ich jetzt jemandem die Fahrbar übergeben würde. Der würde auch sagen: Alles easy, das läuft ja, da muss man nix weiter machen. Oder bei der Kantine: Super, jeden Tag 100 oder 120 Mittagessen – kein Problem. Sie sehen nicht, das ich drei Jahre lang jeden Monat gezittert habe, weil ich nur eine Buchung für eine Hochzeit oder ein Geburtstagsfest hatte. In den nächsten Monaten und Jahren wird sich herausstellen, wie sich das weiterentwickelt.

Wie sehen das andere Mieterinnen und Mieter?

Joel Schneebeli Wir merken ja auch, dass viele Leute mit der Situation nicht mehr zufrieden sind.

Fredi Kaiser Durch die Mietzinserhöhungen mussten wir zwei, drei Projekte stoppen oder an einem anderen Ort weiterentwickeln. Ich glaube, der Ansatz von Wohnplus hat schon Auswirkungen auf unseren Arbeitsalltag. Till Stoll Vielleicht gehen sie davon aus, dass ihr nun da seid und so schnell auch nicht wegziehen könnt ... Joel Schneebeli Das wissen sie bei mir auch und sagen trotzdem, dass ich mehr Miete bezahlen soll. Mein Vertrag ist ausgelaufen und soll nun zu neuen Konditionen erneuert werden. Im Grunde stellen sie mir die Investitionen, die ich selbst getätigt habe, über die neue höhere Miete in Rechnung. Wenn ich nur das Material rechne, habe ich hier 500 000 Franken reingesteckt in den letzten zehn Jahren. Man darf die Arbeit derjenigen nicht vergessen, die früh hierhergekommen sind - VSP, Schoolyard, wir oder andere. Wir haben dran glauben müssen, dass es am Ende gut kommt. Viele mussten sagen: Ich wage das jetzt!

Till Stoll Wir haben als Nutzer eine grosse Wertsteigerung bewirkt.

Joel Schneebeli Du hast viel Aufbauarbeit mitgemacht. Heute ist alles vermietet und an die idealistischen Anfänge denkt keiner mehr. Im Moment ist es toll, alle wollen hierher. Wenn jetzt einer geht, ist übermorgen ein neuer Mieter da. Ich finde das schade. Auf dem Areal gibt es einen anderen Groove. Früher hatte jeder seinen



ill Stoll

Platz, seine Freiräume. Jetzt kommt langsam Neid auf. Der gute Groove geht dadurch kaputt. Kantensprung hat uns Mieterinnen und Mietern eine Art Fahrplan gegeben, wie es auf dem Areal weitergehen sollte. Zum Beispiel haben wir uns vor Jahren abgestimmt, wie die Firmenbeschriftungen auf dem Walzwerk aussehen sollten. Heute kommt jeder neue Mieter und klebt ein noch grösseres Schild irgendwo an die Fassade – genau das, was wir gemeinsam vermeiden wollten.

Probleme, die alle gleich oder ähnlich betreffen, sollte man auch gemeinsam lösen – siehe Parkplätze.

Joel Schneebeli Für das wäre die Mieterversammlung das richtige Instrument. Zum jetzigen Zeitpunkt ist das aber eher utopisch.

Fredi Kaiser Wenn alles und jedes in Franken aufgerechnet wird, hat auch keiner mehr Lust, etwas gratis anzubieten. Der Futterneid greift um sich, jeder will ein Stück vom Kuchen haben ... Ich denke, das Netzwerk ist immer noch gut, aber man muss aufpassen, dass es nicht plötzlich kippt.

Bei der Kritik muss man sicher auch bedenken, dass zehn Jahre weder am Areal noch an seinen Nutzerin-



Fredi Kaiser

nen und Nutzern spurlos vorübergehen. Ihr seid inzwischen auch andere, als im Jahr 2006. Am Beginn solcher Projekte gibt es sicher noch mehr Idealismus als zehn Jahre später. Man kann nicht immer nur säen, irgendwann will und muss man auch ernten.

Fredi Kaiser Wenn auch wir ernten würden, ginge das ja noch. Unsere Herausforderung ist es nach wie vor, kostendeckend zu arbeiten.

Till Stoll Du hast recht, unsere ersten Jahre sahen noch ganz anders aus, wir waren quasi Tag und Nacht auf dem Areal.

Joel Schneebeli Die aktuelle Konstellation bremst viele im Weitermachen.

Was heisst das für eure Zukunft?

Fredi Kaiser In fünf Jahren läuft unser Hauptvertrag aus und unsere interne Planung sieht so aus, dass wir nach Alternativen suchen müssen, wenn weitere Mietzinserhöhungen folgen. Wir sind in einem System, das einerseits relativ einfach konstruiert ist, das uns aber andererseits kaum finanziellen Spielraum gibt. Wir sind kontingentiert durch die Betreuungsplätze, die wir betreiben dürfen. Die Preise dafür sind fixiert. Das haben wir der Verwaltung erklärt, aber natürlich ist das nicht ihr Problem. Wenn es eine weitere Mieterhöhung geben sollte, haben wir ein Defizit, das wir uns nicht leisten

können. Wir planen auf das Ende des Vertrags; und wenn die nächsten Mietverhandlungen zu unseren Ungunsten verlaufen, dann gehen wir einen Schritt weiter, aus dem Walzwerkareal hinaus. Wenn wir weggingen, würden wir natürlich gern in ein vergleichbares System und Netzwerk wechseln – was es kaum gibt.

Joel Schneebeli Wir könnten ja alle ins Ziegelhof-Areal nach Liestal ziehen.

Till Stoll Aber finde mal etwas Gleichwertiges zum niedrigeren Preis ...

Fredi Kaiser Nein, es wären die gleichen Preise, aber die Qualität wäre eine bessere. Wir zahlen den aktuellen Preis, denn wir nutzen nicht nur die Räume, sondern auch das Netzwerk. Das hat für uns seinen Wert.

Till Stoll Das ist es ja: Man darf nicht unterschätzen, welchen grossen Beitrag das Engagement der Nutzerinnen und Nutzer zur Wertsteigerung leistet. Fredi Kaiser Das hat unsere letzten Verhandlungen erschwert, weil wir keine Perspektive gehabt haben. Ziegelhof würde uns etwas bieten, dort sind wir mit verschiedenen Projekten ja bereits drin. Unsere Planung läuft jedenfalls immer so, dass wir uns unabhängig machen können. Das ist eine Reaktion auf die Situation, die wir hier erlebt haben.

Unabhängig würde heissen, ihr habt einen eigenen Ort, der euch gehört?

Fredi Kaiser Wir kaufen nicht so gern, wir mieten uns lieber ein. Wir sind stark gewachsen und haben immer befürchtet, dass es irgendwann kippt. Das ist bis jetzt nicht passiert. Und wenn es kippt, nützt uns die Liegenschaft auch nichts. Damit wir flexibel bleiben, mieten wir lieber und passen uns an die Entwicklung des Vereins an. Zum Beispiel haben wir ein Grundstück geschenkt bekommen, mit dem wir nicht recht wussten, wie es weitergehen soll. Das ist nicht weit entfernt von hier und wäre gross genug, um unseren gesamten Raumbedarf zu decken. Dort hätten wir optimale Räumlichkeiten bauen können, wären aber komplett isoliert. Wir hätten es uns leisten können, aber es hätte nie die Netzwerk-Qualität gehabt wie hier.

Till Stoll Die Einbindung in die Gesellschaft hätte gefehlt. Fredi Kaiser Genau, wir brauchen Kontakt zu Menschen, wir brauchen Beziehungen, wir brauchen dieses Geben und Nehmen. Nur dann funktioniert es gut.

Und ihr, Till, wo steht Schoolyard in fünf Jahren?

Till Stoll Eine gute Frage. Für 2018 haben wir einen Jahresauftrag angenommen, da werden wir zwölf Monate beschäftigt sein. Nein, Spass beiseite: Wir machen kaum Sitzungen in unserer Genossenschaft. Über grundlegende Fragen diskutieren wir eher selten, alles geht eher step by step. Mancher zieht sich eher zurück oder orientiert sich anders, die Väter nehmen sich mehr Zeit für die Familie, was ja logisch ist. Aber noch sind alle am Ball und

wir bekommen die gemeinsame Arbeit gut hin. Auf keinen Fall wollen wir bewusst wachsen. Auch unsere Finanzierung ging ja immer schrittweise: Nach dem ersten Fest hatten wir 500 Franken in der Kasse. Dann haben wir von dem Geld T-Shirts gedruckt und sie verkauft, da waren es 4000 Franken. Und die haben wir dann in die Bar-Infrastruktur gesteckt. Als daraus 8000 Franken geworden sind, haben wir das Geld in Genossenschaftskapital umgewandelt. Ich möchte lieber in solchen Strukturen arbeiten, als jeden Tag als Angestellter. Lieber weniger Projekte, die dafür intensiver machen. Wenn hier das Netzwerk wegbröckelt, wird's eng. Das ist für uns ganz wichtig. Joel und ich machen ja viel zusammen, aber wir müssen alle zuerst unseren Job machen, bevor wir uns anderen Dingen widmen können.

Und bei dir, Joel, brummt deine Kaffeemaschine in fünf Jahren auch noch hier im Eisenbahnwagen der Fahrbar?

Joel Schneebeli Wenn du die Geschichte der Fahrbar anschaust, dann habe ich jetzt noch eineinhalb Jahre, dann muss ich aufhören. Wir haben als Familienbetrieb angefangen, dann ist nach drei Jahren ist mein Vater gestorben, nach sechs Jahren ist meine Ex-Frau gegangen, nach neun Jahren ist meine Stiefmutter gegangen. Ich wäre dann der Nächste. Momentan laufen auch bei mir die Mietverhandlungen. Für mich hat sich enorm viel geändert, seit wir hier angefangen haben. Es ist immer mehr Arbeit hinzugekommen und es ist immer teurer geworden. Mittlerweile stehe ich allein da. Wenn du als Familienbetrieb anfängst, hast du viel Rückendeckung, jeder hat gleich viel hineingegeben in die Idee und auf gleich viel verzichtet. Mittlerweile habe ich ein Team von 15 Leuten, einer davon ist seit Anfang des Jahres 80 Prozent angestellt. Ich bin der einzige, der das wirtschaftliche Risiko trägt. Jetzt habe ich mir eineinhalb Monate keinen Lohn ausbezahlt. Die Fahrbar sieht nach viel aus, aber ich fahre immer am Limit. Für mich funktioniert das, ich habe mein Leben so eingerichtet. Jetzt muss ich entscheiden, ob ich den neuen Vertrag über fünf oder über zehn Jahre laufen lassen soll. Wir haben die Mietpreise für unsere Kunden kontinuierlich unseren Kosten angepasst. Bei den Raumvermietungen bin ich jetzt bereits an der oberen Grenze angekommen – im Vergleich zur Konkurrenz. Ich kann nicht einfach noch mehr verlangen, dann bucht niemand mehr.

Till Stoll Aber ist es bei dir wirklich nur eine Kostenfrage? Joel Schneebeli Die Miete ist ein grosser Kostenfaktor. Und ich stemme das alles allein. Wenn ich abends im Bett liege, teilt niemand meine Sorgen. Ich habe Rechnungen für 23'000 Franken auf dem Tisch und auf dem Konto sind es gerade mal 2000 ... Dann schlafe ich eine Nacht lang nicht. Das sind Entwicklungen, die haben zum einen mit uns selbst zu tun, mit der Fahrbar, andererseits haben aber auch die Veränderungen auf dem Areal ihren Teil

dazu beigetragen. Seit zehn Jahren bewege ich mich quasi nur zwischen der Fahrbar und daheim. Ich kann gar nicht noch zwanzig Jahre Vollgas geben. Das ist die Welt, in der ich mich wohlfühle und tolle Nachbarn habe, wo alles stimmt. Und das ist momentan infrage gestellt – bei mir, vermutlich aber auch bei anderen auf dem Areal. Darum bin ich die nächsten Jahre noch hier, ich weiss aber auch, dass ich hier nicht alt werde. Es ist ein Stück von meinem Leben, hier habe ich alles hineingesteckt. Ich bin gern hier, habe mir meine Oase geschaffen, aber ich bleibe nicht um jeden Preis.

Till Stoll Die Entwicklung kennt man ja bei vielen Arealen. Egal ob in London oder Berlin – irgendwann wird es verhipstert, der Druck wächst und es ist nicht mehr cool. Joel Schneebeli Es gibt Leute, die schauen beides an, das Kommerzielle und die Menschlichkeit im Umgang miteinander.

Till Stoll Gerade wir beide, Joel und ich, haben hier viel aufgebaut. Und das dann wieder loszulassen, würde mir sehr schwerfallen. Ich würde am liebsten alles mitnehmen und an einen neuen Ort stellen.

Kannst du das nachvollziehen, Fredi? Du bist ja angestellt tätig und gehst kein persönliches Risiko ein auf dem Areal.

Fredi Kaiser Das kann ich absolut nachvollziehen. Ich habe das Glück, dass ich bei meinem Arbeitgeber einen grossen Spielraum nutzen kann. Das, was ich sage und möchte, hat grosses Gewicht. Da kommt mir die Kultur unseres Vereins zugute. Solange wir erfolgreich sind, bleiben diese Spielräume erhalten. Das Netzwerk des Walzwerks verhilft uns zum Erfolg. Aber du hast recht, ich bin in einer ganz anderen Situation als Joel und Till. Wenn ich eine andere Stelle annehme, bin ich von hier weg.

Joel Schneebeli Wir haben zwar eine unterschiedliche persönliche Arbeitssituation und die Konsequenzen sind andere, aber in unserem Blick aufs Walzwerk sind wir uns sehr ähnlich.

Mieterinnen und Mieter

Andreas Weber, Hobbyraum Andreas Zimmermann, Fotografie Angelika Steiger, Hobbyraum

Aloe Vera Center Clerk, Naturkosmetikvertrieb

Art Work Factory, Malerei Atelier 24-12, Krippenwerkstatt

Basilisk, Schlüsselservice

Berner Sennenhunde in Not, Gemeinnütziger Verein

 $Bossard\ \&\ Geiser\ GmbH,\ Arbeitssicher heit$

Bürgerspital BS – Transform, Unterhalt & Arbeits-integration

Charles Blockey, Malerei

Check-in Aprentas, Ausbildungszentrum für Jugendliche

Cubel GmbH, Bauunternehmen

Cup Systems AG, Mehrweggeschirrverleih Daniele Ganser / Siper AG, Friedensforschung

Decogips GmbH, Gipsergeschäft

Dy Fit GmbH, Gesundheitszentrum & Fitness

Dynaflex Edelstahl AG, Depot

Eckstein Birseck, Verein für Familienarbeit

Eigelb – Atelier für Gestaltung, Grafikdesign

ES Reinigung, Depot

Fahrbar, Gastronomie & Events Felicitas Seebass, Schmuckdesign

Fliesen Zimmermann GmbH, Fliesengeschäft

Florian Köchlin, Malerei

Florian Leuenberger, Hobbyraum

Friederike Leuenberger / Durchdruck, Textil- & Siebdruck

Girod Metallbau, Metallarbeiten Gutzwiller Gartenbau, Gärtnerei Höferlin Institut, Physiotherapie Hort Metallbau AG, Metallarbeiten

ILV, Informatiker Lehrmeister Vereinigung

Johanna Gerber, Text & Buch

Kammoebel Exquisite Craft, Kunstschreinerei

Keramik & Majolika, Töpferwerkstatt

Koepfli, Modedesign

Kropik & Partner GmbH, Informatik Kunstbetrieb AG, Kunstproduktion

LMS Lightmaster Systems, Eventbeleuchtung

Marie Boiseaubert, Malerei

Mario Benisi / Gewerbe-Garage, Autoreparaturen

Martin Raimann, Bildhauer

Matteo Gonet / Glasworks GmbH, Glasarbeiten

Mero, Ausstellungssysteme

MW Montagen, Metallarbeiten

Nautictronic GmbH, Bootstechnik

Natascha Di Nucci, Malerei

Oldtimer Verein Walzwerk, Gemeinnütziger Verein

Opacc Software AG, Informatik

Parts GmbH, Designatelier

Parts GmbH, Sanitärinstallationen

Parts of Passion, Leichtbau-Veloteile

Peter Wyss, Velowerkstatt

Petra Zimmermann, Logopädische Praxis

Planeco GmbH / Secureco, Solartechnik

Plantago GmbH, Gartenbau

Rauber GmbH, Spenglerei

Réne Horat AG, Spenglerei

Rockfact, Music Club

Rux, Metallarbeiten

SahajaYoga, Studio für Yoga und Meditation

Schoolyard, Handwerksgenossenschaft

Siebenundvierzig 7, Architekturbüro

1. Stock, Beiz und Klub

Stolz GmbH, Schreinerei

Superspace, Web & Mobile Development

Swing Werk, Tanzstudio

Tellgrafik, Grafikdesign

The Brooklyn Hall, Eventhalle Thomas Hunger, Massmöbel

momas nunger, wassmober

Tierschutz beider Basel, Gemeinnütziger Verein

Time Out Baselland, Schule

Tobias Sutter, Fotografie

Traktor Grafikatelier, Grafik

TSP Region Basel GmbH, Teamsolutions & Arbeits-

integration

 $\ \ \, \text{Verein aaA, Gemeinn\"{u}tziger Verein f\"{u}r alte Autos}$

Verena Härdi / Die Schneiderei, Modedesign

Visual Art School Basel, Kunstschule

Visual Data Systems AG, 3D Druck & Scan VSP Baselland, Verein für Sozialpsychatrie

VSP Kantine, Gastronomiebetrieb

VSP W 1 3/4, Ladengeschäft

VSP Waschwerk, Wäscherei

VSP Werkhalle, Tages- und Werkstattbetrieb Walztanz, Raum für Tanz und Bewegung

Walzwerk, Technischer Dienst

Zephir Software Design AG, Websolutions

Auswahlbibliografie

«5000 Tonnen Pressendruck in Münchenstein», Beilage Technik und angewandte Naturwissenschaft, Basler Nachrichten Nr. 305 vom 22. Juli 1964.

Aluminium Münchenstein 1818–1968, Sonderdruck aus: Schweizer Aluminium-Rundschau 4/1968.

Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur beider Basel. Unterwegs zu

333 Schauplätzen des produktiven Schaffens, Zürich 2014. Peter Josef Belli, «Georg Giulini – früher Visionär einer deutschen Aluminiumindustrie», in: ders., Das Lautawerk der Vereinigten Aluminium-Werke AG (VAW) von 1917 bis 1948, Münster 2012,

Michèle Binswanger, «Baustelle für 1001 Ideen», in: bazkulturmagazin, Beilage der Basler Zeitung vom 12. Februar 2005, S. 5. 6.

Dagmar Brunner, «Unternehmenslust – Fahrbar und Fahraway», in: *ProgrammZeitung*, Januar 2015, S. 14.

Barbara Buser, Eric Honegger und Irene Wigger, Umnutzungskonzept Walzwerk Münchenstein Arlesheim, Basel 2005. [unveröffentlichtes Typoskript]

Tumasch Clalüna, «Partnerschaften – Kultur auf dem Walzwerkareal», in: *ProgrammZeitung*, September 2012, S. 10. ders., «Neuer Musik-Club – Klangvolles Walzwerk-Areal»,

in: ProgrammZeitung, Oktober 2012, S. 14.
Michel Ecklin, «Das alte Industrieareal blüht auf», in: Basellandschaftliche Zeitung vom 28. März 2015, S. 29.

«Das erweiterte und modernisierte Aluminiumwerk Münchenstein mit neuer 5000-Tonnen-Pressanlage», Beilage der *National-Zeitung Basel* Nr. 332 vom 22. Juni 1964. Falzwerk, Ausgaben Sommer 2005 und 4. Quartal 2005 [Alles Erschienenel

Hannes Hänggi, «In Afrika habe ich meine Angst verloren.»
Mit ihren ungewöhnlichen Projekten bringt die Querdenkerin
Barbara Buser Leben in leerstehende Fabrikhallen»,
in: Basellandschaftliche Zeitung vom 22. Januar 2005, S. 15.

Lukas Hausendorf, «Das urbane Biotop im Grenzgebiet von Arlesheim und Münchenstein», in: BirsMagazin, Ausgabe

Kantensprung Verwaltungs GmbH (Hg.), Walzwerk Münchenstein-Arlesheim. Arealentwicklung von 2005 bis 2008. O. O. [Basel], o. J. [2008] [unveröffentlichtes Typoskript]

6. 3. [2006] [unverbriefinitentes Typoskript] Alexander Marzahn, «Walzwerk Münchenstein – Im Hochofen der Künste», in: Basler Zeitung vom 19. Dezember 2009, S. 47–48.

«Moderne Industriebauten, rationale Produktion: Erweiterungsbau der Aluminiumwerke Münchenstein», Schweizerische Handelszeitung, Nr. 11 vom 18. März 1965, o. S.

Alfred Peter, «Einst Aluminium, jetzt Walzwerk, dann was?», in: Der Mönch, März 2005, S. 4–6.

Dominic Ruch, Der schwierige Weg zum leichten Metall. 100 Jahre Aluminium Martigny SA, Orell Füssli Verlag, Zürich 2009.

Myriam Rüegsegger, «Auf dem Walzwerk läufts wieder rund», in: Basler Zeitung vom 21. Oktober 2008, S. 21.

Rebekka Wobmann, «Praxisbeispiel: Walzwerk Münchenstein», in: dies., Vermarktung von Gewerbeimmobilien, Bachelorarbeit, Universität Zürich 2015, S. 45–64.

119

Bildlegenden

Umschlag Walzwerk, Tramstrasse, Münchenstein Paul Gasser, ehemaliger Betriebselektriker der Aluminium Münchenstein, in seinem Büro Pressmatritze der Aluminium Münchenstein Halle M, 1. OG Halle G Dach Halle L S. 13 Aufstockung Halle I, Halle J Barbara Buser auf Dach Halle M S. 16/17 Eingang B S. 58/59 Dach Halle N Eingang B, Haus A, Eingang B Parkdeck über Halle N S. 19 Kontaktbögen Ernst Schade; Besitz von Hallendach J S. 20 Durchgang Halle D+G Dach Halle L, Gebäude O S. 22/23 Dreifachterrasse bei Gebäude K S. 102/103 Halle H Hintere Gasse S. 104 Halle M S. 105 Halle H, Halle L, Halle H, vor Halle I+J S. 25 Halle H. Rückseite Fahrbar-Garten, Aufstockung Hallen I+J Halle H, Halle I, Halle M S. 26 Gebäude D, Halle M, Halle H S. 27 Halle L Gebäude M04 S. 28 S 108/ Innenhof Halle G+H Halle L, Halle G, Halle N, Halle H, Halle I Gebäude C, Halle H, Halle G Halle H, Gebäude D, Halle M, Halle H Hintere Gasse zwischen Halle L und Gebäude K 5.29 S. 110 Hintere Gasse bei Halle M Parkdeck Halle N, Parkplatz S.30/31S. 33 Parkplatz, Halle J S. 113 Halle M, Halle N S. 114 Halle G S. 45 Hintere Gasse S. 46/47 Halle M Hintere Gasse bei Halle G. Halle L S. 116/117 Aufstockung Halle J Halle M

Impressum

Walzwerk Münchenstein Ein Aluminiumwerk im Wandel

Redaktion: Barbara Buser, Tabea Michaelis, Tilo Richter

und Martin Zeller

Texte: Barbara Buser, Tilo Richter Korrektorat: Christoph Meyer

Fotografie: Tilo Richter, Ernst Schade, Martin Zeller Gestaltung und Satz: Laila Achterberg, Christine Hirzel Lithografie und Druck: Neidhart + Schön AG, Zürich

Bindung: Bubu AG, Mönchaltorf Fundraising: Annelie Knust

Im Auftrag der Sefer Foundation, Liechtenstein, war die Kantensprung Verwaltungen GmbH in Münchenstein von 2005 bis 2014 verantwortlich für die Entwicklung und Verwaltung des Walzwerks. 2014 übernahm die Wohnplus AG, Zürich, die Verwaltung des Areals. Fast alle Umbau- und Sanierungsarbeiten der ehemaligen Industriegebäude wurden vom baubüro in situ AG, Basel, geplant und ausgeführt.

Wir danken folgenden Institutionen und Unternehmen für die finanzielle Unterstützung dieses Publikationsprojekts: Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW, Departement Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen, Winterthur; Gemeinde Münchenstein; Gemeinde Arlesheim; baubüro in situ, Basel; Genossenschaft Elektra Birseck, Münchenstein; Verein unterdessen; Weleda AG, Arlesheim, Stiftung Edith Maryon, Basel; sowie den Unterstützerinnen und Unterstützern unserer Crowdfunding-Kampagne vom Sommer 2016 auf der Plattform wemakeit.ch

© 2017, Texte: Barbara Buser, Tilo Richter, Interviewpartner © 2017, Fotos: Tilo Richter, Ernst Schade, Martin Zeller © 2017, editions denkstatt

editions denkstatt

www.denkstatt-sarl.ch

Printed in Switzerland ISBN 978-3-9524556-3-0